

JAHRBUCH
DER GESELLSCHAFT
FÜR KINDER- UND
JUGENDLITERATUR-
FORSCHUNG | GKJF

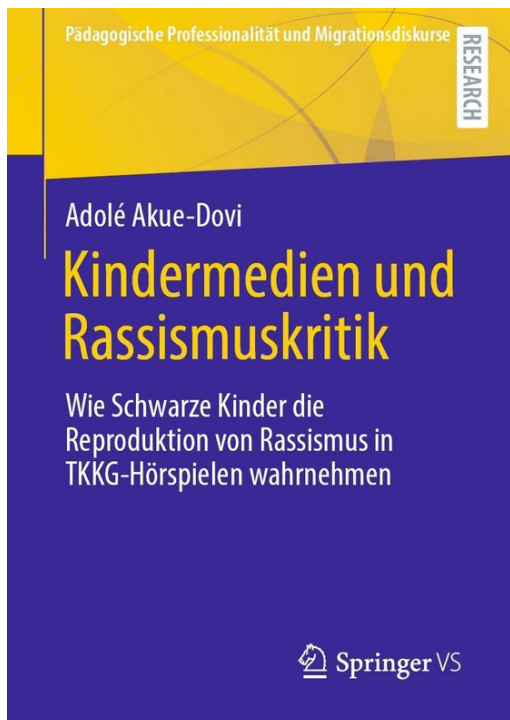
2024

REZENSIONEN

Verzeichnis

- 121** Akue-Dovi, Adolé: *Kindermedien und Rassismuskritik. Wie Schwarze Kinder die Reproduktion von Rassismus in TKKG-Hörspielen wahrnehmen* (ALAIN BELMOND SONYEM)
- 123** Barbian, Jan-Pieter / Schütz, Erhard (Hg.): *Gegen Mauern anschreiben. Max von der Grün als Kinder- und Jugendbuchautor* (SONJA MÜLLER-CARSTENS)
- 125** Bluhm, Lothar / Neuhaus, Stefan (Hg.): *Handbuch Märchen* (LUDGER SCHERER)
- 127** Böhlau, Sarah: *Unterwegs ins Mittelalter. Zeitreisen in der deutschsprachigen Jugendliteratur des 21. Jahrhunderts* (ASTRID HENNING-MOHR)
- 128** Boyken, Thomas / Brüggemann, Jörn / Gregor-Gehrmann, Kerstin (Hg.): *Philosophische Fragen im Spiegel der Kinder- und Jugendliteratur* (ASTRID HENNING-MOHR)
- 130** Coats, Karen / Papazian, Gretchen (Hg.): *Emotion in Texts for Children and Young Adults. Moving Stories* (MANOLYA ÖZBILEN)
- 132** Dettmar, Ute / Kagelmann, Andre / Tomkowiak, Ingrid (Hg.): *Urban! Städtische Kulturen in Kinder- und Jugendmedien* (SABINE PLANKA)
- 134** Dicke, Gianna: *Metafiktion in der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur. Entwicklung, Formen und Funktionen* (ERNST SEIBERT)
- 136** Duncum, Paul: *Images of Childhood. A Visual History From Stone to Screen* (JULIA BOOG-KAMINSKI)
- 138** Elleray, Michelle: *Victorian Coral Islands of Empire, Mission, and the Boys' Adventure Novel* (THOMAS KULLMANN)
- 140** Frank, Caroline / Ansari, Christine (Hg.): *Narrative der Flucht. Medienwissenschaftliche und didaktische Perspektiven* (LEA GRIMM)
- 142** Galway, Elizabeth A.: *The Figure of the Child in WWI American, British, and Canadian Children's Literature. Farmer, Tailor, Soldier, Spy* (SUSANNE BLUMESBERGER)
- 144** Heins, Jochen / Jantzen, Christoph / Masanek, Nicole / Schmerheim, Philipp (Hg.): *Jenseits der Mediengrenzen. Medienübergreifendes Erzählen für Kinder in didaktischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive* (SONJA MÜLLER-CARSTENS)
- 146** Hörnlein, Katrin: *Eine wie sie fehlt in dieser Zeit. Erinnerungen an Astrid Lindgren* (SUSANNE BLUMESBERGER)
- 148** Kohl, Eva Maria / Ritter, Michael: *Kindheitsgeschichten. Eine Spurensuche in der ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur. Essays* (CLAUDIA BLEI-HOCH)
- 150** Leskau, Linda / Nieberle, Sigrid (Hg.): *Wiedersehen mit Heidi. Polyperspektivische Lektüren der »Heidi«-Romane von Johanna Spyri* (ANIKA GUSE)
- 152** May, Markus / Raabe, Christiane (Hg.): *Märchenhafter Orient. Projektionen eines Landes der Phantasie* (ANNETTE KLIEWER)
- 154** Muir, Robyn: *The Disney Princess Phenomenon. A Feminist Analysis* (LAURA ZINN)
- 156** Münchmeyer-Schöneberg, Bettina: *Das Werk Else Urys. Eine Bibliographie* (JULIA BENNER)
- 157** Schäfer, Iris (Hg.): *Traum und Träumen in Kinder- und Jugendmedien. Intermediale und transdisziplinäre Analysen* (MANOLYA ÖZBILEN)

- 159** Schulze, Erika (Hg.): *Diversität im Kinderbuch. Wie Vielfalt (nicht) vermittelt wird*
(ANNETTE KLIEWER)
- 161** Seibert, Ernst: *Kindheitsgenealogien. Literatur und Kindheit im »Jahrhundert des Kindes« in Österreich* (KURT FRANZ)
- 163** Seng, Joachim / Kaluga, Katja (Hg.): *»Die Natur will, dass Kinder Kinder sind ...«. Kindheit im Wandel. Von der Aufklärung zur Romantik*
(INGEBORG LÄNGSFELD)
- 166** Stephens, John / Yenika-Agbaw, Vivian (Hg.): *Children, Deafness, and Deaf Cultures in Popular Media* (SUSANNE BLUMESBERGER)
- 168** Venzo, Paul / Moruzi, Kristine (Hg.): *Sexuality in Literature for Children and Young Adults*
(SABINE PLANKA)



Akue-Dovi, Adolé: *Kindermedien und Rassismuskritik. Wie Schwarze Kinder die Reproduktion von Rassismus in TKKG-Hörspielen wahrnehmen*. Wiesbaden: Springer VS, 2022 [Pädagogische Professionalität und Migrationsdiskurse]. 106 S.

Die Antirassismus-Beauftragte der Bundesregierung, Reem Alabali-Radovan, stellt im Lagebericht *Rassismus in Deutschland* (2023) fest, dass Rassismus in seinen Ausprägungen in Deutschland viel zu lange verschwiegen oder als Phänomen der Vergangenheit abgetan worden sei (5). Bemerkenswert ist aber, dass namhafte antirassistische Akteur:innen in den letzten Jahren das Wort ergriffen und an die deutsche Bevölkerung appelliert haben, »rassismuskritisch denken (zu) lernen« (Ogette 2017) bzw. »rassismuskritisch (zu) leben« (Ogette 2022). So widersprüchlich es auch scheinen mag, dass Kinder- und Jugendmedien, deren Ziel a priori die Erziehung von Kindern und Jugendlichen ist, auch Rassismus transportieren, so lässt sich die Debatte um Rassismus in Kinder- und Jugendmedien seit Ende der 1970er-Jahre nicht aufhalten. Trotz der Versuche von Initiativen wie dem Kinderbuchfonds *Baobab*, von *Litprom*, der Aktion *Guck mal übern Tellerrand* und anderen, Qualitätskontrollen von Kinder- und Jugendmedien durchzuführen und Listen von empfehlenswerten Me-

dien zu veröffentlichen, scheint sich Rassismus immer wieder zu reproduzieren. Das Warum und das Wie dieser Reproduktion wurde bisher intensiv erforscht (vgl. Marmer / Sow: *Wie Rassismus aus Schulbüchern spricht*, 2015), dies jedoch eher selten aus rezeptionsästhetischer Perspektive, d.h., wie kindliche Rezipient:innen die Reproduktion von Rassismus in Kindermedien wahrnehmen. Auch Kinderhörspiele waren bislang kaum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Akue-Dovis Monografie *Kindermedien und Rassismuskritik* erweist sich deshalb als interessanter Versuch, eine wissenschaftliche Lücke in der Kinder- und Jugendmedienforschung zu schließen.

Gegenstand der Analyse von Akue-Dovi sind zum einen drei kurze Szenen aus drei verschiedenen Folgen von Stefan Wolfs Kinderhörspielreihe *TKKG* aus den frühen 1980er-Jahren, zum anderen vier Schwarze Kinder und Jugendliche zwischen 8 und 13, die als wahrnehmende Proband:innen fungieren. Die Entscheidung für diesen Korpus begründet die Autorin mit der Feststellung von »rassistischen Aussagen« (1) in *TKKG*-Hörspielen und der Feststellung, dass ungeachtet einer mittlerweile zehn Jahre andauernden Diskussion über Sprache in der Kinderliteratur sich immer noch keine Lösung dafür abzeichne, »wie auf diskriminierende und verletzende Sprache verzichtet oder mit ihr umgegangen werden kann« (41).

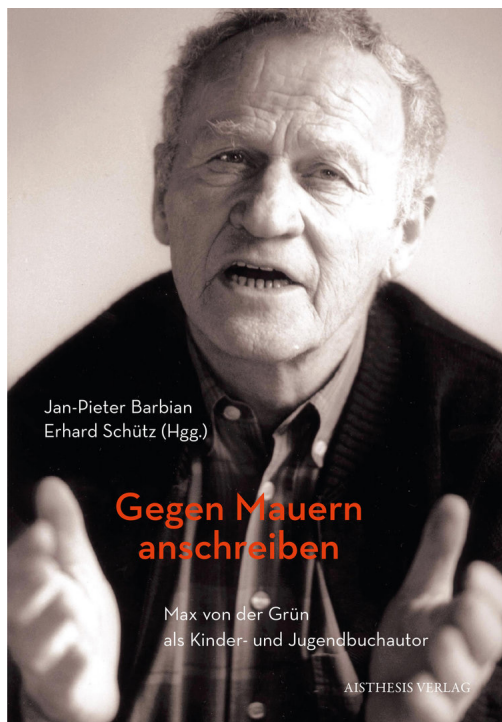
Den Fokus auf Schwarze Rezipient:innen begründet Akue-Dovi damit, dass diese bisher in Kinder- und Jugendmedien kaum repräsentiert werden, obwohl sie von Diskriminierung und Rassismus betroffen seien. Sie zu Wort kommen zu lassen gilt hier als eine Art postkoloniale Wortergreifung im Sinne von Gayatri Chakravorty Spivaks *Can the Subaltern speak?* (1995). Der Autorin geht es darum, diesen Heranwachsenden Gehör zu schenken (57). Ihr Erkenntnisinteresse ist u.a. das Wie der Wahrnehmung rassistischer Stereotype und Vorurteile durch die Proband:innen und ihre Begründungen oder Erklärungen dafür, was sie als rassistisches Verhalten betrachten (43). Als Methode bedient sich Akue-Dovi der rassismuskritischen Auswertung einer Gruppendiskussion nach dem Hören von *TKKG*-Hörspielen. Die Diskussionsfragen beziehen sich u.a. auf die Eindrücke der Proband:innen nach dem Hören, die Figurencharakterisierung, die

Selbstidentifizierung mit rassifizierten Figuren. Die Perspektive der Autorin als »Schwarze Deutsche heterosexuelle cis Frau mit Rassismus- und Empowermenterfahrungen« (56) wird besonders hervorgehoben, damit sich die Proband:innen mit ihr identifizieren können.

In Bezug auf die Hauptfrage, d. h. die Wahrnehmung von Rassismus durch die Proband:innen, geht aus der Studie hervor, dass sie »in vielen Fällen rassistische Vorurteile und Stereotype oder die Ungleichbehandlung von Figuren feststellen« (92), obwohl sie diese unterschiedlich wahrnehmen. Diese Wahrnehmung erfolge durch »klare Benennungen« und »Beschreibungen von Ungleichbehandlungen entlang rassismusrelevanter Markierungen« (84). Bemerkenswert ist, dass nur eine:r der vier Proband:innen Rassismus deutlich benennen und definieren kann, während andere eher von »Vorurteil« und respektloser Behandlung bzw. unfreundlichem Verhalten sprechen. Es wird deutlich, dass rassistische Zuschreibungen in den Texten auf die vermeintliche Herkunft, die Zugehörigkeit zu einer kriminellen Organisation und das Aussehen zurückgeführt werden. Die Autorin plädiert abschließend für eine dringend notwendige kritische Überarbeitung der Inhalte der *TKKG*-Hörspielreihe und führt eine »kleine Auswahl an rassismuskritischen und diversitätssensiblen Kinder- und Jugendmedien« (91) an. Am Ende hebt Akue-Dovi selbst einige Mängel hervor, die die Schwächen der Arbeit vor Augen führen. Zunächst kritisiert sie die Auswahl der Proband:innen. Die Untersuchung von lediglich vier Kindern unterschiedlicher Altersstufen ist nicht repräsentativ, daher lässt sich die Objektivität der Ergebnisse in Frage stellen. Trotz der postkolonialen Perspektive wird die Multiperspektivität bei der Wahrnehmung von Rassismus durch die Beschränkung auf Schwarze Kinder beeinträchtigt. Interessanter wäre es gewesen, wenn *weiße* Kinder miteinbezogen worden wären; denn damit könnte besser begründet werden, warum die Schwarze Perspektive beachtenswert ist. Die Selbstpositionierung der Autorin als Schwarze Frau mit Rassismuserfahrungen und als Identifikationsangebot für die Proband:innen lässt die Grenze zwischen Aktivismus und Wissenschaft verschwimmen. Dies birgt die Gefahr einer subjektiven Wahrnehmung und Beurteilung seitens der verschiedenen Akteur:innen.

Akue-Dovi kommt jedoch das Verdienst zu, Rassismus in Hörmedien sichtbar zu machen. So macht sie die kindlichen und jugendlichen Rezipient:innen auf rassistische Aussagen aufmerksam und lädt sie dazu ein, Hörspiele rassismuskritisch wahrzunehmen. Mit ihrer Methode zeigt sie, dass eine solche Reflexion möglich ist, wenn Kinder und Jugendliche von empowernden antirassistischen Akteur:innen selbst begleitet werden. Mit dem Fokus auf Schwarze Kinder und Jugendliche trägt Akue-Dovi weiterhin dazu bei, die Opfer von Rassismus zu rehabilitieren und zu empowern, indem sie sie »rassismus- und diskriminierungssensibel« macht. Somit leistet sie auch einen Beitrag zur politischen Bildung von Kindern und Jugendlichen. Obwohl die Arbeit größtenteils theoretisch angelegt ist (fünf Theoriekapitel und ein Kapitel für die Auswertung) und die Hauptfrage in ihrer empirischen Dimension nur oberflächlich behandelt wird, ist die methodische Vorgehensweise originell und sehr anschaulich dargestellt, was die Ausführungen zusätzlich lesenswert macht.

ALAIN BELMOND SONYEM



Barbian, Jan-Pieter / Schütz, Erhard (Hg.): *Gegen Mauern anschreiben. Max von der Grün als Kinder- und Jugendbuchautor*. Bielefeld: Aisthesis, 2023. 173 S.

Max von der Grün (1926–2005), prominentestes Mitglied der *Dortmunder Gruppe 61*, ist in den 1960er- bis 1990er-Jahren mit seinen Romanen und Erzählungen zur Arbeitswelt des Ruhrgebiets und als politisch schreibender Autor in der allgemeinen Germanistik rege wahrgenommen worden. Sein kleines, aber sehr erfolgreiches jugendliterarisches Werk wurde jedoch bislang weder von der Germanistik noch innerhalb der Kinderliteraturforschung hinreichend beachtet. So gibt es nur wenige Arbeiten, die sich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive intensiver mit seiner Kinderliteratur beschäftigen. Auch ist seinen kinder- und jugendliterarischen Werken eine Aufnahme in die zwischen 2009 und 2011 erschienene zehnbändige Werkausgabe verwehrt geblieben. Der Sammelband will diese Lücke schließen und Max von der Grüns kinder- bzw. jugendliterarisches Werk ins Zentrum rücken.

Der Sammelband geht auf eine kleine Tagung zurück, die im Rahmen der 42. *Duisburger Akzente* zum Thema »Mauern« stattfand und von der Stadtbibliothek Duisburg in Kooperation mit dem Fritz-

Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt organisiert wurde. Er enthält sechs Texte, ergänzt durch eine Einleitung des Herausgebers Jan-Pieter Barbian. Die Beiträger:innen sind – mit Ausnahme von Karin Vach – nicht der Kinder- und Jugendliteraturforschung zuzuordnen, sondern in der Germanistik, der Geschichtswissenschaft oder dem Bibliothekswesen beheimatet. Bedauerlicherweise fehlen zwei Vorträge, die im Rahmen der Tagung gehalten wurden und wichtige Aspekte des Themas behandelten (14). Daher wurde Dirk Hallenberger um einen Beitrag gebeten, der eine überarbeitete und aktualisierte Fassung seines Aufsatzes von 2010 eingereicht hat. Der Band enthält zudem 15 Fotos, meist Porträts Max von der Grüns, aus den Jahren 1965–2002. Vier davon stammen aus dem Jahr 1994 und zeigen ihn im Alter von 68 Jahren. Fotos aus Kindheit und Jugend fehlen. Leider finden sich auch keine genaueren Informationen zu Max von der Grüns Biografie. Sie sind in verschiedenen Beiträgen sporadisch zu entdecken, am explizitesten noch im Beitrag von Jan-Pieter Barbian (149 f., 153–157), der in seiner Einleitung zur Vertiefung dieses Aspekts auf Rüdiger Scholz (2015) verweist. Bei Scholz' Würdigung des Autors handelt es sich aber weniger um eine Biografie als in weiten Teilen um eine Werkbetrachtung.

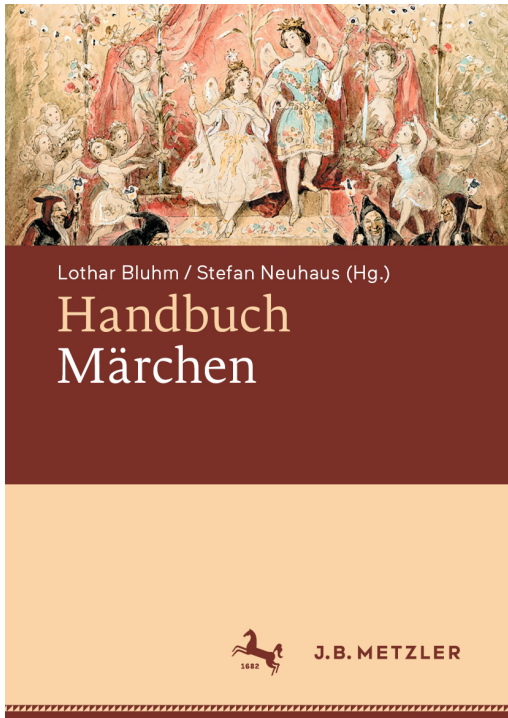
Der Band wird eröffnet von Karin Vach. Sie skizziert, notwendigerweise stark verkürzt und vereinfacht, die Kinderliteraturentwicklung seit dem 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der 1940er- bis 1970er-Jahre. Sodann versucht sie am Beispiel der *Vorstadtkrokodile* zu zeigen, welche zeittypischen, aber durchaus auch über die Zeit hinausweisenden Ansätze dieser Text bietet. Angesichts der vielfältigen Weiterentwicklungen, die die Kinderliteratur in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist es erstaunlich, wie gut sich Max von der Grüns Roman noch behaupten kann. Die Hälfte der Beiträge bezieht sich übrigens bereits im Titel auf dieses erfolgreiche Kinderbuch, so auch Dirk Hallenberger. Er gibt eine Übersicht zu Jugendbüchern über das Ruhrgebiet unter topografischen und thematischen Gesichtspunkten. Beginnend mit *Die Tochter des Bergmanns* (1898) von Lorenz Heitzer, dem Prototyp der Bergbau-Literatur, verfolgt er, wie sich das Genre vom Ende des 19. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert entwickelt

hat. Ausgehend von den *Vorstadtkrokodilen* geht er dann auf historische Jugendromane ein, die überwiegend in den 1970er- und 1980er-Jahren erschienen sind und die die Auswirkungen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen bspw. um 1917/19 oder in den 1950er-/1960er-Jahren auf die Arbeits- und Lebenswelten der Menschen im Ruhrgebiet thematisieren. Zur Sprache kommen dabei Werke von Jürgen Banscherus, Inge Meyer-Dietrich, Jo Pestum, Willi Fähmann und Herman Schulz. Das Ruhrgebiet ist auch Thema des Beitrags von Erhard Schütz, dem mit 78 Jahren ältesten Beiträger des Bandes. Anhand der vier Erwachsenenromane *Männer in zweifacher Nacht*, *Irrlicht und Feuer*, *Zwei Briefe an Pospischiel* und *Stellenweise Glatteis* arbeitet Schütz die Bezüge zum Ruhrgebiet heraus und wendet sich dann den *Vorstadtkrokodilen* zu. Er kommt u. a. zu dem interessanten Ergebnis, dass sich die »Ruhrpott-Mentalität« zwar an Setting und Handlung, aber kaum an ruhrgebietspezifischen sprachlichen Wendungen zeigt. Larissa Jagdschian untersucht die *Vorstadtkrokodile* im Vergleich der Darstellungsformen der Inklusion in ausgewählten west- und ostdeutschen Kinderromanen des zweiten kinderliterarischen Paradigmenwechsels. Als Beispieltex-te zieht sie einerseits *die grauen und die grünen felder* (1970) von Ursula Wölfel und *Das war der Hirbel* (1973) von Peter Härtling heran, andererseits Wolfgang Helds ... *auch ohne Gold und Lorbeerkrantz* (1983) sowie Maria Seidemanns *Die honiggelbe Kutsche* (1985). Jagdschian stellt im Rahmen ihrer Untersuchung fest, dass von der Grün und Held mit der Kinderbande den Mikrokosmos einer inklusiven gemeinsamen Wirklichkeit schaffen, bei fehlender sozialer Rahmung (Wölfel, Härtling), aber das Inklusionsprojekt scheitert. Sebastian Susteck wendet sich dem 1985 erschienenen Jugendbuch *Friedrich und Friederike* zu, das zwar beim jungen Publikum beliebt war, für das Fernsehen in einer mehrteiligen Serie verfilmt und in der zeitgenössischen Presse positiv besprochen wurde, inzwischen aber weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Susteck erlebt die Lektüre des Textes zunächst als sperrig und unzugänglich. Er lässt uns an seinem persönlichen Prozess Anteil haben, sich dieser Erzählung zu nähern und so die Stärken und Schwächen des Textes zu eruieren. Jan-Pieter Barbian schließlich widmet sich dem Jugendbuch

Wie war das eigentlich? (1979), in dem Max von der Grün seine eigene Lebensgeschichte und seine Erfahrungen mit der NS-Diktatur im Zusammenhang mit historischen Dokumenten erzählt. Barbians Einordnung des Textes in den zeitgenössischen politischen, medialen und (allgemein)literarischen Kontext ist zwar detailliert recherchiert und gut zu lesen, nimmt aber sehr viel Raum ein. Eine stringen-tere Fokussierung hätte dem Beitrag gutgetan, der auf das im Titel genannte Jugendbuch leider nur auf wenigen Seiten konkret Bezug nimmt.

Gegen Mauern anschreiben wirft einen neuen Blick auf einen erfolgreichen, aber mitunter wenig beachteten Kinderbuchautor, einen Blick, der auch die Kinder- und Jugendliteraturforschung ermutigen könnte, Max von der Grüns kinderliterarische Texte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern sie neuen Forschungsfragen zu öffnen.

SONJA MÜLLER-CARSTENS



Bluhm, Lothar / Neuhaus, Stefan (Hg.): *Handbuch Märchen*. Berlin [u. a.]: J. B. Metzler, 2023. 600 S.

In der Einleitung charakterisieren die Herausgeber ihr *Handbuch Märchen* als »Desiderat«, »das den Stand des Wissens zusammenfasst und kritisch hinterfragt« (V). Bereits die anschließende salvatorische Klausel ist jedoch eher geeignet, das Vertrauen in dieses Projekt zu erschüttern: »Wie gelungen dieser erste Versuch ausgefallen ist, müssen wie stets die Leser:innen entscheiden.« (Ebd.)

Nach dieser Ouvertüre enthüllt das Inhaltsverzeichnis die Gliederung des Handbuchs in zehn Teile unterschiedlicher Länge. Der erste, *Spannungsfelder der Poetik*, enthält fünf Beiträge, überwiegend aus der Feder der Herausgeber, die sich durchaus zentralen Begriffen wie dem »Volksmärchen« oder dem »Wunderbaren« widmen, aber auch »Deutungshorizonte« andeuten, was eher den Bereich der Rezeption betrifft. Die Inkonsistenz der Unterteilung setzt sich im zweiten Teil, *Zuordnungen und Internationalität*, fort, der sieben Beiträge zu »Vorläufern«, Gattungsfragen und »Übersetzungen« zusammenfasst. Auch der dritte Teil, *Formen und Elemente des Erzählens*, beschäftigt sich in sechs Beiträgen zwar mit Themen wie »Figuren« und »Liebe, Erotik und Sexualität«, platziert hier jedoch auch einen Beitrag zu »Märchen in Antike und Bibel«, der in einem his-

torischen Teil besser aufgehoben wäre. Der vierte Teil ist mit drei Beiträgen der kürzeste und vereint unter dem Titel *Märchen und Ideologie* heterogene Aspekte von »Volkspoesie«, »Identität und Nation« und »Erziehung«, wobei vor allem letztere Zuordnung irritiert. Als *Epochen* beinhaltet der fünfte Teil dann sieben Beiträge vom »18. Jahrhundert« bis zur »Gegenwartsliteratur«, der umfangreichste sechste Teil behandelt in 40 Beiträgen *Bedeutende Autor:innen* aus der deutschsprachigen Literatur von Wieland bis Duve. Im siebten Teil *Gattungen/Genres* wird in acht Beiträgen teilweise aufgegriffen, was an Begrifflichkeit bereits angesprochen wurde (»Volksmärchen«, »Kunstmärchen« und das deutlich weniger eingeführte »Wirklichkeitsmärchen«), aber auch intermediale Verbindungen zur Musik (was besser in Teil IX gepasst hätte) und Märchen-Sammlungen werden thematisiert sowie Ordnungsbegriffe wie »Phantastik« und »Parodie«. Es schließt sich der achte Teil mit dem Passepartout-Titel *Konzepte und Funktionen* an, dessen sechs Beiträge mit Stichworten wie »Identität«, »Mündlichkeit« und »Literatur für Kinder und Jugendliche« auf bereits Angesprochenes rekurren, außerdem finden hier »Kreatives Schreiben« und ein arbiträres pädagogisches Anwendungsbeispiel ihren Ort. Unter *Intermedialität* vereint der neunte Teil acht Beiträge von »Hörspiel« bis »Soziale Netzwerke«, während der zehnte und letzte Teil *Forschungsperspektiven* in sieben Beiträgen von »Forschungsgeschichte« bis »Literary Animal Studies« abhandelt. Eine *Auswahlbibliographie zur Forschungsliteratur* und ein *Personen- und Werkregister* beschließen den Band. Zudem gibt es ein im Inhaltsverzeichnis nicht ausgewiesenes *Herausgeber- und Autorenverzeichnis* (XVII–XX).

Ein Sammelwerk von 97 Einzelbeiträgen, die naturgemäß unterschiedliche Qualitäten haben, detailliert vorzustellen, ist nicht Aufgabe einer Rezension, bewertet werden sollen an dieser Stelle der Aufbau und das Konzept des Handbuchs. Dazu sei zunächst ein Blick auf die komplexe Begrifflichkeit des Märchens geworfen. Die wichtigsten einschlägigen, allesamt problematischen Gattungsbezeichnungen werden im einleitenden Beitrag von Lothar Bluhm »Volksmärchen – Buchmärchen – Kunstmärchen« kompetent diskutiert und in die Forschungsgeschichte eingeordnet. Neuere Versuche der Her-

ausgeber, den Terminus »Märchenerzählungen« (7) einzuführen, werden erwähnt, am Ende bleibt aber »Märchen« *tout court* übrig, was ja keine schlechte Wahl darstellt. Zu diesem Versuch einer Systematisierung passt jedoch nicht recht, dass zentrale Begriffe immer wieder verstreut in unterschiedlichsten Beiträgen thematisiert werden, was eher zur Verwirrung der Kategorien denn zu ihrer Klärung beiträgt. Natürlich soll damit keiner totalitären Terminologie das Wort geredet werden, die nötige Diskussion der Begrifflichkeit hätte jedoch zu Beginn koordiniert und übersichtlich erfolgen können. Die partiell unmotivierte, mit inhaltlichen Redundanzen einhergehende Zuordnung der Beiträge wurde bereits erwähnt, das gilt auch für die Literaturverzeichnisse der einzelnen Beiträge, in denen immer wieder dieselben einschlägigen Titel auftauchen, die sinnvoller in einer Gesamtbibliographie aufgehoben gewesen wären.

Positiv zu erwähnen ist der literaturwissenschaftliche Gesamtansatz, der angesichts der volkswissenschaftlichen Forschungstradition nicht so trivial ist, wie es scheinen könnte. Ein kritischer Punkt betrifft hingegen die Konzentration der Autorschaft auf die Herausgeber und engere Kolleg:innen: Lothar Blum verantwortet neun, Stefan Neuhaus zwölf Beiträge, die Auswahl der übrigen Beiträger:innen berücksichtigt schwerpunktmäßig den universitären Radius der Herausgeber. Die fortwährende reziproke Bezugnahme auf die eigenen Publikationen lässt zudem den Anschein einer Diskursmonopolisierung entstehen, die im Sinne einer offenen dialogischen Forschung sicher nicht angestrebt war.

Ein weiterer fundamentaler Kritikpunkt besteht in der nationalen Ausrichtung des Handbuchs. Durch diese Konzentration, die der Internationalität sowohl der Gattung als auch der Forschung zuwiderläuft, gerät nicht zuletzt die reiche Märchentradition der Romania seit der Frühen Neuzeit zu einer Randerscheinung. Diese ersten nachantiken Märchen, u. a. von Straparola, Basile, Perrault, werden als »Vorläufer« bezeichnet und sehr knapp in drei Beiträgen abgehandelt, deren Verfasser sich vorwiegend an den entsprechenden Einträgen in der *Enzyklopädie des Märchens* (1977–2015) orientiert. Insbesondere der zweiseitige (!) Beitrag mit dem agrammatischen Titel »Vorläufer III: Die französischen Conte de(s) fées« erweist sich als Ärger-

nis, nennt er doch den bekanntesten Autor Charles Perrault lediglich beiläufig, ohne auf seine Märchensammlung *Histoires ou contes du temps passé* einzugehen; die zahlreichen Autorinnen der Zeit werden nur en passant erwähnt und zudem deren Namen im Register in inkonsistenter Weise angesetzt – insgesamt eine ungerechtfertigte Gering-schätzung der romanischen Gattungstradition, die allerdings ein Stück weit im Beitrag von Hans-Heino Ewers aufgefangen wird (61–63). Der Terminus »Vorläufer« verrät zudem einen wissenschaftlich veralteten teleologischen Ansatz, nämlich die auf Hegel zurückgehende Ausrichtung der Gattungsgeschichte auf einen Höhepunkt hin, als der hier dann augenscheinlich das deutsche Märchen des 19. Jahrhunderts angesehen wird. Es fehlt zudem auch ein Kapitel zu Hans Christian Andersen, der ebenfalls nur passim erwähnt wird. Eklatant ist auch das Fehlen der *Gender Studies* im Bereich der *Forschungsperspektiven*.

Die angedeutete grundsätzliche Problematik des Handbuchs ist bereits paratextuell sichtbar und konkretisiert sich in der Quellenangabe zur Umschlagabbildung: »Theodor Hosemann: Die Hochzeit eines jungen Königspaares begleitet von Engeln und Zwergen. Aquarell über schwarzem Stift, auf Velin (public domain)« (IV). Interessant ist dabei die Beschreibung der abgebildeten Wesen aus der Märchenwelt, die bei näherem Hinsehen zwar Zwerge im unteren Bereich, oben jedoch eher Feen als Engel darstellen. Das passt gut zur Germanisierung der Gattung und stellt damit als fehlgedeutete Abbildung ein gutes Beispiel für die übergreifende Vereinnahmung einer viel älteren Gattungstradition dar. Das ominöse Hochzeitsbild Hosemanns bietet einen guten Ausgangspunkt, für eine wirklich umfassende und übersichtliche Gattungsgeschichte und -theorie des europäischen Märchens zu plädieren, die in dem hier vorliegenden Handbuch leider nicht geleistet wurde.

LUDGER SCHERER



Böhlau, Sarah: *Unterwegs ins Mittelalter. Zeitreisen in der deutschsprachigen Jugendliteratur des 21. Jahrhunderts*. Bamberg: University of Bamberg Press, 2023 [Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien; 16]. 461 S.

Zeitreisen ins Mittelalter in der Kinder- und Jugendliteratur tragen an sich eine spannungsbetragene Literaturerfahrung und Sarah Böhlau schreibt in ihrer als Dissertation angenommenen Arbeit nicht nur darüber, sondern entfacht diese Spannung selbst. So gelingt ihr eine Veröffentlichung, die nicht nur ihr wissenschaftliches Können hervorragend unter Beweis stellt, sondern der Jugendliteratur ein neues Forschungsfeld eröffnet und als Forschungsarbeit ein spannendes Lesevergnügen bereitet.

Dieser Lesegenuss beginnt bereits in der Einleitung, deren Annäherung an die literarische Zeitreise von einer enormen Belesenheit und einer interdisziplinären Herangehensweise zeugt. Anschließend breitet Böhlau kultur-, geschichts- und literaturwissenschaftliche Aspekte der Zeitreise aus, welche zugleich die Analyse der jugendliterarischen Adaption des Motivs tragen. Dass sich Böhlau dabei dem gesamten interdisziplinären Feld der wissenschaftlichen Annäherungen an das Thema widmet, ist dem Sujet geschuldet, zeigt aber zugleich Böhlau's

interdisziplinäres Können. Denn Zeitreisen sind nicht nur die »technische Motivierung einer grundsätzlichen Fähigkeit der Literatur« (59) – nämlich der Durchbrechung von Zeit und Raum. Zeitreisen sind darüber hinaus »ein metafiktionales Instrument, um die Prozesse der Geschichte und des Erzählens selbst zu hinterfragen« (78). Und so stellt Böhlau's Untersuchung nicht nur eine motivgeschichtliche Bereicherung der Kinder- und Jugendliteraturforschung dar, sondern verschafft auch der Mediävistik ein weiteres Forschungsfeld, nämlich die Topoi der populären Kinder- und Jugendliteratur als Form und Erzählung von Mittelalterrezeptionen.

Die Theorien der kulturwissenschaftlichen Raumforschung und ihrer narratologischen Ordnung werden somit auf weitere Disziplinen (Mediävistik) und Zeiträume (Mittelalter) ausgeweitet und der Jugendliteratur ein bedeutender Einfluss auf die Rezeption der beiden Felder zuerkannt.

Über Mark Twains *A Connecticut Yankee in Arthur's Court* (1889) als ein Gelenkstück zwischen der fachwissenschaftlichen Ausbreitung des Motivs und seinen methodischen Zugängen widmet sich Böhlau anschließend jugendliterarischen Texten, aus denen sie die Adaption des Mittelalters als kultureller Raum herausarbeitet. Als solche Raum-Zeit-Narrationen offenbart sie in den jugendliterarischen Texten das Mittelalter für die zeitreisenden Figuren als:

- a) Identitätsraum
- b) Märchenraum
- c) natürlicher Raum
- d) Verantwortungsraum
- e) gesellschaftlicher Raum

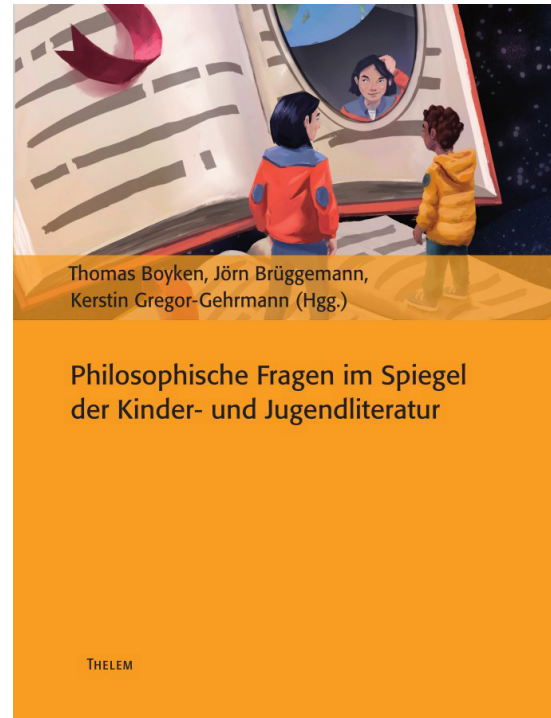
Diese Raum-Zeit-Narrationen bilden Erzählweisen, welche in ihren Adoleszenzverhandlungen den Topoi der Jugendliteratur nahestehen (407): Rebellentum, kulturelle Offenheit, Ablösungen und neue soziokulturelle Orientierung. Und so betrachtet der zweite Teil der Ausführungen die mittelalterlichen Zeitreisen in ihrer kulturellen Anbindung an die (außer)literarische Gegenwart der Jugendliteratur. Am Beispiel jugendliterarischer Zeitreisen aus dem Genre der Girlhood-Literatur analysiert Böhlau, wie zwischen mittelalterlichen Welten im Text und den Verhältnissen der Figuren aus der Gegen-

wart die (kulturelle) Identitätsentwicklung der zeitreisenden Figuren inszeniert wird. Dafür spielt die Alteritätserfahrung der Figuren eine erhebliche Rolle. Mittelalter und Fremde bzw. Fremdheitserfahrung werden z.B. über olfaktorische Aspekte, über das Motiv der Unsicherheit oder der Hygiene erzählt und stellen so einen wichtigen Beitrag sowohl für die Mittelalterrezeption wie auch für die Selbsterfahrung jugendlicher Akteur:innen dar. Die Zeitreise ins Mittelalter ist dabei für die Figuren nahezu immer eine Reise von sich weg, ein Verlust der gegenwärtigen Faktoren für eine gesicherte Ich- und Wir-Erfahrung. Die schmerzhaft bewusste Abtrennung dieser Abtrennung wird jedoch dadurch auch immer eine Reise zu sich selbst, eine Entwicklung der adoleszenten Figur in sozialer und ichbezogener Weise.

Neben Alterität stellt Böhlau Popkultur, Kommunikationskultur und Weiblichkeitskultur als Aushandlungen der Zeitreisenden heraus, die soziokulturelle Erfahrungs- und Entwicklungsräume der Adoleszenz erzählen.

Unterwegs ins Mittelalter macht die Zeitreise als Erzählform erfahrbar, die »über das narratologische Potential [verfügt], fundamentale Prinzipien der menschlichen Vorstellungskraft zu hinterfragen und ad absurdum zu führen« (401). Dass darüber hinaus beim Lesen der Wunsch entsteht, sofort in einige der analysierten Zeitreiseerzählungen einzusteigen, ist ein metasprachlicher Zugewinn dieser gelungenen Arbeit.

ASTRID HENNING-MOHR



Boyken, Thomas / Brüggemann, Jörn / Gregor-Gehrmann, Kerstin (Hg.): *Philosophische Fragen im Spiegel der Kinder- und Jugendliteratur*. Dresden [u. a.]: Thelem, 2023. 237 S.

Der Sammelband *Philosophische Fragen im Spiegel der Kinder- und Jugendliteratur* nimmt sich des ambivalenten Verhältnisses von Kinder- und Jugendliteratur und Philosophie im Unterricht an. Ambivalent, weil der Unterricht und dessen Zielorientierung gerne dazu verleiten, einem Gegenstand den Vorzug vor dem anderen zu geben. Die Herausgeber:innen bemühen sich jedoch, weder der Literatur noch der Philosophie eine Zulieferinnenrolle zuzuschreiben, sondern ihre Eigenheiten und Strukturen in Unterrichtsentwürfen zu verbinden. Dass dies ein hehres und damit auch ein lobenswertes Unterfangen ist, stellen die Herausgeber:innen bereits im Vorwort dar. Denn philosophische Literatur bewegt sich im Feld von Literaturwissenschaft, Philosophie und Literaturdidaktik, die durchaus unterschiedliche Erwartungen an und Zugänge zur Kinderliteratur haben. Die Herausgeber:innen nehmen sich dabei vor, diese Bruchlinien nicht zu glätten, sondern, im Gegenteil, ihr ambivalentes Verhältnis zur Sprache zu bringen. Diesen Anspruch erfüllen die meisten Beiträge durchaus, und den Herausgeber:innen gelingt es,

die Variationen des Feldes strukturiert anzuordnen und aufeinander aufbauen zu lassen. Das Zentrum dieses Aufbaus bildet der Beitrag von Nathalie Kónya-Jobs, der die Grenzen von Literatur und Philosophie zum Thema erhebt und die grundlegende Auseinandersetzung der beiden Disziplinen in den Mittelpunkt des Bandes trägt. Von Platons *Ion*, dem Gespräch über die Dichter, über einen historischen Jugendroman, *Hypatia* (1988) von Arnulf Zitelmann, bis zur Unterrichtskonzeption wird das Nachdenken über den Erkenntniswert von Literatur versus Philosophie initiiert, was die Stärken des Bandes für die curriculare Philosophieforschung am Gegenstand Kinder- und Jugendliteratur zeigt. Ausgehend von und hinführend zu diesem Zentrum finden sich Beiträge, die sich dem literarischen Gehalt des Philosophischen ebenso widmen wie dem philosophischen Gehalt des Literarischen. Ulf Abraham, dessen literaturphilosophische Untersuchungen sich schon vielfach dem Wissensangebot von Literatur gewidmet haben, erkennt in dystopischen Romanen eine Auflösung dualistischer und binärer Denkweisen und Signale, welche die modernen Identitätskategorien in ihrem Allgemeingültigkeitsanspruch zurückweisen. Auch Romy Brüggemann widmet sich der philosophischen Praxis als einem Gedankenexperiment in David Levithans Roman *Letztlich sind wir dem Universum egal* (2012). Dabei vergisst Brüggemann nicht, die literarischen Besonderheiten des Romans hervorzuheben und aus gerade diesen literaturimmanenten Aspekten das philosophisch-unabgeschlossene Potenzial des Romans abzuleiten. Gerrit Althüser und Ina Henke widmen sich dem Unzuverlässigen Erzählen im Bilderbuch und dessen Potenzial, über Grenzen von Wahrheit und Existenz nachzudenken, und der Beitrag von Thomas Boyken entschlüsselt in den formalsprachlichen Strukturen des Kinderbuchs der Aufklärung am Beispiel von Campes *Robinson der Jüngere* (1778) ein Erzählverfahren, welches den sokratischen Dialog nicht nur auf der Ebene der *histoire* erzählt, sondern zum »Drehbuch« (228) für einen solchen Gesprächsablauf wird.

Dass die Kinder- und Jugendliteratur nicht in Gänze zum didaktischen Gegenstand philosophischer Praxis geeignet ist, offenbart Julia von Dall'Armi, indem sie sich gewinnbringend mit Han-

nah Arendts Biografie als Graphic Novel auseinandersetzt. Dall'Armi weist an deren sprachlichen und textstrukturellen Komposition nach, dass diese mehr philosophisch-literarisches Wissen voraussetzt, als dass mit ihr die Thesen Arendts erarbeitet werden können. Claudia Priebe's Auseinandersetzung mit Bilderbüchern zum Thema Transgender unterstützt Dall'Armi ungewollt. Denn ihre Untersuchung ist als Wertedebatte (52) konzipiert und offenbart dabei leider das oben beschriebene Dilemma, dass philosophische Praxis schnell auf pädagogische Unterrichtsziele verengt werden kann und die offene und unabgeschlossene Struktur des Philosophierens zugunsten eines Lernziels aufgegeben wird (49).

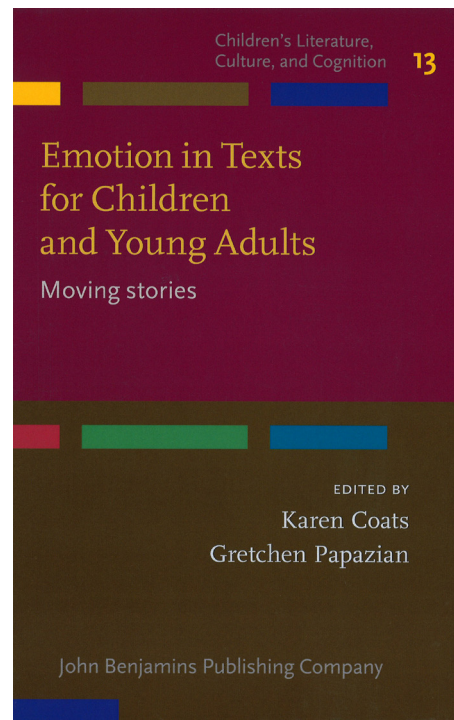
Dieser didaktisch-pädagogischen Praxis des schulischen Rahmenplans hält Jörn Brüggemann entgegen, dass Philosophie im Unterricht nicht auf eine »essentialistische [...] Bestimmung des menschlichen Wesens« (87) zu reduzieren ist. Sein Beispiel einer geschichtsphilosophischen Unterrichtseinheit entlang der Biografie von Hans Massaquoi (1926–2013) über dessen Kindheit im faschistischen Deutschland als dunkelhäutiger Junge enthält ein schlüssiges Unterrichtskonzept, welches Identität als einen Prozess erfahrbar macht. Auf diese Weise entwickelt sich philosophisches Nachdenken über Identität und deren Abhängigkeit von historisch-politischen Faktoren in einem offenen philosophischen Verfahren.

Kerstin Gregor-Gehrmann und Lena Westerhoshmann nehmen eine philosophische Analyse des Adorno-Zitats, wonach nach Auschwitz kein Gedicht mehr geschrieben werden könne, zum Ausgang ihrer Unterrichtsentwicklung. Art Spiegelmans Graphic Novel *Maus* (1986) wird hier zum Gegenstand eines geschichtsphilosophischen Unterrichtsmodells, welches schlüssig darauf hinführt, die Dialektik und die Unabgeschlossenheit geschichtsphilosophischer Auseinandersetzungen (insbesondere der Frankfurter Schule) zu praktizieren. Von besonderem Interesse sind dabei auch ihre literaturphilosophischen Überlegungen über den Comic in seiner Präsenz- und Verweisfunktion, die es den Rezipient:innen ermöglicht, philosophische Abstraktheit und Mehrperspektivität zu erfahren. Gleichzeitig ist der philosophische Zugang über das Adorno-Zitat eine Möglichkeit, literarisch-rhe-

torische Aspekte wie die Metapher oder (im Falle des Comics) das Bild in ihrer Präsentationsfunktion und Mehrdeutigkeit zu erfahren.

Dass Literatur und Philosophie strukturelle wie ontologische Gemeinsamkeiten haben, macht dieser Band erfahrbar. Unabgeschlossenheit, Irritation und fragenentwickelnde Strukturen entsprechen dieser Gemeinsamkeit ebenso wie die Auseinandersetzung mit der Frage danach, was der Mensch wissen kann und was ihn und seine Umwelt ausmacht. Die daraus entwickelten Unterrichtsentwürfe sind gegenstandsangemessen und ermöglichen niedrigschwellige Adaptionen im Unterrichtsalltag. Gleichzeitig erteilt der Band der kompetenzorientierten Zielsetzung von Rahmenlehrplänen eine deutliche Absage, weil diese gerade die Offenheit und Subjektivität von Literatur- und Philosophieerfahrung kolportieren müssen. Bedauerlich ist nur, dass die Unterrichtsentwürfe und Gegenstandsanalysen die Grundschule aussparen bzw. für diese nur ein pädagogisches Werteangebot haben. Denn gerade in der Grundschule und den polyvalenten Kinderromanen und Bilderbüchern liegt ein besonderes Potenzial, Philosophie- und Literaturerfahrung von Beginn der Schullaufbahn an im Schulalltag zu etablieren. Aber vielleicht erscheint dazu noch ein zweiter Band, der sich diesem Desiderat widmet.

ASTRID HENNING-MOHR



Coats, Karen / Papazian, Gretchen (Hg.): *Emotion in Texts for Children and Young Adults. Moving Stories*. Amsterdam [u. a.]: John Benjamins Publishing Company, 2023 [Children's Literature, Culture, and Cognition; 13]. 242 S.

Wie dem Titel des Werkes zu entnehmen ist, geht es in diesem Sammelband um Emotionen in Texten für Kinder und Jugendliche und darum, wie diese Texte ihre Leserschaft bewegen. Dabei wird »Bewegung« sowohl wörtlich als auch metaphorisch verstanden, denn zum einen findet Emotionalität innerhalb der Texte statt, wenn die Figuren von einem in einen anderen emotionalen Zustand wechseln; zum anderen überwinden Emotionen durch affektive Übertragungen zwischen Text und Leser:innen auch die räumlichen Grenzen der Buchseiten, indem verschiedenste visuelle Mittel und Erzählstrategien genutzt werden, um auf die Rezipient:innen einzuwirken. Die Werke, die in den Beiträgen untersucht wurden – mehrheitlich an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene adressiert –, bieten ein breites Spektrum an verschiedenen Genres und visuellen Einflüssen. Die Beiträge selbst befassen sich sowohl mit der räumlichen als auch der emotionalen Komponente des Begriffs »Bewegung«, d. h. mit Emotionen sowie mit Geschichten, die bewegen wollen.

Um Emotionen in Texten aus verschiedenen Blickwinkeln zu untersuchen, nutzen die Verfasser:innen unter anderem die Kognitionswissenschaft, die Sozialpsychologie und die Neurowissenschaft, den affektiven Poststrukturalismus und die aktivistische Rhetorik und erklären so, wie Emotionen in Texten dargestellt und benannt werden können. Die Beiträge bilden sowohl den historischen als auch den derzeitigen Stand der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung ab und bieten Einblicke in die Art und Weise, wie und warum Texte für Kinder Emotionen in spezieller Weise darstellen, wenn sie versuchen, ihre Leser:innen zu bewegen. Dabei wird klar, dass Bewegung, Emotion und Kognition fest miteinander verbunden sind (vgl. 5). Es wird von Anfang an betont, dass bereits verschiedene Modelle und Theorien existieren, die den Unterschied zwischen Emotionen, Affekten, Gefühlen und Stimmungen aufzeigen, aber in der Forschung oftmals sehr kritisch rezipiert wurden, da sie als nicht präzise genug erachtet werden. Dabei nehmen Coats und Papazian schon in der Einleitung Bezug auf philosophische Vordenker wie Plato, Descartes und Augustinus, die sich alle mit der Frage beschäftigt haben, was zuerst kommt: eine Empfindung, die im Körper zu fühlen ist, oder eine kognitive Bewertung dessen, was diese Empfindung bedeuten könnte (vgl. 2).

Obwohl sehr unterschiedliche Modelle und Theorien diskutiert werden, fällt auf, dass vor allem Sara Ahmeds Untersuchung *The Cultural Politics of Emotion* (2015), in der sie unter anderem Emotionen und Affekte voneinander trennt, in den meisten Beiträgen erwähnt wird. Unter Bezugnahme auf die Arbeiten anderer (Kinder-)Literaturwissenschaftler:innen wird herausgestellt, dass Gedichte, Geschichten und Bilder, die wir mit Kindern teilen, an einem Prozess der Verschriftlichung teilnehmen, insbesondere, wenn es darum geht, Kindern zu helfen, sowohl kulturell akzeptable Ausdrücke als auch spezifische Bezeichnungen für aufkommende physiologische Veränderungen zu finden (vgl. 5). Da Leser:innen jedoch durchaus unterschiedliche affektive Reaktionen auf ein und dasselbe Werk zeigen und sich diese Emotionen im Verlauf der Handlung auch verändern können, werden in diesem Band Emotionen als eine Kategorie betrachtet, die sowohl mentale Zustände als auch verkörperte Phä-

nomene umfasst, die durch situative oder umweltbedingte Reize hervorgerufen werden.

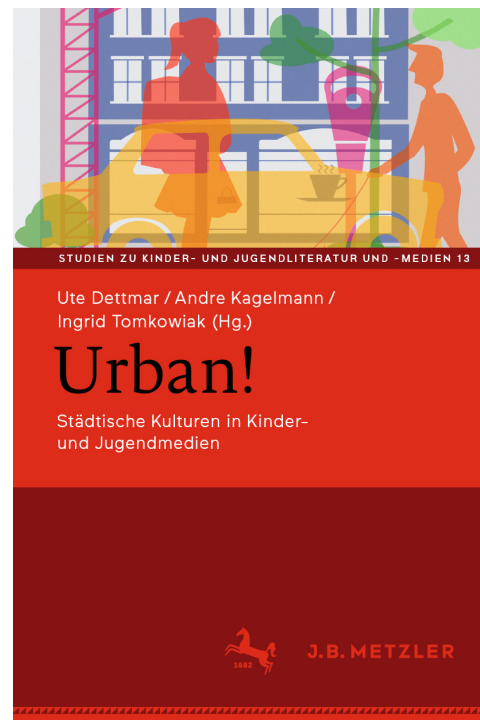
Die meisten Beiträge befassen sich mit der Thematik aus literatur- bzw. kulturwissenschaftlicher Perspektive, so z. B. Margrete Lamond in ihrer Auseinandersetzung mit Helligkeit und anderen visuellen und ästhetischen Elementen wie Illustrationen, die bei Leser:innen emotionale Reaktionen auslösen sollen. Dem Antipoden von Helligkeit widmen sich Susanne C. Ylönen und Marleena Mustola, die sich mit der Sublimierung von Dunkelheit in Bilderbüchern beschäftigen und dabei Bezug nehmen auf Edmund Burkes Trennung zwischen Erhabenem und Schönem. Kelly Deys setzt sich mit den beiden Disney- bzw. Pixar-Verfilmungen *Frozen* (2013) und *Inside Out* (2015) auseinander sowie damit, wie beide Filme emotionale Hierarchien (hauptsächlich geht es dabei um Darstellungen emotionaler Unterdrückung und stereotype Darstellungen weiblicher Gefühle) herausfordern und überwinden. Die Verbindung zwischen Emotionen und Gender steht im Zentrum der Ausführungen von Mary Jeanette Moran, die sich den Mutterfiguren in Jeanne Birdsalls *Penderwicks*-Serie (2008–2018), *Little Women* (1868–1869) von Louisa May Alcott und der *One Crazy Summer*-Trilogie (2010–2015) von Rita Williams-Garcia widmet. Robyn Dennison beschäftigt sich mit den Emotionen Trauer und Melancholie in den Jugendromanen *Skating the Edge* (2002) von Julia Lawrinson und *Touching Earth Lightly* (1996) von Margo Lanagans sowie damit, wie beide Werke das Glückliche und das Loslassen von negativen Gefühlen wie Melancholie als unumgänglichen Schritt sehen, die Jugend hinter sich zu lassen. Naomi Lesley nimmt schließlich die Emotionen Frustration, Scham und Neugier in Erzählungen über die Sprachförderung und die sogenannten »reluctant readers« (193) in den Blick.

Im Gegensatz zu diesen eher allgemein gehaltenen Beiträgen befasst sich Valeria M. de La Vega Fernández mit einem einzelnen Bilderbuch, den beiden Versionen von Ivar Da Colls *Tengo Miedo* (1989 und 2012), dessen dargestellte Emotionen (hauptsächlich Angst) sie zu der politischen Lage in Kolumbien in Bezug setzt. Ein ähnliches Phänomen findet sich in Sakshi Dogras Beitrag zu Sprache und Nationalität in Chetan Bhagats Werken, die sich in Indien großer Popularität bei Jugendlichen er-

freuen. Der Fokus liegt hier vor allem auf der persönlichen und nationalen Zukunft der Akteur:innen, dem Gefühl des (Selbst-)Vertrauens und hier besonders des indischen Nationalbewusstseins. Ein ähnlicher Tenor findet sich auch in Lidong Xiangs Beitrag, der sich mit der affektiven Konstruktion von Staatsbürgerschaft chinesischer Kinder in der unter Chinas jungen Leserschaft sehr beliebten Zeitschrift *Little Friend* (1945–1949) befasst. In der letzten Abhandlung beschäftigen sich gleich drei Autorinnen (Margaret Dumas, Mavis Reimer, Doris Wolf) mit Emotionen (vor allem der Würde) und der Dekolonialisierung im Rocky-Cree-Bilderbuch *Pisim Finds Her Miskanaw* (2020). Auch hier liegt das Augenmerk auf einer geschlossenen gesellschaftlichen Gruppe, einem indigenen Volk Nordamerikas, den »Rocky Cree people« (217), die im nördlichen Kanada angesiedelt sind.

Durch die Mischung aus kulturell spezifischen und eher allgemeingültigen Beiträgen erscheint der Sammelband mitunter nicht sehr homogen, was die Thematiken und Schwerpunkte betrifft, er kann aber trotzdem mit einer großen Vielfalt von gut recherchierten und interessanten Arbeiten überzeugen, die sich alle auf verschiedene Art und Weise mit dem Thema Emotionen in Kinder- und Jugendmedien beschäftigen und sich dadurch in die breite Forschungslandschaft der Emotionsforschung einschreiben. Gerade deshalb liefert der Band einen wichtigen Beitrag, da er bereits vorhandene Forschungsergebnisse, Theorien und Modelle zusammenträgt und neu auswertet. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Thematik in ganz verschiedenen Kulturkreisen von Bedeutung ist – schließlich können auch verschiedene kulturelle Hintergründe die emotionalen Reaktionen der Leser:innen auf Texte unterschiedlich beeinflussen. Das Thema Emotionen zieht sich wie ein roter Faden durch alle zehn Beiträge und bietet einen tiefgreifenden Einblick sowohl in die emotionale Welt der Figuren als auch in die Gefühlswelt der Leser:innen, die durch die Lektüre der Werke bewegt werden sollen.

MANOLYA ÖZBILEN



Dettmar, Ute / Kagelmann, Andre / Tomkowiak, Ingrid (Hg.): *Urban! Städtische Kulturen in Kinder- und Jugendmedien*. Berlin: J. B. Metzler, 2023 [Studien zu Kinder- und Jugendliteratur und -medien; 13]. 176 S.

Der vorliegende Sammelband widmet sich Urbanitäten in Kinder- und Jugendmedien und knüpft damit an ein Forschungsfeld an, das sich erst im 20. Jahrhundert herauskristallisiert hat, obwohl städtische – und auch ländliche – Räume seit jeher fester Bestandteil kinder- und jugendliterarischer/-medialer Narrationen sind. Auch dieser Band rückt den Stadtraum in den Fokus: In fünf Bereichen werden nicht nur explizit einzelne (Groß-) Städte in den Blick genommen, sondern auch unterschiedliche Genres und deren Verhandlungen von Großstadt, Genderrollen in der Urbanität oder der Umgang mit Urbanität im Theater.

Der erste Teil, »Berlin, Berlin«, widmet sich der Großstadt Berlin und umfasst die Beiträge von Gina Weinkauff und Thomas Boyken. Während Weinkauff in ihrem Beitrag Tami Oelfkens Erstling *Nickelmann erlebt Berlin* (1931) in den Fokus rückt und das Zusammenspiel von Großstadttopoi in all seinen Facetten, u. a. als Erlebnisraum wie auch als Romanform, auslotet und dabei auch gesellschaftspolitische und kulturelle Einflüsse berücksichtigt, beschäftigt sich Boyken mit Wolfdietrich Schnurres

Kurzgeschichtensammlung *Als Vaters Bart noch rot war* (1958), dessen Geschichten sich mit der »zunehmende[n] Bedrohung durch den Nationalsozialismus« (18) auseinandersetzen. Boyken zeigt auf, wie die Großstadt Berlin als erzählter Raum erzeugt wird, um anschließend dessen Funktionen als doppelter Erinnerungsraum und poetologische Chiffre zu untersuchen.

Der zweite Teil des Sammelbandes, »Grenzzräume«, beinhaltet die Beiträge von Manuela Kalbermatten, Martina Kofer und Anna Stemmann. Kalbermatten richtet ihren Blick auf »Männlichkeits[de]konstruktionen in neueren Großstadtromanen für junge Leser:innen« (36) und zeigt, inwiefern Männlichkeit in diesen Großstadträumen verhandelt, konstruiert und dekonstruiert wird, wobei sich das großstädtische Setting geradezu als prädestiniert für derartige Verhandlungen erweist und eine enorme Bandbreite an Positionen präsentiert (vgl. 48). Auch Kofer rückt die Genderthematik in den Fokus und konzentriert sich in ihren Ausführungen über Romane mit interkultureller Ausrichtung auf die Verschränkung »von Gender und Raum im städtischen Kontext« (52) und hier ganz speziell auf den Mikrokosmos des Viertels, des Kiezes. Es gelingt ihr zu zeigen, dass »der begrenzte Raum des Viertels vor allem von männlich marginalisierten Protagonisten eingenommen« (63) wird, während weiblichen Akteurinnen oftmals eine passive Rolle zugeordnet wird (vgl. ebd.). Stemmann verdeutlicht in ihrem Beitrag die »Verschränkung von Adoleszenz, Bewegung und Stadtraum, wobei die Texte auch mit den ambivalenten Semantiken der Urbanität arbeiten, um von den Spannungen in der Adoleszenz zu erzählen« (67), und zeigt, dass die »Beschreibungen des Stadtraumes im Erleben der Figuren [...] ambivalent sind« (77): Während sich die Protagonist:innen frei bewegen können, reflektieren die negativen Raumbeschreibungen ihre damit einhergehende Überforderung. Der Großstadtraum wird so zu einem Raum, in dem die Protagonist:innen nach Halt suchen.

Der dritte Teil des Sammelbandes, »Urban Fantasy/Dystopie«, enthält die Beiträge von Arno Meteling und Franz Kröber. Meteling beschreibt in seinem Beitrag unterschiedliche Aspekte von Michel de Larrabeitis *Borribles*-Trilogie (1976–1986) und filtert nicht nur die mannigfaltigen, den Werken in-

härenten intertextuellen Bezüge heraus, sondern zeigt darüber hinaus, wie die *Borribles* selbst London als Großstadt erfahren, während zugleich narrative und auch visuelle Strategien, wie die Integration von Landkarten und Stadtplänen, genutzt werden, um Leser:innen einen Blick auf die Großstadt zu ermöglichen. Zugleich verdeutlicht Meteling, inwieweit kulturpolitische Gegebenheiten Englands Einfluss auf die Narrationen der Erzählungen hatten. Demgegenüber widmet sich Kröber in seinem Beitrag dezidiert Dystopien und zeigt zunächst ebenfalls intertextuelle Bezüge zwischen den seiner Analyse zugrunde liegenden Werken und anderen Texten auf; in der Folge untersucht er den Zusammenhang zwischen urbanen Räumen und seriellem Erzählen und kommt zu dem Ergebnis, dass »[d]ie Verknüpfung aus seriellem Erzählen und Raumin szenierung [...] in allen drei Texten der Strukturierung und Stiftung serieller Variation [dient]« (113).

Der vierte Teil des Sammelbandes, »Tatorte, Fluchtorte«, umfasst die Beiträge von Maria Reinhardt und Susanne Blumesberger. Reinhardt bezieht sich explizit auf Urbanität in Kriminalliteraturen für Kinder und zeigt die Vielfältigkeit der urbanen Einzelschauplätze auf, die dafür sorgen (können), dass »sich dabei die Stadt als modern, anonym, komplex, heterogen, aber auch als bedrohlich und undurchschaubar ausweist« (126). Im Gegensatz dazu richtet Blumesberger den Blick explizit auf ländliche Schauplätze in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur, die zunächst als Gegenentwürfe zu städtischen Aktionsräumen etabliert werden, dabei aber durchaus auch politischen Ideologien unterliegen (können) (vgl. 137f.).

Der fünfte und letzte Teil des Sammelbandes, »Urbane Performance«, beinhaltet die Beiträge von Agnes Blümer und Johannes Mayer. Blümer bezieht sich in ihrem Beitrag auf Stadtdarstellungen in an Kinder adressierter Lyrik und stellt fest, dass Stadt erst seit den 1970er-Jahren ein Bestandteil in Gedichten für Kinder ist, wenn auch nicht zwingend mit prominentem Status: »Die Stadt wird meist nicht als Stadt in ihrer Besonderheit und in ihrer Urbanität verhandelt, sondern eher erscheint ein kleiner Ausschnitt der Stadt als oft idyllischer Kindheitsraum: das Kinderzimmer, die Wohnung, die Straße, das Klassenzimmer, der Spielplatz, der

Zoo.« (151f.) Eine Ausnahme bilden Listengedichte, die Blümer anschließend einer detaillierten Betrachtung unterzieht. Meyer richtet in seinem Beitrag schließlich den Blick auf Urbanität in theatrale Kontexten und führt aus, dass »Kinder- und Jugendtheater [...] das urbane Leben [...] nicht nur ab[bilden], sie sind darüber hinaus wichtige soziokulturelle Zentren, die unterschiedliche soziale Milieus einer Stadt bündeln und möglichst allen einen sozialen und ästhetischen Erlebnis- und Gestaltungsraum eröffnen wollen« (163f.), vor allem, wenn das Theater »in den urbanen Raum interveniert«, was neue Partizipationsmöglichkeiten für das Publikum im öffentlichen Raum ermöglicht (ebd.), das in seiner Aktivität die »urbanen Räume als Lebensräume verstehen kann, die gemeinsam entdeckt, erforscht und inszeniert werden« (175).

Insgesamt ermöglicht die Vielfalt der Beiträge, die an bisherige Forschungen zu urbanen Settings in kinder- und jugendliterarischen Werken anknüpft, einen breiten Zugriff auf die Thematik der Urbanität in unterschiedlichen Kinder- und Jugendmedien und animiert Leser:innen, sich eingehender mit der Thematik zu beschäftigen, die – wie die Beiträge auch explizit hervorheben – noch viel Potenzial für weitere Forschungen bietet.

SABINE PLANKA



Dicke, Gianna: *Metafiktion in der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur. Entwicklung, Formen und Funktionen*. Lausanne: Peter Lang, 2023 [Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 127]. 380 S.

Die überaus präzise Arbeit geht, wie der im Anhang befindlichen »Danksagung« zu entnehmen ist, auf die Aufnahme der Verfasserin in das Doktorandenseminar des früh verstorbenen Otto Brunken zurück; sie wurde mit Betreuung durch Gabriele von Glasenapp fortgesetzt und abgeschlossen. Mit dem Kernbegriff »Metafiktion« wird das Phänomen bezeichnet, dass ein literarischer Text seine Fiktionalität selbst thematisiert und damit selbst auf sein »Gemacht«-Sein verweist. Die Verfasserin entfaltet die These, dass – entgegen mancher Darstellungen – Selbstreferenz nicht mit Metafiktion identisch ist, wenngleich eine Verwandtschaft zwischen den beiden Begriffen bestehe; das Verhältnis der Begriffe sei so zu verstehen, dass Selbstreferenz der Metafiktion (und damit einer ganze Reihe von unterschiedlichen literarischen Erscheinungsformen) zugrunde liege (vgl. 25). Ausgehend von dieser Sichtweise und gestützt auf eine Fülle von Sekundärliteratur setzt sich Dicke mit der Thematik in drei Hauptkapiteln auseinander.

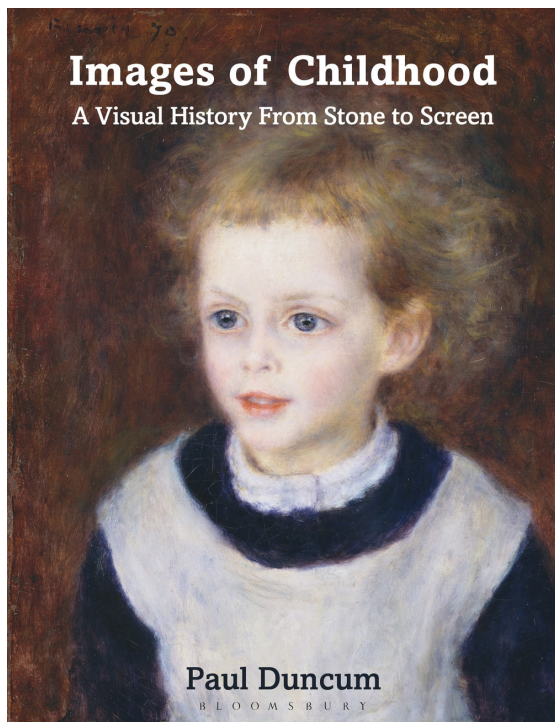
Nach einer ausführlichen Einleitung werden im ersten Hauptkapitel theoretische Grundlagen zu Selbstreferenz und Metafiktion im Umfeld der Allgemeinliteratur erörtert, wobei in Tabellen versucht wird, die komplexen Zusammenhänge erkennbar zu machen. Die Zusammenfassung wirft u. a. die Frage auf, ob es sich bei Metafiktionen um ein eigenes Genre bzw. eine Gattung handle. Das zweite Hauptkapitel diskutiert den Metafiktionsbegriff in der Kinder- und Jugendliteratur, beginnend mit einem ausführlichen Forschungsüberblick (54–64), ausgehend von der Feststellung, dass sich die Kinder- und Jugendliteraturforschung auf lange Zeit nicht nur selten, sondern auch erst sehr spät mit dem Phänomen Metafiktion befasst habe. Dicke beginnt ihre Darstellung mit einem Rekurs auf die Arbeiten von Gertrud Lehnert (1996), Maria Nikolajeva (1996), Robyn McCallum und Dieter Petzold (beide 1999), Claudia Nelson (2006) und Svenja Blume (2005) sowie Saskia Heber (2009). In den weiteren Unterkapiteln schließt sich Dicke »weitgehend« (91) an die Definition der Metalepse durch Sonja Klimek (2008, 2009, 2010) an und erarbeitet sich damit eine wohlbegründete Basis für ihre folgenden Untersuchungen.

Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang das Unterkapitel »Zur Generierung von Metafiktion durch Nonsense und Grotteske« (103–109), in dem in mehreren Begriffsklärungen und literarischen Beispielen Ähnlichkeiten und Unterschiede dieser Ausdrucksformen bzw. Gattungen im Vergleich mit Metafiktion abgeklärt werden. Dabei kommt im Prozess des Vergleichens als dritte Gattung noch das Phantastische zur Sprache. Das ist zwar nachvollziehbar, dennoch erscheint es etwas überraschend, sich gerade aus dieser Perspektive dem Kernthema, der Metafiktion in der Kinder- und Jugendliteratur, zu nähern. Als wäre dieser Sprung in das Hauptthema eigens zu begründen, wird dem Kapitel noch ein kurzer Exkurs, »Metafiktion in der Fantasy- und phantastischen Literatur für Jugendliche – eine Bestandsaufnahme« (109–112), angeschlossen, der in einer definitorischen Unterscheidung zwischen Kinder- und Jugendliteratur hinsichtlich metafunktionaler Elemente mündet. Mit dieser unerwarteten, aber durchaus originellen Argumentation ist der Zugang zum dritten und wesentlichen Hauptkapitel bereitet.

Nach »Einleitungen und Vorüberlegungen« folgt hier zunächst ein weiterer Exkurs zu »Selbstreferenz und Metafiktion in erzählenden kinder- und jugendliterarischen Texten früherer Epochen« (115–146). Wenn man bis dahin vermutete, die methodischen Überlegungen zu Metafiktion und Selbstreferenz, Metalepse, Mimesis und Diegesis seien eher Zugänge zur Gegenwartsliteratur, wird man in diesem Exkurs darauf verwiesen, dass sie auch für frühere Texte als methodische Zugänge sehr erkenntnisfördernd sind. Insofern ist die Feststellung erstaunlich: »Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass die kinderliterarischen Bearbeitungen dieser Werke, vielfach Klassiker, mitunter gerade die metafiktionalen Elemente der Texte herauskürzen.« (116). Zu den diskutierten Werken zählen u. a.: Joachim Heinrich Campe: *Robinson der Jüngere*, E. T. A. Hoffmann: *Nussknacker und Mausekönig*, Lewis Carroll: *Alices Abenteuer im Wunderland*, Mark Twain: *Tom Sawyers Abenteuer*, Karl May: *Winnetou*, Edith Nesbit: *Die Schatzsucher*, A. A. Milne: *Pu der Bär*, Erich Kästner: *Emil und die Detektive* und Michael Ende: *Die unendliche Geschichte*. Dicke verfolgt in diesem Überblick gleichzeitig die These einer »Zwei-Stränge-Theorie« (120, 135), d. h. die geläufige Unterscheidung zwischen aufklärerischem und romantischem Kindheitsbild, wobei sie auch von »komplexe[n] Histoire-Metalepsen« (145) spricht, die sich eigentlich erst in den 1970er-Jahren fänden.

Nun erst kommen im eigentlichen Hauptteil die Werke der Gegenwartsliteratur zur Sprache, wobei Dicke strikt zwischen kinder- und jugendliterarischen Werken unterscheidet. Zur erstgenannten Gruppe gehören u. a. Romane von David Almond, Phillip Ardagh, Martin Heckmanns, Nicola Hupperts und Marjaleena Lembcke. In der zweiten (jugendliterarischen) Gruppe werden Werke von Tamara Bach, Aiden Chambers, Annet Huizing, Elizabeth Laban und David Levithan diskutiert. Aus dem Schlusskapitel ist im nochmaligen Aufgreifen der »Zwei-Stränge-Theorie« hervorzuheben, dass sich in den Texten in der Tradition der Aufklärung Metafiktion mehr über den Discours, in denen der romantischen Tradition vornehmlich im Kontext der Histoire einstellt. Insgesamt hat die Verfasserin eine innovative Studie vorgelegt, die in der Lage ist, der Forschung in diesem Feld vielfältige Impulse zu geben.

ERNST SEIBERT



Duncum, Paul: *Images of Childhood. A Visual History From Stone to Screen*. London: Bloomsbury, 2023. 280 S.

Mit dem nonchalanten Satz: »It seems likely that, on social media, pictures of children even outnumber cats« (1), beginnt Paul Duncum seinen Versuch, *Images of Childhood from Stone to Screen* zu erfassen. Von der europäischen Antike bis in die globale Gegenwart untersucht der Professor für bildnerische Erziehung Grab- und Monumentsbildnisse, Skulpturen, Drucke, Ölgemälde, Illustrationen und Fotografien. Seine Quellen sind die Bildenden Künste ebenso wie Werbung und mediale Berichterstattung. Der Umfanglichkeit seines Vorhabens entsprechend lässt er vor dem Auge der Lesenden ein breites Bildrepertoire aufscheinen. Duncum macht deutlich, dass Kindheit immer schon von ihrer Visualisierung begleitet und determiniert wurde. Im Geiste groß angelegter anglophoner Historiografien betrachtet er ähnlich wie Hugh Cunningham, den er oft zitiert, *The Invention of Childhood* (2006) durch die Bilder der westlichen Gesellschaft: »Childhood is a way of perceiving children mostly by adults; it does not refer to children themselves«. (1)

Da moderne Gesellschaften besonders stark »visual and [...] child-conscious« (4) seien, lohne sich ein

weiterer Blick auf die Entstehungsgeschichte ihrer diversen Darstellungen, die Duncum durch thematische Bündelung zu ordnen sucht. In elf Kapiteln werden Kinder als »Worthy Subjects« (Kap.1), aber auch »Threats« (Kap.8) vorgestellt; als »Adults« (Kap.4) ebenso wie als »Innocent« (Kap.11) behandelt. Ihre Ökonomisierung (Kap.9) sowie Propagandisierung (Kap.10) wird ihrer Genderisierung (Kap.3) und Ästhetisierung (Kap.6) gegenübergestellt. Den größten Raum nimmt allerdings der Abschnitt »Children as Victims« (Kap.7) ein, von dem Duncum selbst sagt: »Yet it is no accident that this chapter is the longest in the book. There seems no end to the sins committed against children.« (159) In Teilen recht provokant, dabei jedoch durchaus an die aktuelle Forschung anschließend, macht er deutlich, dass es gerade diese »victimization« sei, die den Erwachsenen als den mächtigen Teil der Gesellschaft behauptet: »Thus, children may experience a double victimization, first by their social conditions and secondly by our pleasure in their suffering.« (Ebd.) Die vorliegende Monografie hat also eine klare Agenda: Sie will die Kinder schützen, indem sie auf die vielen Doppeldeutigkeiten, Diskriminierungen, aber auch die Bigotterie in ihren Darstellungen aufmerksam macht.

Dieses löbliche Unterfangen bekommt allerdings eine seltsame Färbung, wenn Duncum den Schutz der Kinder über die Dekonstruktion eines der laut ihm stärksten *Images of Childhood* herstellen will: die Unschuld des Kindes (vgl. Kap.8 »Children as Threats«). Wie auch in den anderen Kapiteln werden dabei reale Fälle und ihre Darstellungen mit fiktiven Figuren und Geschichten in Bild und Film vermischt. Im Anschluss an eine ausführliche Beschreibung des mordenden Jesuskinds der Apokryphen und von »Täterkindern« aus Horror- und Actionfilmen folgt die Erörterung von zwei realen Fällen der jüngsten Vergangenheit, in denen Kinder tatsächlich Kinder töteten. Sowohl im Fall der beiden amerikanischen Mädchen (1968) sowie zweier Jungen, die 1998 zwei Kleinkinder brutal ermordeten, nutzt Duncum den Umstand, dass es nur wenige Bilder der Täter:innen gibt, für einen äußerst detaillierten Bericht der Tathergänge. Da er vermutet, dass vor allem »the power of the ideology of childhood innocence« (169) zu einem Fehlen der Bilder führe, diese aber wichtig seien, um diese

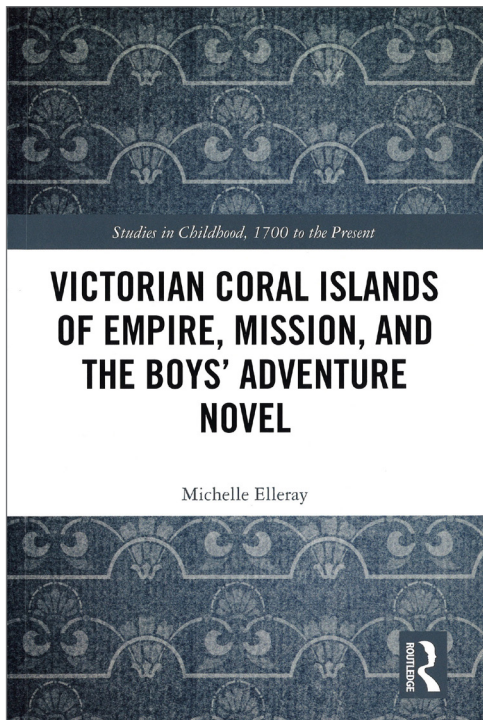
Ideologie zu dekonstruieren, skizziert er beide Fälle auf sehr drastische Weise. Damit bedient er allerdings gleich zwei Klischees, die er vorher selbst noch kritisiert hat: Er spaltet Kindheit einerseits in eine spätestens seit der Aufklärung klare Dichotomie von »saint« and »satan« (vgl. 160). Andererseits begibt er sich in den Bereich des Voyeurismus und der Skandalisierung von Kindheit, die er zuvor noch als »victimization« beanstandet hat – wenn es zum Beispiel um die Darstellung halb verhungertes Kleinkinder aus Entwicklungsländern geht, die er als »poverty porn« (141) bezeichnet.

Auch Duncums Umgang mit den verschiedenen Genres und Medien ist in dieser Hinsicht problematisch. Zwar versucht er immer wieder durch genauere Bildbeschreibungen seinem anfangs formulierten Anspruch gerecht zu werden: »To study pictures of children as discours means to study them not only for what they picture, but who pictures them, under what conditions, and for whom« (6); doch gerade bei den verstörendsten, aufklärungsbedürftigsten Bildern gibt er sich mit der Beschreibung ihres Inhalts zufrieden und reproduziert damit bloß die Wucht ihrer intendierten Wirkungsmacht. Dies ist besonders unpassend in dem Fall der Fotografie »The bodies of Two German Woman and Three Children Killed by the Soviets« von 1940 oder 1945 (140). Hier nimmt er das Bild der deutschen Opfer als »representative of all pictures of emaciated children behind barbed wire destined to die of malnutrition or in the gas chambers of the Holocaust« (140), obwohl es sich hier ganz offensichtlich um eine ganz andere Art von Kriegsverbrechen handelt. Die Fragen, die er nur an den Inhalt des Bildes stellt: »Did the children belong to the women? Are the women their mothers?« (ebd.), stehen bei Duncum ebenfalls stellvertretend für das Interesse, das solche drastischen Darstellungen von offenbar vergewaltigten und brutal ermordeten Frauen und Kindern aufwirft. Es ist ein neugieriges, kein in erster Linie einführendes Interesse. Es ist ein Interesse, das den voyeuristischen Blick mit einschließt, den es eigentlich kritisieren will. Auch wenn Duncum sich im Folgenden fragt: »[Does] our looking at the photograph, even now after eight decades, further violate the women and children?« (ebd.), verbreitet er ihre ausgestellten Leiber und reiht sie an die metaphorischen Infantizide von Carravaggio und Ru-

bens. Weder reflektiert er ihren historischen Kontext noch differenziert er die Opferdarstellung oder fragt sich, wer dieses Bild überhaupt zu welchem Zweck gemacht haben könnte.

Gerade aufgrund der starken Wirksamkeit von Bildern getöteter oder toter Kinder deckt die Untersuchung trotz der Vielfalt ihrer Quellen letztlich nur ein sehr kleines Spektrum ab. Duncums Arbeit ist in einem puritanischen Middle America mit seinen Schönheitswettbewerben für Kinder sicherlich nachvollziehbarer als im deutschsprachigen Raum (vgl. 126). Seine Agenda, Kindheit weg von ihrer reinen »victimization« und »innocence« zu einer ebenbürtigen, ambivalenten Phase zu führen, verfestigt allerdings den Status von Kindheit als maximal aufgeladenen, nicht zu normalisierenden Diskurs, der beharrlich zwischen Opfer und Täter:innen, Schönheit und Bestie sowie Reinheit und Dreckigkeit changiert.

JULIA BOOG-KAMINSKI



Elleray, Michelle: *Victorian Coral Islands of Empire, Mission, and the Boys' Adventure Novel*. New York: Routledge, 2022. x, 229 S.

In zahlreichen englischen Abenteuerromanen des 19. Jahrhunderts lernen britische Jungen ferne Weltgegenden kennen und bewähren sich in der Auseinandersetzung mit der wilden Natur, vor allem aber in der Begegnung mit indigenen Völkern und Kulturen. Gemeinhin gelten diese Texte als Ausdruck des britischen Imperialismus. Michelle Elleray stellt demgegenüber am Beispiel von Erzählungen, die in der Südsee spielen (Captain Marryats *Masterman Ready*, Robert Michael Ballantynes *Coral Island* und W.H.G. Kingstons *Little Ben Hadden* und *Kidnapping in the Pacific*), die »evangelical precepts of missionary outreach« (2) als ideologischen Hintergrund in den Mittelpunkt. Eine zentrale Rolle bei der Missionierung der »Pacific Islanders« (ebd. u.ö.) spielte die vor allem von evangelikalen Gemeinden getragene London Missionary Society. Das erste Kapitel der vorliegenden Untersuchung ist dem *Juvenile Missionary Magazine* (1844–1887) gewidmet, das die Bemühungen der Missionare zahlreichen Kindern und Jugendlichen nahebrachte. Insbesondere berichtete die Zeitschrift von den Fahrten des Missionsschiffs »John Williams«, das zumindest teilweise von den Spen-

den der jugendlichen Leser:innen der Zeitschrift finanziert wurde. Gleichzeitig vermittelte das Magazin Kenntnisse über die Geografie der Südsee, vor allem über die Korallenriffe sowie deren mutmaßliche Entstehung durch das Zusammenwirken unzähliger »coral insects« (36), ein Bild für die erfolgreiche Kooperation der jugendlichen Britanniens. Während die im Museum ausgestellten »idols« (»Götzenbilder«) englischen Jugendlichen die Hässlichkeit heidnischer Praktiken vor Augen führen sollten, wurde das Wirken indigener Konvertiten gebührend gewürdigt, auch in der Person des Indigenen Kiro, der von 1847 bis 1850 in Britannien lebte und zahlreichen Briten von seiner Heimat Rarotonga berichtete. Das zweite Kapitel, über Marryats *Masterman Ready* (1841–1842), nimmt die Figur des britischen Seemanns in den Blick. Paradoxerweise ist es der der Unterschicht entstammende Seemann Masterman Ready, der der überlebenden Mittelklassefamilie nach einem Schiffbruch spirituellen Beistand leistet. Wie Elleray zeigt, steht die evangelikale Orientierung Readys im Zusammenhang mit dem »Seaman's Cause«, einer auf »working-class sailors« ausgerichteten Missionsgesellschaft (73). Während Ready am Ende des erzwungenen Aufenthalts auf der Südseeinsel stirbt, kann die überlebende Familie gestärkt durch diese Erfahrung eine neue Rolle in »the new imperial context« als Siedler in Australien übernehmen (87).

In Ballantynes *Coral Island* (1858), dem Thema des dritten Kapitels, verbindet sich das Thema Mission mit dem der Selbstfindung der drei britischen Jungen, die durch Schiffbruch auf die Insel verschlagen werden: »The early boys' adventure novel is [...] as much about the savagery within as the savage without.« (101) Während die gewaltsame Rettung eines Indigenen aus der Gewalt von Kannibalen als Beispiel für *muscular Christianity* gelten kann, ist es ein indigener »teacher«, der den Jungen schließlich nahebringt, bei der Auseinandersetzung mit einem einheimischen Stamm auf Gewalt zu verzichten (104). Wildheit ist in dieser Erzählung, wie Elleray feststellt, »ultimately correlated to the absence of Christian faith« (ebd.). Sobald die Indigenen »bekehrt« sind, sind sie keine Wilden mehr, und auch die britischen Jungen müssen ihre eigene Wildheit bekämpfen – »race is no guarantor of Christian civility« (113).

Das vierte Kapitel befasst sich mit zwei Romanen W.H.G. Kingstons, die aktuelle Probleme des Umgangs mit *Pacific Islanders* in den Blick nehmen: *Little Ben Hadden* (1870) und *Kidnapping in the Pacific* (1879). In *Little Ben Hadden* geht es um die Gefangennahme von (christianisierten) indigenen Südseebewohnern, die als Arbeitssklaven nach Peru verschifft werden sollen, sowie um die spanischen Sklavenhändler, denen sich (kontrafaktisch) die heroischen Seeleute eines britischen Schiffs in den Weg stellen. In *Kidnapping in the Pacific* hingegen profitieren skrupellose britische Seeleute vom ebenso lukrativen wie ausbeuterischen *labour trade*. Kingstons Sympathie gilt denjenigen, die sich aus christlicher Verantwortung diesen Praktiken widersetzen, sowie denen, die für »the spiritual integrity of the working-class sailor« (166) Sorge tragen.

Das letzte Kapitel schließlich ist Robert Louis Stevensons *The Ebb-Tide* (1894) gewidmet, einem Roman, den Elleray überzeugend als Kritik sowohl am missionarischen wie am imperialen Blick auf die Südsee interpretiert. Bei den auf einer Südseeinsel physisch und moralisch gestrandeten Engländern dieses Romans handelt es sich um Heuchler und Betrüger, die unter dem Vorwand christlicher Missionierung bzw. ehrlichen Handels versuchten, auf Kosten der Indigenen und anderer Europäer große Profite zu erzielen.

Ellerays Untersuchung ist ein großer Wurf. Sie liefert zum einen eine außerordentlich materialreiche Dokumentation der missionarischen Aktivitäten der London Missionary Society und anderer Missionsgesellschaften auf den pazifischen Inseln sowie des *labour trade* der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum anderen zeigt sie schlüssig, dass die verbreitete Deutung der viktorianischen Abenteuerromane als Ausdruck des britischen Imperialismus deutlich zu kurz greift, während die Einbeziehung des missionarischen Diskurses ein differenzierteres Bild ergibt.

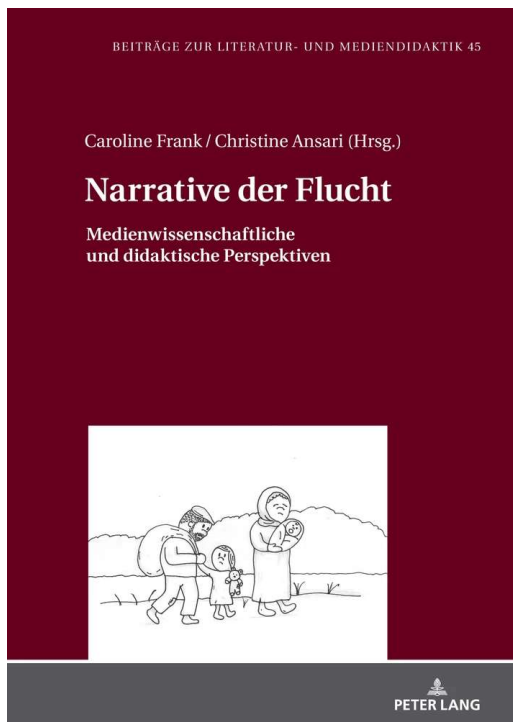
An zwei Stellen seien allerdings Korrekturen an Ellerays Darstellung angebracht: So lässt sich die religiöse Haltung von *Coral Island* nicht einfach als »evangelikal« beschreiben. Zumindest im ersten Teil des Romans tritt die natürliche Religion, die Gott in seinen Werken erkennt, an die Stelle des Glaubens an die Schrift. Nicht umsonst hat der Ich-

Erzähler (anders als Robinson Crusoe) seine Bibel beim Schiffbruch verloren. Ballantyne scheint sich bewusst gewesen zu sein, dass die Missionare den Indigenen ein Christentum vermittelten, an das aufgeklärte Europäer längst nicht mehr glaubten.

Weiterhin geht Elleray davon aus, dass es im viktorianischen Bewusstsein in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen »shift« von »Christianity's presumed certainties« zu einer »contemplation of a world without Christianity's structures of faith and redemption« (170) gegeben habe. Tatsächlich existierten beide Diskurse nebeneinander und bekämpften einander heftig. Der missionarische Diskurs, dem Ballantyne und Kingston das Wort reden, wurde von anderen, etwa der Regierung und den Kolonialverwaltungen, mit großem Misstrauen betrachtet.

Trotz dieser Einwände muss konstatiert werden, dass die vorliegende Untersuchung auf der Basis gründlicher Materialstudien grundlegend neue Ansätze für die literarische und kulturelle Einordnung viktorianischer Abenteuererzählungen bietet und zudem einen bislang oft unbeachteten Teil der englischen Kinder- und Jugendkultur des 19. Jahrhunderts anschaulich darstellt.

THOMAS KULLMANN



Frank, Caroline / Ansari, Christine (Hg.): *Narrative der Flucht. Medienwissenschaftliche und didaktische Perspektiven*. Berlin [u. a.]: Peter Lang, 2022 [Beiträge zur Literatur- und Mediendidaktik; 45]. 493 S.

Die Bundeszentrale für politische Bildung hat es als Eyechatcher auf ihre Homepage gestellt: »A refugee is ...«, d. h. Fluchtgeschichten sind einerseits zeitlos und haben etwas Archetypisches an sich, andererseits bildet sich der Flüchtlingsbegriff erst im 17. Jahrhundert heraus und erfährt seinen stärksten Wandel im 20./21. Jahrhundert – dabei bewegte er sich auch immer dynamischer hin zum Begriff des politischen Flüchtlings. Die semantische Bandbreite wird durch Termini wie »Schutzsuchende« oder »Heimatvertriebene«, »Rückkehrer« oder »Neubürger« signalisiert.

In der Kinder- und Jugendliteraturforschung und -didaktik sind Themenkomplexe rund um Flucht und Migration spätestens seit 2015 relativ gut erforscht (vgl. u. a. Wrobel 2016; Wrobel/Mikota 2017; Mikota 2021). Dass die seismografische Funktion von Kinder- und Jugendliteratur in diesem Bereich besonders augenfällig zum Tragen kommt, ist unbestritten. Vor diesem Hintergrund ist der vorliegende Band zu lesen. Er enthält 19 Beiträge, die im Anschluss an einen einleitenden Teil in vier Rubriken (unter Anwendung eines erweiterten Narrations-

begriffes, der die Dramatik integriert) angeordnet sind: Nach zwei fundierten Grundlagenbeiträgen folgen drei Beiträge aus dem Bereich Theater, sieben aus dem Bereich Romane und Erzählungen, vier aus dem Feld Spiel- und Dokumentarfilm und drei zu Comic bzw. Graphic Novel. Nach wie vor sind die Anliegen des Bandes aktuell: So sollen Schulen als Orte der Sensibilisierung für kulturelle Vielfalt wahrgenommen werden (vgl. 13). Und zu Recht wird auf Wrobel Bezug genommen, der darauf verweist, dass nicht nur geografisch (und damit kulturell-fremde), sondern auch zeitlich entfernte (und damit historisch-fremde) Dimensionen erschlossen werden müssen (vgl. 14). Die Begründung, warum Narrative der Flucht als Unterrichtsgegenstand von Interesse sind, gestaltet sich überzeugend, besonders der Punkt, dass Narrative der Flucht Grundfragen der menschlichen Existenz verhandeln (ebd.).

Der Band geht auch auf kinder- und jugendliterarische Texte ein, darunter solche von Kirsten Boie, Mehrnousch Zaeri-Esfahani, Que Du Luu, Frank Cottrell Boyce und Shaun Tan. Besonders erwähnenswert sind an dieser Stelle die Beiträge von Martina Kofer, die einen spannenden Bezug zur Literatursemiotik herstellt, und von Felix Böhm, der auf die sprachliche Fremdheitserfahrung mit einer *Silent Graphic Novel* aufmerksam macht. Darüber hinaus ist der mit einer Fülle von einschlägigen Beispielen aufwartende verdienstvolle Beitrag von Sebastian Bernhardt zum Thema »Fluchterfahrungen im Literaturunterricht der Primarstufe« erwähnenswert. Denn dort heißt es: »Im vorliegenden Beitrag geht es nicht darum, den ästhetischen Gehalt der Texte zu bestimmen oder das fiktional entworfene Bild der Flüchtenden zu bewerten, sondern um die Analyse und didaktische Perspektivierung der narrativen Strategien, mit denen die Fluchterfahrungen für die kindlichen Rezipient:innen aufbereitet werden.« (157)

Zum einen wird der für Kinder der Primarstufe so bedeutsame Lebensweltbezug angemessen berücksichtigt, zum anderen wird mit Kathrin Rohmanns *Apfelkuchen und Baklava oder eine neue Heimat für Leila* ein Text thematisiert, der ohne den Beitrag von Bernhardt zu Unrecht vorschnell als »entästhetisiert« oder »unterkomplex« abgetan würde, ohne dass zuvor der Blick auf die Rezipient:innen gelenkt worden wäre.

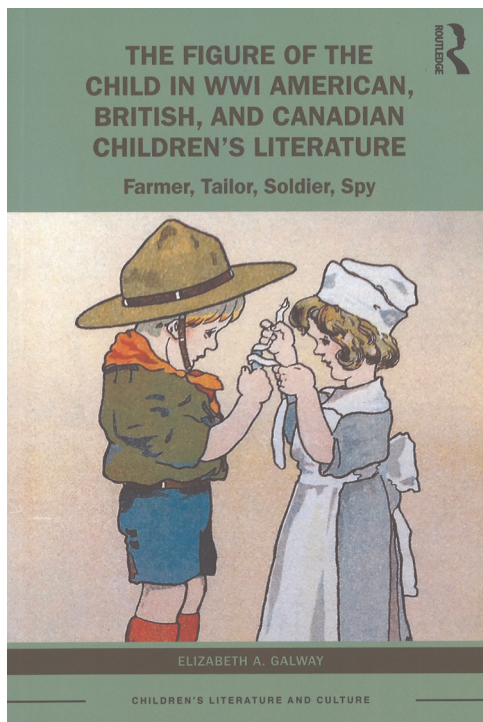
Unter den nicht dezidiert kinder- und jugendliteraturbezogenen Beiträgen sind drei besonders empfehlenswert: Beatrice Nickel analysiert Fluchtnarrative aus der Sicht des *Spatial Turn* und deutet damit eine literaturtopografische Signatur in Fluchtgeschichten an. Anhand der vergleichenden Analyse von fiktionalem Text und Reportage unter Zugrundelegung von Foucaults Konzept der Heterotopie werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Darstellung des Flucht-Raumes und Flucht-Bootes herausgearbeitet und Neusemantisierungen von Boots- und Schiffsräumen aufgespürt. Peter Seibert vergleicht drei Dokumentarfilme, die alle kurz nach 2015 entstanden sind (darunter ein Werk, das die Katastrophe von Lampedusa aufgreift). Sein Beitrag entlarvt wirkungsästhetische Strategien der Emotionslenkung, filmische und künstlerische Mittel wie Installation sowie Montage und nimmt einen Regisseur in den Blick, der die Deutungshoheit über seinen Film aufgibt. Janwillem Dubil schließlich überzeugt mit seiner Darstellung zum Marvel-Superheldencomic und deckt für den Band zugleich den populärkulturellen Bereich ab. Dass Superheldenfiguren oftmals eine phantastisch verfremdete Fluchtbiografie besitzen, wird in überzeugender Weise dargeboten.

Der Band nimmt legitimerweise verschiedene Schwerpunktsetzungen vor: Er fokussiert Texte der letzten 20 Jahre sowie Fluchtbewegungen nach Europa. Damit bildet er eine sinnvolle Ergänzung zu weiteren einschlägigen Publikationen, die vor allem in jüngster Zeit in großer Zahl erschienen sind – zwar zu anderen Themen, aber auch mit Beiträgen zum Thema Flucht und Migration. Fluchterzählungen spielen in diesen Kontexten immer wieder eine wichtige Rolle, daher ist es dem Band hoch anzurechnen, dass er sich zeitlos anschlussfähig gemacht hat, so das Fazit.

Dennoch sollen einige Kritikpunkte nicht verschwiegen werden: Für den Bereich Film hätte man sich eventuell mehr als vier Beiträge in der Sektion gewünscht, da der Untertitel des Bandes »Medienwissenschaftliche [...] Perspektiven« entsprechende Erwartungen weckt. Auch wäre eine terminologische Differenziertheit zwischen Didaktik und Methodik wünschenswert gewesen. Denn didaktische Konkretisierungen sind keine konkreten (methodischen) Anwendungen für die Praxis, sondern kön-

nen allenfalls Operationalisierungen von Lernzielen und Kompetenzen sein. Diese Monita können jedoch das große Verdienst des vorliegenden Bandes nicht grundlegend schmälern, von dem zweifellos weitere Impulse für die kinder- und jugendliterarische wie auch literaturdidaktische Forschung ausgehen werden.

LEA GRIMM



Galway, Elizabeth A.: *The Figure of the Child in WWI American, British, and Canadian Children's Literature. Farmer, Tailor, Soldier, Spy*. New York: Routledge, 2022 [Children's Literature and Culture]. 234 S.

Elizabeth A. Galway, außerordentliche Professorin für Englisch an der Universität von Lethbridge und Vizedirektorin des Instituts für Kinder- und Jugendstudien, beschäftigt sich im vorliegenden Band mit den Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Kinder- und Jugendliteratur dieser Zeit. Während die Literatur für Erwachsene bereits gut erforscht ist, fehlt eine umfassende Studie für die Literatur für junge Leser:innen. Bisherige Arbeiten befassten sich mit bestimmten Forschungsfragen, etwa damit, wie Kinder für den Krieg begeistert wurden, oder nahmen nur ausgewählte Länder in den Blick.

Galway unternahm zahlreiche Archivrecherchen und untersuchte fast 150 zeitgenössische Jugendbücher, um diese Lücke zu füllen. Dabei gelingt es ihr zu zeigen, wie unterschiedlich die damalige Literatur aus mehreren Blickwinkeln war und wie komplex sich die Strukturen gestalten. Die untersuchten Werke stammen aus Großbritannien, Kanada und den Vereinigten Staaten, wobei Galway sowohl bekannte Publikationen als auch fast ver-

gessene Texte berücksichtigt hat und dadurch ein großes Spektrum an unterschiedlichen Verarbeitungen des Krieges in der Literatur für Kinder und Jugendliche zeigen kann. Dabei wird nicht nur eine große Vielfalt an Darstellungsweisen sichtbar, sondern auch, wie Erwachsene zu dieser Zeit Kindheit und Jugend betrachtet haben. Die Gestaltung der jeweiligen Kinderfiguren lässt darauf schließen, wie versucht wurde, die Leser:innen entsprechend zu prägen. Wie die Autorin anhand von Texten für diverse Altersgruppen und Bildern nachweisen kann, gab es unterschiedliche Sichtweisen auf junge Menschen: Mal waren sie hilflose Opfer, mal kleine Kämpfer:innen.

In sieben Kapiteln wird eine große Bandbreite an Kinderliteratur untersucht, zunächst diejenige der Kriegsbündigen Großbritannien, Vereinigte Staaten und Kanada zwischen 1914 und 1918. Im ersten Kapitel geht es um nationale Identitäten und die unterschiedlichen Beziehungen zwischen den Staaten. Das verletzte Kind steht im Kapitel 2 im Mittelpunkt. Ein Beispiel dafür ist *War Babies* von Annie Wood Franchot (1914), das ein geflüchtetes Geschwisterpaar zum Thema hat. Die Sorgen und Nöte der Kinder greift auch *Mrs. Bunny's Refugee* von Angusine Macgregor aus dem Jahr 1918 auf. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit spielenden Kindern, die durch Sport, aber auch durch diverse Hobbys auf den Kriegsdienst vorbereitet werden sollten. Auch Kinder in Uniformen waren keine Seltenheit in Kinderbüchern dieser Zeit. In einem weiteren Kapitel stehen Bücher im Vordergrund, die sich mit Kindern beschäftigen, die es bedauern, nicht alt genug zu sein, um im Krieg zu dienen, bzw. die in Fabriken arbeiten, um Kriegsdienst zu leisten. Um das Anwerben junger Menschen für Kampfhandlungen geht es im nächsten Abschnitt. Werke wie *The King's Uniform* und *Empire Annual for Boys*, 1915 in London erschienen, beschäftigten sich mit diesem Thema. Aber auch Mädchen wurden angeworben, unter anderem für das Rote Kreuz. Bücher wie *Empire Annuals for Girls* oder *The Ambulance-Girl. A Story of the French Front* von Grace E. Craig (1917) griffen das Thema Frauen im Krieg auf und zeigten, dass auch sie Männerrollen übernehmen und so ihren Beitrag leisten konnten. Mit der zwiespältigen Figur des Soldatenjungen beschäftigt sich ein weiteres Kapitel. Vor allem

Boys Own Annual (1914/15) enthält zahlreiche Beiträge, die sich mit Jungen im Kampf beschäftigen. In der Forschungsliteratur, so die Autorin, gibt es dazu bereits Studien, die die Ambivalenz des Aktes, junge Menschen an die Front zu schicken, in Kinderbüchern zwischen Euphorie und Skepsis zeigen. Auch die Darstellung der Feinde, z. B. Deutschland, in Büchern für junge Leser:innen wird thematisiert. Die *Struwwelpeter*-Satire *Swollen-Headed William. Painful Stories and Funny Pictures After the German!* erschien 1914 in London und war an Erwachsene wie Kinder gerichtet. Die deutschen Feinde wurden sowohl positiv als auch negativ dargestellt. Insgesamt ist es Galway gelungen, eine große Vielfalt an unterschiedlichen Genres und Formen von Kinderliteratur, die während des Ersten Weltkrieges rezipiert wurden, zu untersuchen; sie wählte sowohl bekannte als auch unbekannte Werke aus. Sie erkannte die Vielschichtigkeit der Werke und bezog dabei auch die jeweiligen Autor:innen mit ein. Es wird dadurch deutlich, wie facettenreich kindliche Figuren in den Werken dargestellt wurden, aber auch, welchen Einfluss Kinderspiele während des Krieges hatten. Obwohl die meisten der untersuchten Texte die Kinder auf den Krieg und ihre möglichen Rollen darin vorzubereiten versuchten, gab es auch Texte, die den Krieg eher als Möglichkeit sahen, sich zu beweisen, die Kinder nur als Opfer präsentierten oder die Kinder als aktive Figuren darstellten, die auch auf ein Leben nach dem Krieg vorbereitet werden mussten. Für einige Autor:innen waren Kinder damals Träger:innen der Hoffnung, was sich auch in einem Beitrag unter dem Titel »The One Hope for the World«, der am 22. März 1919 in *The Children's Newspaper* veröffentlicht wurde, zeigt. Die Zeitung, die versuchte, den Wunsch nach Frieden in den Kindern zu erwecken, war sehr erfolgreich und wurde von 1875 bis 1943 in Großbritannien herausgegeben. Aber auch pazifistische Bestrebungen finden sich in Kinderbüchern, beispielsweise in *Josephine and Her Dolls* von H. C. Cradock (1916).

Die Autorin, die sich intensiv mit den Quellen beschäftigt und unter anderem auch die Semantik der Texte berücksichtigt hat, bietet mit ihrer Publikation eine Fülle an historischen Quellen an, mit denen weiter geforscht werden kann. Es wäre interessant, Galways Untersuchung auch als Basis für

Forschungen über den Zweiten Weltkrieg zu nehmen. Man könnte sie jedoch auch, wie die Autorin selbst schreibt, in Bezug auf andere Krisen sehen, da sie das Buch während der Coronapandemie verfasst hat und hier durchaus einige Parallelen erkennen konnte.

SUSANNE BLUMESBERGER



Heins, Jochen / Jantzen, Christoph / Masanek, Nicole / Schmerheim, Philipp (Hg.): *Jenseits der Mediengrenzen. Medienübergreifendes Erzählen für Kinder in didaktischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2023 [Kinder- und Jugendliteratur intermedial; 9]. 220 S.

Die aktuelle Kinder- und Jugendliteratur ist durch die Überschreitung von Mediengrenzen geprägt. Dies zeigt sich an der vielfältigen Einbettung von Erzählstoffen in Medienverbünde ebenso wie an der Verwendung transmedialer, intermedialer, intertextueller bzw. interpiktoraler Bezüge. Die Kinder- und Jugendliteratur konfrontiert aber nicht nur ihre jungen Rezipient:innen mit entgrenzten Medienwelten, sondern die Rezipient:innen selbst bewegen sich zunehmend in einer Vielzahl von Medienwelten und sammeln dort unterschiedlichste mediale und narratologische Erfahrungen. Das erfordert neue theoretische Ansätze ebenso wie neue didaktische Diskurse. Der Sammelband will dazu einen Beitrag leisten. Er geht auf eine gleichnamige, an der Universität Hamburg im Sommersemester 2021 abgehaltene Ringvorlesung zurück und nähert sich in acht Beiträgen dem Thema von Seiten der Erzählforschung wie der Didaktik und mit Blick auf intermediale Rezeptionsprozesse. Alle Beiträger:in-

nen sind wissenschaftlich einschlägig ausgewiesen und äußern sich im Rahmen ihrer Spezial- und Forschungsgebiete. Die Einleitung klärt zentrale Begriffe und grenzt in Anlehnung an Rajewskys *Intermedialität* (2002) Inter-, Trans- und Intramedialität klar voneinander ab.

Inger Lison analysiert, wie sich die Eingangsszene von Michael Endes Kinderliteraturklassiker *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* bei der Transformation in andere Medien verändert und ob sich die zunächst nur auf die literarischen Titel bezogenen Rassismuskritiken dabei erhärten. In den Blick genommen wird die Ankunftsszene von Jim Knopf in zwei Fernsehproduktionen der Augsburger Puppenkiste, in einer Musicalfassung, in Bilderbuchadaptionen, einer Zeichentrickserie sowie drei ausgewählten Hörspielfassungen. Zudem untersucht Lison die Gestaltung der Eingangssequenz in der Kinofilmadaption von 2018 und der Inszenierung des Staatstheaters Braunschweig (Spielzeit 2017/18). Ihre Darstellung ist detailliert, intensiv recherchiert und klar strukturiert. Lison versteht die Medientransformationen als Abbild gesellschaftlicher Diskurse und kommt u. a. zu dem Schluss, dass »Endes Kinderbuchdebüt zahlreiche zeitgemäße und moderne Medientransformationen gegenüberstehen, die zwar die Grundhaltung des Werkes bewahrt haben, sich aber überwiegend auf den Freundschaftsaspekt und die Darstellung der Akzeptanz des Anderen fokussieren« (35).

Annette Huber ist Literaturpädagogin in Hamburg und nutzt das Kamishibai in der außerschulischen Leseförderung. Das »kleine Klapptheater« (39), das als hybrides Medium das Erzählen mit Bildpräsentationen verbindet, hat eine große Bedeutung in der japanischen Kultur und Geschichte. Im Rahmen ihres kenntnisreichen kulturhistorischen Überblicks erfahren wir, wie das Kamishibai zur Unterhaltung, aufgrund seiner Popularität mitunter aber auch für staatliche Propaganda genutzt wurde. Interessant sind Hubers Hinweise für Verlage und Pädagog:innen zur Gestaltung und Nutzung des Kamishibais im pädagogischen Kontext, in dem die besonderen Möglichkeiten des »Pappe-Theaters« (nach Bouvier, vgl. 40f.) oft nicht ausgeschöpft werden.

Die vier Beiträge des Hauptteils wenden sich dem Bilder- und Erstlesebuch, dem Computerspiel und

dem kinderliterarischen Medienverbund zu. Anhand der Bilderbücher *Zuhause kann überall sein*, *Bestimmt wird alles gut* und *Am Tag, als Saïd zu uns kam* untersucht Nicole Masanek mit Hilfe der narratoästhetischen Bilderbuchanalyse von Tobias Kurwinkel (2017) in Kombination mit einer dominanzkulturellen Lesart, wie Figuren verschiedener Kulturen und die von ihnen bewohnten kulturellen Räume dargestellt werden. Sie formuliert zudem Einsatzmöglichkeiten für Fluchtbilderbücher im Literaturunterricht. Dem narrativen Computerspiel und seiner Verwendung im Deutschunterricht der Primarstufe widmet sich Lisa König. Sie versucht, das didaktische Potenzial für die Anbahnung literarischer Bildung und literarischer Kompetenzen sowie für die literarische Anschlusskommunikation anhand der Computerspiele *Annas Ouest*, *The inner world* und *Among us* nachzuweisen. Demgegenüber gehen Kirsten Kumschlies' Überlegungen von einer thematischen Fragestellung, der kinderliterarischen Darstellung der Wende- und Umbruchzeit um 1989, aus. Anhand des Zeichentrickfilms *Fritzi – eine Wendewundergeschichte* (2019) untersucht Kumschlies im Vergleich zur Buchfassung, wie Kinder den Film bzw. das Buch rezipiert haben und welche Potenziale für historisches bzw. zeitgeschichtliches Lernen sich daraus ableiten lassen. Auch wenn der Beitrag mitunter inhaltliche Doppelungen (vgl. 124 u. ö.) zeigt, weist sich Kumschlies als Kennerin der Materie aus, und man darf auf die von ihr geplante Studie gespannt sein. Christoph Jantzen wirft einen sehr interessanten Blick auf die Vielfalt der medialen Grenzüberschreitungen in der oft unterschätzten und bislang noch wenig erforschten Erstleseliteratur. Sein Beitrag bezieht auch die Wahrnehmung kindlicher Rezipient:innen mit ein und wird durch konkrete Bild- und Textbeispiele gestützt.

Die Frage, wie Kinder inter- und transmediale Erzählformen rezipieren, wird durch die Beiträge von Johanna Duckstein und Lis Schüler nochmals intensiver betrachtet. Im Rahmen einer qualitativen Studie erforscht Duckstein bildliche Vorstellungen von Grundschüler:innen zu Schlüsselszenen im Märchen *Hänsel und Gretel* (KHM 15). Sie fragt, ob die Rezeption aktueller Märchenbilderbücher die Vorstellungen der Kinder beeinflusst. Lis Schüler verfolgt mediale Spuren in schriftlichen Erzählungen

von Kindern. Anhand von 288 Schüler:innentexten aus dritten Klassen zu einem Gemälde, einer Sage oder einigen Kinderfiguren wird die Repräsentanz von Medienerfahrungen in den Kindertexten erforscht und das Potenzial intermedialer Bezüge für die sprachliche und literarische Bildung sowie die Ausbildung narrativer Fähigkeiten diskutiert. Der Beitrag wird unterstützt durch vergleichende farbige Abbildungen und Screenshots, die die medialen Bezüge anschaulich belegen.

Jenseits der Mediengrenzen spiegelt in der Auswahl der Beiträge nicht nur die Heterogenität der aktuellen Kinder- und Jugendmedien, sondern auch die Vielfalt der literaturwissenschaftlichen und fachdidaktischen Forschungszugänge. Die Beiträge sind sinnvoll und klar gegliedert, setzen sich intensiv mit ihrem jeweiligen Gegenstand auseinander und sind zudem gut lesbar. Sie veranschaulichen ihre Aussagen durch konkrete Beispiele, farbige Abbildungen, Grafiken oder Gesprächsprotokolle. Daher kann der Band auch interessierten Studierenden aus dem Grundschulbereich zur vertiefenden Lektüre empfohlen werden.

SONJA MÜLLER-CARSTENS



Hörnlein, Katrin: *Eine wie sie fehlt in dieser Zeit. Erinnerungen an Astrid Lindgren*. Hamburg: Oetinger, 2023. 272 S.

Die Autorin Katrin Hörnlein, Redakteurin bei der *ZEIT*, dort verantwortlich für die Kinder- und Jugendliteratur, sowie Juryvorsitzende des »Luchs«-Preises, nähert sich der 2002 verstorbenen Autorin durch den Kontakt zu Wegbegleiter:innen und Besuchen von relevanten Orten. Mit Lindgrens Tochter Karin besucht sie das Sommerhaus der Familie, mit dem Großkel Johan die zu einem Museum umgewandelte Wohnung in Stockholm, in der die Schriftstellerin lange Zeit lebte und in der sie starb. Die Enkelin Annika nahm sie in die Königliche Bibliothek mit. Außerdem traf sie die langjährige Assistentin der Autorin und die Pippi-Darstellerin Inger Nilsson. In dreizehn Kapiteln entstand dabei ein privater Blick, u. a. durch zahlreiche Abbildungen, aber zugleich auch ein interessanter Einblick in das Leben und Schreiben der berühmten Kinderbuchautorin. Obwohl es schon zahlreiche Bücher über Lindgren gibt, hatte sich Hörnlein vorgenommen, »ein großes Mosaik« (9) zusammenzutragen, was ihr auch gelungen ist. Sie plante also keine weitere Biografie, sondern eine Annäherung aus der Distanz.

Einen großen Raum nimmt die Beschreibung der Wohnung in Anspruch, in die Lindgren 1941 mit

ihrem Ehemann Sture Lindgren und ihren beiden Kindern eingezogen war. Nach dem Tod von Sture und dem Auszug der Kinder lebte sie von 1958 bis zu ihrem Tod allein auf den 140 Quadratmetern und traf sich dort mit der Familie, Freund:innen und Geschäftspartner:innen. Erinnerungen der Enkel:innen, Auszüge aus Lindgrens Tagebuch sowie Rückblicke in die Vergangenheit lockern den Text auf und nehmen die Leser:innen auf den Rundgang mit. Der literarische Erfolg, der 1944 mit Lindgrens erstem Roman *Britt-Mari erleichtert ihr Herz* begann, die Arbeit mit Übersetzer:innen, Illustrator:innen und Verlagen erforderte viel Zeit, die Gründung der Astrid Lindgren Company wurde schließlich notwendig, um alle Geschäfte um die weltweit geschätzt 170 Millionen Mal verkauften 75 Romane, Geschichtensammlungen und Kinderbilderbücher sowie das damit verbundene Merchandising abwickeln zu können. Die Firma liegt bis heute in den Händen der Familie, die alle Neuauflagen, Verfilmungen, Vertonungen usw. regelt. Dabei wird immer darauf Rücksicht genommen, wie wohl die Autorin selbst entschieden hätte, die als sparsam und gleichzeitig großzügig geschildert wird. Das wird auch deutlich, wenn die Tochter Karin zunächst darauf besteht, das N-Wort in Neuauflagen in den Texten zu belassen, nach zahlreichen Gesprächen mit unterschiedlichen Menschen jedoch entschieden wurde, es zu tilgen, denn »Astrid selbst hätte nie ein Wort gebrauchen wollen, das einem Kind wehtut« (124). Hörnlein erzählt auch von der Herkunftsfamilie Lindgrens, gestützt auf Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen. Die Beschreibung der Erinnerungsorte und die Interviews mit Personen, die sie noch gekannt haben, lassen das Bild einer Frau entstehen, die ein zum Teil schwieriges und anstrengendes Leben führte, sich politisch engagierte, sich für Tiere einsetzte und vor allem immer das Wohl der Kinder im Blick hatte. Es werden aber auch die nicht so glücklichen Jahre erwähnt, zum Beispiel die, in denen sie den unehelichen Sohn Lasse, dessen Vater ihr Chef war, jahrelang bei einer Pflegefamilie ließ, worüber sich Lindgren selbst nie öffentlich geäußert hat. Lasses Tod mit 59 Jahren und die Tatsache, dass er Alkoholiker war, hatten sie allerdings tief getroffen.

An mehreren Stellen wird beschrieben, wie die Autorin ihre Texte verfasste, meist auf einer da-

mals schon altmodischen Schreibmaschine oder im Bett. Ein Kapitel ist dem Thema »Ein Leben für die Bücher« gewidmet, denn Lindgren las bereits als Kind sehr gerne, genauso viel Spaß machte ihr auch das Schreiben. Knut Hamsuns *Hunger* hat sie als »Schlüsselroman ihrer Jugend« bezeichnet (116). Der große Erfolg ihrer Werke überraschte Lindgren, sie pflegte einen guten Kontakt zu den Illustrator:innen und Verlagsmitarbeiter:innen, setzte sich freundlich, aber zielstrebig durch, wenn es um strittige Fragen die Texte betreffend ging. Dabei ging es nicht nur um ihre eigenen Bücher, sondern auch um die anderer Autor:innen, mit denen sie als langjährige Verlagsmitarbeiterin zu tun hatte.

Lindgrens unglaubliche Arbeitsleistung schlug sich auch in einem sehr umfangreichen Nachlass (160 Regalmeter) nieder, der in der Königlichen Bibliothek in Stockholm verwahrt wird. Einen großen Teil davon nehmen Kinderbriefe ein, die aus der ganzen Welt an die Autorin geschickt wurden. Da Lindgren alle Bücher zunächst in Steno schrieb, ist die Aufarbeitung des Nachlasses mit einigen Hürden verbunden. Davon ließ sich die Literaturwissenschaftlerin Malin Nauwerck jedoch nicht abschrecken und machte sich zur Aufgabe, herauszufinden, wie Lindgrens Texte entstanden sind. Anhand von *Die Brüder Löwenherz* wird deutlich, wie lange sie an Sätzen feilte, bis sie passten. Die computergestützte Arbeit mit den Stenoblöcken hat inzwischen offenbart, dass sich die Figuren in Lindgrens Texten nach und nach entwickelten und oft ein neues Aussehen, ein anderes Alter oder sogar Geschlecht bekamen.

Auch die Entstehung der Musikstücke hat Hörnlein erforscht, indem sie sich mit dem Jazzmusiker und Komponisten Georg Riedel getroffen hat, mit dem Lindgren lange zusammenarbeitete, obgleich das Verhältnis offenbar von Distanz geprägt war. Viel weniger Abstand hielt sie zu Kindern, sie waren bis zuletzt das Wichtigste für Lindgren, die sich auch mit Erziehung und Reformpädagogik beschäftigte, wie ihrer Bibliothek zu entnehmen ist. Wie nicht anders zu erwarten, nimmt vor allem *Pippi Langstrumpf* einen großen Raum in Hörnleins Monografie ein. Sie erzählt dabei nicht nur die Entstehungsgeschichte, sondern auch vom Treffen mit der Pippi-Darstellerin Inger Nilsson und einer Zwölfjährigen, mit der Lindgren jahrelang einen

Briefwechsel führte, in dem sie Dinge aus ihrem Leben preisgab, die sie sonst verschlossen hielt. Auch eine langjährige Freundin Lindgrens wird von Hörnlein besucht. Die inzwischen 90-jährige Kerstin Kvint, die eng mit Lindgren zusammenarbeitete, hat bis heute eine Strickjacke ihrer berühmten Freundin aufbewahrt und ist innerlich immer noch sehr mit ihr verbunden.

Humorvolle Episoden fehlen in diesem Band ebenso wenig wie zahlreiche Fakten, unter anderem Lindgrens Verbundenheit mit dem Oetinger Verlag und Porträts ihrer Illustrator:innen. Insgesamt gibt Hörnlein einen multiperspektivischen Einblick in das lange Leben von Astrid Lindgren, der sich gut eignet, um auch neue Facetten und unbekanntere Seiten der großen Kinderbuchautorin kennen zu lernen.

SUSANNE BLUMESBERGER



Kohl, Eva Maria / Ritter, Michael: *Kindheitsgeschichten. Eine Spurensuche in der ostdeutschen Kinder- und Jugendliteratur. Essays.* Gransee: Edition Schwarzdruck, 2022. 291 S.

Unter den programmatischen Schlagwörtern »Erkundungen – Entwürfe – Erfahrungen« publiziert die Edition Schwarzdruck seit 2006 in loser Folge Bücher mit kulturwissenschaftlichen Themen, die das kulturelle Leben in der ehemaligen DDR betreffen. Auf diese Weise soll jenseits der populistischen Debatten eine konstruktiv-kritische, aber auch erinnernde und würdigende Auseinandersetzung mit dem künstlerischen Nachlass dieses Landes erfolgen.

Bevor an dieser Stelle auf die inhaltliche und formale Gestaltung des vorliegenden Bandes eingegangen wird, möchte ich einen Umstand hervorheben, der aus meiner Sicht diese Publikation im Kreise der bereits erschienenen Bücher, Texte, Essays zur Kinder- und Jugendliteratur der DDR in besonderem Maße hervorhebt und daher interessierten Leser:innen unbedingt empfohlen werden soll: Sowohl Eva Maria Kohl als auch Michael Ritter kann man als Zeitzeugen der DDR bezeichnen, da sie beide, zwar zu unterschiedlichen Zeiten, in der DDR aufgewachsen sind. Während Eva Maria Kohl als Autorin zahlreicher literarischer, aber auch di-

daktischer Materialien für Kinder und als Professorin i.R. für Grundschuldidaktik Deutsch/Ästhetische Bildung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg nicht nur selbst in der DDR literarisch und lehrend tätig war, sondern auch einen Großteil der Kinder- und Jugendbuchautor:innen kannte und mit ihren Texten und deren Rezeptionsgeschichte auf das Engste vertraut ist, dürfte Michael Ritter zu der Generation zählen, deren literarische Sozialisation maßgeblich durch die Kinder- und Jugendmedien der DDR geprägt wurde. Dass er nun in der Nachfolge von Eva Maria Kohl der jetzige Inhaber der Professur für Grundschuldidaktik Deutsch/Ästhetische Bildung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ist, darf als ein zusätzlicher Gewinn der Zusammenarbeit der beiden Autor:innen betrachtet werden. Dass von Beginn an diese beiden so unterschiedlichen Perspektiven in einem generationsübergreifenden Diskurs über Kinder- und Jugendliteratur in der DDR betrachtet werden, man als Leser:in fortwährend die persönliche Verbundenheit der beiden Autor:innen miteinander, aber auch in Bezug auf den literarischen Gegenstand der Kinder- und Jugendliteratur in der DDR erfahren und spüren kann, macht den besonderen Wert dieses Werkes aus. Es ist eben nicht (und soll es auch nicht sein) eine nüchtern wissenschaftlich-analytische Auseinandersetzung mit der Kinder- und Jugendliteratur in der DDR, sondern eine auf Sachkenntnis basierende, aber mit Empathie und eigenen (Lese-)Erfahrungen unterlegte Beschäftigung mit dieser Literatur. Dabei ist es ein wichtiges Ziel der beiden Autor:innen, die Kinder- und Jugendliteratur der DDR als gesellschaftspolitischen *und* literar- bzw. bildästhetischen Gegenstand zu betrachten. Dass sich dieses Beziehungsverhältnis nicht trennen lässt, ist eine der Herausforderungen, denen sich das Buch stellt. Und dass beide Autor:innen diese Herausforderung annehmen und, wie ich finde, überzeugend meistern, liegt vor allem daran, dass sie immer vom Konkreten ausgehen: von den Autor:innenbiografien, vom Text oder/und vom Bild, diese dann in ihrem differenzierten Beziehungsgefüge verorten und erläuternd kommentieren. Diesem Zugang mag, wie die Autor:innen selbstkritisch eingestehen, ein naives Verständnis der DDR als eines politisch-historischen Konstrukts (vgl. 12) zugrunde

liegen, gleichzeitig jedoch ermöglicht es ebendieser Zugang auch, »einen Erkundungsraum« zu eröffnen, »der gerade in den Vorgängen und Grenzen zwischen Systemen, Perspektiven und Epochen das produktive Potential der Auseinandersetzung erkennen lässt« (ebd.). Folglich kann auch der Aufbau des Buches nicht als streng systematisch bezeichnet werden. Es gibt erkennbare Schwerpunkte, in denen die Autor:innen und ihre Werke im Mittelpunkt stehen (z.B. Franz Fühmann, Peter Hacks, Alfred Wellm), wobei auch die Illustrationskunst ein wichtiger Gegenstand der Betrachtung ist (z.B. Josef Hegenbarth, Elizabeth Shaw). Es gibt interessante Gegenüberstellungen, ja Brückenschläge, die Vergangenes und Gegenwärtiges in den Blick nehmen, wenn beispielsweise bestimmte Motive, wie die Außenseiterproblematik, in den Werken von Benno Pludra und Andreas Steinhöfel untersucht werden. Und es gibt zahlreiche kürzere und längere Werkbetrachtungen, die neben inhaltlich-thematischen Aspekten mit der Rezeptionsgeschichte oder mit anekdotischen Ergänzungen aufwarten. Dies alles erfolgt in zumeist essayistischen Zugängen, bei denen vieles exemplarisch angerissen wird. Die Folge davon ist, dass man als Leser:in auftretenden Fragen oder Interessenfeldern selbst nachgehen kann, aber vor allem Lust auf die zugrundeliegenden Texte bzw. Illustrationen bekommt. Denn über kinder- und jugendliterarische Texte und Illustrationen zu sprechen, diese nachzuerzählen oder zu beschreiben, gelingt beiden Autor:innen auf sehr überzeugende Art und Weise. Die dabei entstandenen und auch als solche bezeichneten Miniaturen haben Eva Maria Kohl und Michael Ritter untereinander aufgeteilt, sodass die individuellen Handschriften erkennbar bleiben. Dessen ungeachtet sind die Miniaturen oft für sich genommen kleine Textkunstwerke, die inspirieren, neugierig stimmen und vor allem immer wieder die literar- und bildästhetische Qualität der in der DDR erschienenen Kinder- und Jugendliteratur deutlich herausstellen und würdigen. Ein zusätzlicher Reiz dieser essayistischen Miniaturen, von denen einige bereits an anderer Stelle publiziert wurden, sich aber bruchlos in das Ganze einfügen, liegt in den generationsbedingt unterschiedlichen Erfahrungen beider Autor:innen. Sie lassen die Lektüre des Buches neben dem fachlichen Gewinn auch zu einer unter-

haltsamen Lektüre werden. Es ist als ein Verdienst dieser Publikation anzusehen, dass es ihr gelingt, jenseits der allzu oft verengenden gesellschaftlich-politischen Sicht auf die Kulturlandschaft der DDR deutlich zu machen, dass die Kinder- und Jugendliteratur in der DDR neben ihrer literar- und bildästhetischen Qualität auch auf der inhaltlich-thematischen Ebene zeigt, dass die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der Bedeutung von Freundschaft und der Sehnsucht nach Zugehörigkeit zeitlose und systemüberschreitende, weil anthropologische Grundfragen sind.

CLAUDIA BLEI-HOCH



Leskau, Linda / Nieberle, Sigrid (Hg.): *Wiedersehen mit Heidi. Polyperspektivische Lektüren der Heidi-Romane von Johanna Spyri*. Bielefeld: transcript, 2023 [Diversity in Culture; 1]. 349 S.

Polyperspektivisch, interdisziplinär, diversitätstheoretisch und intersektional – diesen Paradigmen hat sich der vorliegende Sammelband verschrieben, der in zwanzig Beiträgen und begleitet von einer Einführung Relektüren von Johanna Spyris *Heidi*-Romanen (1880/1881) unternimmt. Das literarische »Wiedersehen« (12) mit der weltweit bekannten Kinderbuchfigur wird ergänzt von Untersuchungen zu verschiedenen medialen Adaptationen, anverwandten Texten und fachspezifischen Versuchsanordnungen. Hervorgegangen ist der in fünf Sektionen gegliederte Band aus einem Lehr-, Lern- und Forschungsprojekt zu *Heidi* (vgl. 12). Zu den Beiträger:innen gehören internationale Forschende u. a. der Literatur-, Kultur- und Musikwissenschaft, der Theologie und der Kommunikationswissenschaft sowie zwei Studierende.

Der erste Teil, »Raum und Zeit«, versammelt vier Beiträge und konzentriert sich mit Ausnahme von Karin Baumgartners Aufsatz, der in erster Linie diskursiven Nachwirkungen von *Heidi* in Arno Camenischs Roman *Sez Ner* (2009) nachspürt, auf Spyris Romane. Alexandra Tischel macht für ihre Relek-

türe Ansätze des Ecocriticism und der Human-Animal Studies produktiv, was u. a. zu neuen Erkenntnissen im Hinblick auf Interspezies-Intersektionen in *Heidi* führt. Der Beitrag von Anna-Katharina Gisbertz beleuchtet das Gehen als geschlechtliche Praxis und verknüpft die Geschichte der Alpinistinnen im 19. Jahrhundert mit Spyris Romanen, die dadurch einen feministischen Zug erhalten. Gewagt ist der Beitrag von Heidi Schlipphacke, in dem Heidi als Subversionsfigur heteronormative Gattungsmuster und -erwartungen unterläuft sowie ihren Platz zuletzt zwischen Dr. Classen und dem Oehi in einer »queere[n] Altmännerfamilie« (68) findet.

»Geräusche, Klänge und Musik« titelt der zweite Teil des Bandes. Anknüpfend an die Sound Studies diskutiert Sigrid Nieberle in ihrem Beitrag akustische Signale (Tannenrauschen, Echo, Stille) in Spyris Romanen, die mitunter Fragen von Geschlecht, Bildung und sozialem Status berühren. Cornelia Bartsch greift musiksoziologische Theorien auf, um am Beispiel von *Heidi*-Verfilmungen den Zusammenhang von Musik und kollektiver, nationaler sowie individueller »Identitätskonstruktion« (129) herauszustellen, woraus sich interessante Rückschlüsse auf Spyris Romane ergeben. Informativ ist auch der Beitrag von Melanie Unseld zum Wienerlied, wengleich die Verbindung zu *Heidi* hier nur in der Deutung des Alpenraums als Heterotopie besteht (vgl. 101).

Im dritten Teil des Bandes, »Bildung und Vermittlung«, finden sich drei Beiträge, die *Heidi* auf sehr unterschiedliche Weise im Kontext von schulischem, universitärem und religiösem Lernen situieren. Gudrun Marci-Boehncke, Hanna Höfer, Esther Weber und Lisa Hannich erläutern etwa ein Lehr- und Forschungsprojekt, in dessen Rahmen Bachelorstudierende am Beispiel der *Heidi*-Romane und unter Nutzung einer Datenanalyse-Software sowohl Medienkompetenz als auch literaturwissenschaftliche Fertigkeiten ausbilden.

Der vierte Teil, »Intersektionale Perspektiven«, vereint fünf Beiträge. Eva Blome befasst sich mit Spyris Heidi als sozialer Grenzgängerin und knüpft dafür an Jaquets rezentes Konzept *transclasse*, Genneps *rite de passage* und Turners Liminalitätsbegriff an. Als kulturelle Grenzgängerin möchte Christine Künzel die Kinderfigur verstanden wissen, indem –

nicht immer schlüssig – auf postkoloniale Theorien zurückgegriffen wird. Victoria Gutsche konzentriert sich in ihrem Beitrag besonders auf die Verschränkungen von Behinderung bzw. Krankheit, sozialer Herkunft und Geschlecht, wobei u. a. Klaras Heilung als Entwicklung zur von Mobilität gekennzeichneten bürgerlichen Frau gelesen wird (vgl. 220 f.). Zudem erfährt *Heidi* in dieser Sektion zweimal eine Annäherung aus fachfremder Perspektive, was hinsichtlich der nachfolgend dargelegten Monita zu berücksichtigen ist. Aus Sicht der Anti-Stigma-Kommunikationsforschung eignet sich die populäre Kinderbuchfigur als vermeintliche ADHS-Betroffene für die Erfragung von »stigmatisierungsbezogene[n] Einstellungen« (246) im Rahmen einer experimentellen Studie. Eine Definition des Syndroms sowie eine am Text belegte Diagnose unterbleiben jedoch. Auch der (psycho)linguistische Beitrag von Barbara Mertins, der *Heidi* zum Anlass nimmt, die Vorteile von Mehrsprachigkeit zu diskutieren, geht von einer fragwürdigen Prämisse aus, wenn Spyris Protagonistin zur bilingua-len Vorbildfigur stilisiert wird (vgl. 257).

Teil fünf des Bandes trägt die Überschrift »Transformation und Fortschreibung«. Darin nimmt sich Marina Rauchenbacher mit Comica-daptationen von *Heidi* einer Forschungslücke an. Theoretisch fundiert zeigt sie auf, wie sich Klaras körperliche Entwicklung hin zu einer gesunden Norm durch eine »Politik des Zeigens und Nicht-Zeigens« (327) vollzieht und welche narrativen Potenziale Comics für die Darstellung von Körpern bereithalten. Erhellend ist auch der Beitrag von Tanja Nusser zu Charles Trittins französischen und englischen *Heidi*-Übersetzungen sowie Fortschreibungen, die im gesellschaftshistorischen und -politischen Kontext ihrer Entstehungsjahre (1938–1950) sowie ihrer europäischen bzw. amerikanischen Zielgruppe diskutiert werden. Agnes Bidmon und Irina Gradinari befassen sich in ihren Beiträgen mit *Heidi*-Verfilmungen. Während sich Bidmon auf Genderaspekte konzentriert, geht Gradinari der Bedeutung und Konstruktion von Heimat nach. Der Beitrag von Franziska Bergmann behandelt ein Theaterstück von René Pollesch, dessen Titel und Hauptfigur sich auf *Heidi* als Namensgeberin berufen. Dieser Verbindung wird jedoch nicht weiter nachgegangen. Insgesamt ergibt sich ein gemischtes Bild. Posi-

tiv ist, dass Diversität und Intersektionalität einen roten Faden bilden, der die methodisch und thematisch heterogenen Beiträge zusammenhält. Auch werden Spyris vielbeforschem Hauptwerk mitunter durchaus neue Erkenntnisse abgewonnen. Getrübt wird der Gesamteindruck jedoch dadurch, dass u. a. die Figurenkonstellation des Romans wiederholt falsch dargestellt wird. Dete ist die Schwester von Heidis Mutter Adelheid und damit de facto die (sehr lebendige) Tante der jungen Protagonistin. In einigen Beiträgen wird Dete allerdings zur Schwester von Heidis Vater Tobias (vgl. 13), zu Heidis Cousine (vgl. 45) oder für tot erklärt (vgl. 46). An anderer Stelle wird überdies eine Beschreibung Detes fälschlicherweise als Textbeleg für Heidis Erscheinungsbild angeführt (vgl. 232). Derlei Fehler lassen eine teils wenig genaue Lektüre vermuten und schmerzen besonders da, wo es sich um literaturwissenschaftliche Beiträge handelt. Auch im Hinblick auf eine einheitliche Schreibweise zentraler Begriffe – Öhi/Oehi, Gaißen/Geißen, Klara/Clara – wäre ein sorgfältigeres Lektorat wünschenswert gewesen. Dennoch – der Band zeugt nicht zuletzt von dem Potenzial, das Intersektionalitätstheorien für die Kinder- und Jugendliteraturforschung bergen.

ANIKA GUSE



May, Markus / Raabe, Christiane (Hg.): *Märchenhafter Orient. Projektionen eines Landes der Phantasie*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2023. 448 S.

Die Herausgeber:innen verorten in einer Einführung die Rezeption der *Märchen aus 1001 Nacht* in den Diskurs der postkolonialen Orientbeachtung – in Anlehnung an Edward W. Said charakterisieren sie den Orient als türkisch, persisch und arabisch bestimmten Imaginationsraum des Westens. Die Auswirkungen auf Literatur, bildende Kunst, Philosophie und Musik werden in dem Band in vielfältiger Weise dargestellt, bis hin zu Umsetzungen in modernen Computerspielen und Comics. Corinna Dörrich zeigt, wie schon in der mittelhochdeutschen Literatur Elemente in Wolfram von Eschenbachs *Parzival* anders als in der Vorlage von Chrétien de Troyes auf orientalische Veratzstücke verweisen. Wirklich präsent wurde *1001 Nacht* aber erst mit der Literatur der Aufklärung: Mit Antoine Gallands erster Übersetzung der Märchen ins Französische (1704–1707) werden Grundlagen für die weiteren Bearbeitungen gelegt, wobei – wie Jean-Paul Sermain zeigt – zunächst noch nicht an die jugendlichen Leser:innen gedacht wurde. Auch Christoph Martin Wielands *Dschinnistan* (1786) ist eher ein Beispiel für die Verortung der Mo-

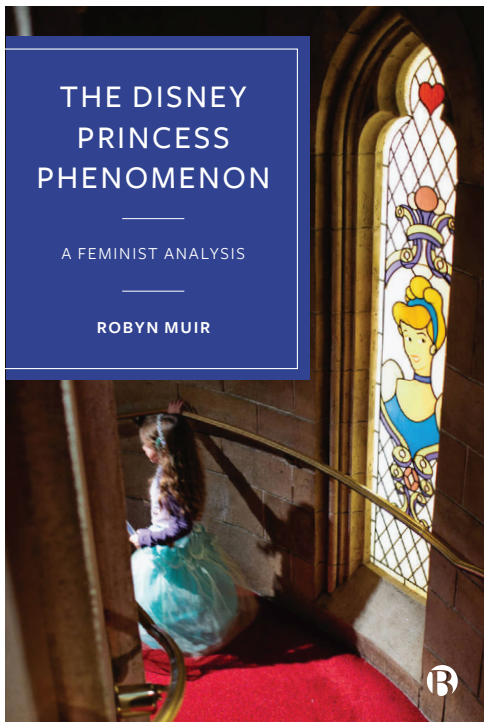
tive in der Philosophie der Aufklärung, der Orient erscheint hier als Verweis auf eine universale Einsicht, dass »Macht ohne Gerechtigkeit« niemals wohl­tätig sei (Markus May). Es wird auch im Folgenden deutlich, dass Texte des »Orients« jeweils für die eigenen Zwecke verwendet werden. Ideologiekritische Postkolonialist:innen können dies als westliche Dominanz abtun, der Band zeigt jedoch, welche entscheidende Wirkung die Märchen in der westlichen Erzählliteratur vom 19. bis zum 21. Jahrhundert hatten: Thomas Le Blanc widmet sich den Orientvorstellungen in den Werken Karl Mays und zeigt, wie hier angeblich authentisch-realistisches Erzählen mit Märchenhaft-Esoterischem verknüpft wurde. Hans Richard Brittnacher verweist in den Märchen von Hugo von Hofmannsthal und Joseph Roth darauf, wie ironische Desillusionierung die Märchen weiterschrieb: Während in den Prätexten das Erzählen dazu beiträgt, den Tod zu überwinden, wird in der Moderne narratologisch postuliert, dass Erzählen selbst morbide ist. Wilhelm Haefs geht auf die Zeit zwischen 1918 und 1945 ein: Zunächst wurde der Orient in seiner Zwi­spältigkeit zwischen »Märchen-Welt« und Moderne von deutschen Reisenden erkundet, die folgende Zeit des Nationalsozialismus unterwarf sich weitgehend geopolitischen Zielen. Gleich zwei Beiträge finden sich zu dem »orientalischen Märchenerzähler« Rafik Schami. Hans-Heino Ewers bezieht ihn auf Walter Benjamins Essay *Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows* (1936): Wie die romantischen Sammler von Volksliteratur beteilige Schami sich daran, traditionelles mündliches Erzählen zu konservieren – und damit aber auch hinter sich zu lassen. Benoît Ellerbach, der sich durch eine umfangreiche Dissertation zu Schami einen Namen gemacht hat, untersucht die Bedeutung aramäischer Märchen für das Werk Schamis: Sein *Malula. Märchen und Märchenhaftes aus meinem Dorf* (1990) beziehe sich zwar einerseits tatsächlich auf sein Herkunftsdorf, andererseits aber auf eine Sammlung, die der deutsche Orientalist Gotthelf Bergsträßer über die neuaramäischen Märchen im Jahr 1915 zusammengetragen hat. Ellerbach zeigt im Vergleich zwischen Bergsträßers Original und Schamis Bearbeitung, wie dieser die deutsche Leserschaft seiner Zeit berücksichtigte, etwa indem er allzu stereotype »orientalische« Grausamkei-

ten oder politisch unkorrekten Sexismus bzw. Antisemitismus eliminiert hat. Dieter Petzold widmet sich Salman Rushdie, der magischen Realismus auf orientalische Märchenstoffe anwendet, vor allem in *Two Years Eight Months and Twenty-Eight Nights*. Christiane Raabe untersucht die Illustrationen der Ausgaben von *Tausendundeine Nacht* aus den letzten 125 Jahren. Dabei betont sie eine besondere Renaissance des Stoffes zur Zeit der Jahrhundertwende um 1900, in den 1960er-Jahren und vom Ende der 1990er-Jahre bis 2014. Sie betont, dass insbesondere neuere Herangehensweisen weit hinter den tiefenpsychologischen Deutungen in Illustrationen zu westlichen Märchen und auch zu den frühen Bearbeitungen zurückbleiben und es einen »verhältnismäßig dünne[n] künstlerische[n] Variantenreichtum« (247) gebe, der sich vielleicht mit einer Unsicherheit gegenüber dem Orient-Diskurs erklären lasse. Carola Pohlmann gibt einen genauen Überblick über die an kindliche Leser:innen adressierten Veröffentlichungen des Stoffes vom späten 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Dabei kritisiert sie, dass die späteren Texte stärker von kolonialistischem Denken bestimmt gewesen seien, weil hier die »Andersartigkeit der orientalischen Kultur in Abgrenzung zur westlichen inszeniert« (270) worden sei, im Gegensatz zu den ersten Bearbeitungen, die vor allem die deutsche Märchenproduktion für Kinder bereichert habe (Hauff/Lyser). Ein drittes Großkapitel widmet sich den intermedialen Bearbeitungen des Stoffes: Christian Wenig greift »Alla Turca«-Elemente in der Musik auf, die nach und nach vom »exotischen Topos« zum »Mittel« der Komposition geworden seien. Der Afrika-Reisende Hans Ritter bezieht die Märchen auf reale ethnologische Hintergründe, auch hier beeinflussen sich westliche und »orientalische« Sichtweisen. Tobias Eder untersucht die Verschränkung von westlich-kapitalistischer Ideologie und exotischem Setting in dem frühen Hollywood-Film *The Thief of Bagdad* (1924). Auch im Comic finden sich Versatzstücke des Orients, teilweise einfach als parodierte Kulisse, teilweise aber auch als Mittel der Darstellung, etwa in der kalligrafischen Umsetzung in Craig Thompsons *Habib* (2011), so Felix Giesa in seinem Beitrag, der in einem Exkurs auch die Möglichkeiten einer eigenen »orientalischen« Comicproduktion in Frage stellt. Michael Baumann

zeigt, dass auch in der Fantasy der Orient einbezogen wird, hier oft als »Land der Phantasie in der Phantasie«, um das Fremde/das Andere zu betonen, und dies schon bei den Klassikern von *Herr der Ringe* bis *Narnia*. Robert Baumgartner schließlich untersucht die Orientrezeption im Computerspiel, wobei er zwischen dem Aufgreifen märchenhafter Elemente (in Anlehnung an *Tausendundeine Nacht*) und dem »Orient« als Schlachtfeld für moderne Kriege des Nahen Ostens unterscheidet. Interessant ist sein Verweis auf die Spiele, die ideologische Ziele von Akteur:innen aus dem Nahen Osten selbst (Iran, die Hisbollah im Libanon) umsetzen. Aber auch hier wird der »Orient« als Imaginationsraum instrumentalisiert.

Insgesamt zeigt der Band, dass angeblich politisch korrekte Zurückweisungen von der »Aneignung« des Fremden, die man aus einer missverstandenen postkolonialen Theorie folgern könnte, wenig sinnstiftend sind: *Die Märchen aus Tausendundeine Nacht* sind in den letzten Jahrhunderten mit westlichen Deutungsversuchen zu einer neuen befruchtenden Harmonie verschmolzen.

ANNETTE KLIEWER



Muir, Robyn: *The Disney Princess Phenomenon. A Feminist Analysis*. Bristol: Bristol University Press, 2023. 247 S.

Muir widmet sich dem Phänomen der Disney-Prinzessinnen als eigenem Franchise der Disney Studios. Dazu betrachtet sie nicht nur die kanonisierten Disney-Prinzessinnen, die eine Krönungszeremonie in der Disney World erfahren und damit offiziell in das Franchise aufgenommen wurden, sondern erweitert den Kanon auch um aus Filmen bekannte nicht-gekrönte Prinzessinnen, Häuptlingstöchter etc. Sie verzichtet dabei explizit darauf, das Franchise als solches zu betrachten, und beschränkt sich auf das titelgebende Phänomen rund um das Franchise. Die terminologische Differenz begründet sie damit, dass erstens sie so auch die »Prinzessinnen« betrachten kann, die nicht in das Franchise übernommen wurden, um zu überprüfen, ob hier Differenzen aus feministischer Perspektive vorliegen, dass zweitens jüngere Prinzessinnen/Königinnen/Anführerinnen integriert und über einen Wandel in der Darstellung von »Prinzessinnen« bis zur Gegenwart nachgedacht werden kann, dass drittens die Terminologie den Spielraum eröffnet, der Auseinandersetzung mit den Prinzessinnen durch die Konsument:innen Rechnung zu tragen, und viertens der Begriff

»Phänomen« die globale Popularität in den Vordergrund rückt (6f.).

Interessant ist dabei Muirs Ansatz, der anerkennt, dass die Disney-Prinzessinnen (so problematisch sie mitunter in ihren implizierten Aussagen auch sein mögen) heranwachsende Mädchengenerationen, von denen Muir sich selbst nicht ausnimmt (1f.), immer wieder neu beeinflussen und damit durchaus zur öffentlichen Meinungsbildung wie auch zum Geschlechterrollendenken beitragen, also durchaus ein Politikum darstellen – wie Muir in Anlehnung an Carol Hanischs »the personal is the political« zu »the princesses are the political« (4) umformuliert. Um das Phänomen in seiner Gänze zu erfassen, betrachtet Muir zunächst die grundlegenden Filme und anschließend zwei Aspekte von Möglichkeiten interaktiver Auseinandersetzung mit den Prinzessinnen, dem Rollenspiel und der Begegnungsmöglichkeit in den Freizeitparks.

Für die Filmanalyse hat Muir ein Raster entwickelt, durch das mit verschiedenen Fragekategorien die historischen und kulturellen Bedingungen der Entstehungszeit, das porträtierte Frauenbild in Selbst- und Fremduweisung sowie die quantitativen und qualitativen Auswertung der visuellen Präsenz und der Redeanteile kategorisiert werden können (16). Auf Basis dieser Auswertung kommt Muir zu einer begründeten Zusammenfassung der verschiedenen Prinzessinnen-Filme, die per se nicht neu ist, aber doch etwas mehr Trennschärfe durch den Fragenkatalog erfährt. Jeder Film wird in den historischen Kontext der Frauenbewegung bzw. der vorherrschenden Geschlechterrollen eingebettet und innerhalb dieses Kontextes diskutiert.

In einer ersten Phase, »Passive Dreamers«, verortet sie Schneewittchen (*Snow White and the Seven Dwarfs*, 1937), *Cinderella* (1950) und Dornröschen (*Sleeping Beauty*, 1959), als deren gemeinsame Merkmale sie Häuslichkeit (alle werden bei der Verrichtung häuslicher Pflichten gezeigt), Passivität (keine der Figuren verfolgt aktiv ihre Ziele), Opferrolle (alle drei Prinzessinnen werden Opfer von Gewalt) und Sehnsucht nach einer romantischen Beziehung (alle Prinzessinnen benennen diese als ihren größten Wunsch) herausarbeitet.

Die daran anschließende zweite Phase betitelt Muir als »Lost Dreamers« und konstatiert hier eine erste

Wende in den Narrationen des Prinzessinnen-Phänomens. Dieser Phase sind Prinzessin Eilonwy (*The Black Cauldron*, 1985), Arielle (*The Little Mermaid*, 1989), Belle (*Beauty and the Beast*, 1991) und Jasmin (*Aladdin*, 1992) zugeordnet. Dabei stellt Muir heraus, dass Eilonwy eine Sonderrolle innerhalb des Prinzessinnenspektrums einnimmt und nur wenige Schnittpunkte mit den anderen Akteurinnen aufweist, weshalb sie sie gesondert betrachtet, während die drei übrigen Figuren unter den Punkten Durchsetzungsfähigkeit, Rebellion/Mut und Relation zwischen eigenen Träumen und romantischer Beziehung diskutiert werden.

Die dritte Phase, die der »Active Leaders«, die zeitlich direkt an die zweite Phase anschließt, weist einige Gemeinsamkeiten mit dieser auf, die jedoch eine Weiterentwicklung erfahren. Hierbei werden *Pocahontas* (1995), *Mulan* (1998) und Kida (*Atlantis: The Lost Empire*, 2001) betrachtet. Auch die mit *Aladdin* (1992) einsetzende und vielfach kritisch diskutierte Diversifizierung der Disney-Prinzessinnen wird von Muir aufgegriffen. Durch ihren feministischen Fokus kommt sie zu neuen Ergebnissen, die sich nicht nur auf problematische Darstellungsverfahren im Hinblick auf Diversität erschöpfen, sondern auch positive Affekte in Bezug auf Weiblichkeitsdarstellung hervorheben. Die mit der zweiten Phase aufscheinende Durchsetzungsfähigkeit der Akteurinnen sieht Muir nun ergänzt um die Rollen der Sprecherinnen, Verhandlungsführerinnen und Anführerinnen, wobei das romantische Interesse der Vorgängerinnen hinter anderen Handlungsmotiven zurücktritt.

Mit der vierten, zeitlich sehr eng gefassten Phase, die nur Tiana (*Kiss the Frog*, 2009) und Rapunzel (*Tangled*, 2010) umfasst, erkennt Muir eine Stagnation bzw. Rückkehr zu traditionellen Prinzessinnen-Narrationen. Während die Prinzessinnen zwar selbstbestimmt ein Ziel verfolgen, opfern sie jedoch diese Freiheit zur Selbstbestimmtheit, um ihr Love Interest zu schützen. Hier schließt sich Muir den bisherigen Forschungsergebnissen an, die diese Darstellungen als rückschrittlich auffassen, was sie auch auf die Stagnation in der Frauenbewegung in den USA zurückführt.

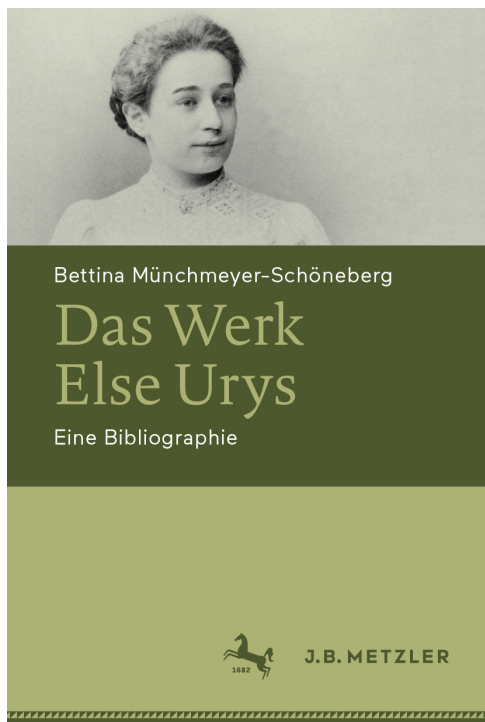
In den aktuellen Filmen weisen die Protagonistinnen Merida (*Brave*, 2012), Anna und Elsa (*Frozen*, 2013, und *Frozen II*, 2019) sowie Vaiana (*Moana*,

2016) neben Durchsetzungsvermögen vor allem den Aspekt weiblicher Unterstützung durch Figuren auf, die die Entwicklung der Handlung wie auch der Prinzessinnen maßgeblich beeinflussen.

Die Filmanalysen zeichnen sich durch umfangreiche Inhaltsangaben und einige Redundanzen aus, was die Lektüre mitunter etwas beschwerlich macht. Formal befremdlich wirken auch die fehlenden Nachweise der Filmzitate. Die Präsentation der Analyseergebnisse umfasst knapp drei Viertel der Arbeit, sodass die übrigen Phänomene rund um die Erlebnisse der Konsumierenden mit den Prinzessinnen außerhalb der Filme vergleichsweise kurz geraten und auch analytisch nicht die gleiche Tiefe erfahren, was durchaus auch an der noch nicht so umfassenden theoretischen Erschließung der kulturellen Phänomene außerhalb von Film und Text liegen mag. Muir fokussiert neben den Filmen auch die Potenziale des »Dress Up« als Prinzessin (hierzu besonders die Verfügbarkeit der verschiedenen Kostüme) und das »Meet and Greet« mit Prinzessinnen in Disney World (samt einem autoethnographischen Aspekt der Beschreibung eigener Meet-and-Greet-Erfahrungen und deren Analyse).

Insgesamt handelt es sich, insbesondere was die Filme angeht, um eine interessante Studie zu den Disney-Filmen aus feministischer Perspektive, in der eine durchaus kritische Haltung gegenüber den Filmen und Figuren eingenommen wird. Die anschließenden weiteren kulturellen Faktoren bieten interessante Ansatzpunkte für weiteres Nachdenken im Rahmen einer weiter gedachten kulturkritischen Medienanalyse, ergeben aber insgesamt nur einen geringeren Beitrag zum heuristischen Erkenntnisgewinn der Studie.

LAURA ZINN



Münchmeyer-Schöneberg, Bettina: *Das Werk Else Urys. Eine Bibliographie*. Berlin [u. a.]: Metzler, 2023. 477 S.

Bettina Münchmeyer-Schönebergs Else-Ury-Bibliografie ist ein Lebenswerk, das eindrucksvoll zeigt, wie arbeitsintensiv historische Kinder- und Jugendliteraturforschung ist. Die Privatforscherin und Ury-Expertin Münchmeyer-Schöneberg hat über Jahrzehnte in akribischer Kleinstarbeit und mit beachtlichem Spürsinn Unmengen von Material von und über Else Ury zusammengetragen und damit der universitären Forschung, die für solche wichtigen Feinheiten leider längst keine Zeit mehr hat, einen großen Dienst erwiesen. So wird hier Else Urys Werk, das »u. a. 39 Einzeltitel, zahlreiche Erzählungen und ein Theaterstück umfasst« (3), in ausführlicher Weise vorgestellt. Eine chronologische Tabelle verleiht einen Überblick.

Erstmals bekommen die Lesenden einen Eindruck davon, wie umfangreich Urys Werk tatsächlich ist, in welche Sprachen bestimmte Texte übersetzt und in welche Medien sie adaptiert wurden. Auch wird dargestellt, welche Veränderungen an den Texten mit der Zeit vorgenommen wurden. Des Weiteren hat Münchmeyer-Schöneberg auch jeden Titel mit Sorgfalt datiert – in vielen Bibliothekskatalogen und Publikationen sind einzelne Angaben nicht

richtig oder nur unpräzise verzeichnet, was auch daran liegt, dass die damaligen Verlage es mit den Jahresangaben oftmals nicht so genau genommen haben. Jede Person, die schon einmal historisch geforscht hat und wissen wollte, wann und wo genau ein Buch erschienen ist, weiß, wie viel Zeit man mit solchen Fragen zubringen kann. Dasselbe gilt für die Identifizierung von Illustrator:innen oder Übersetzer:innen.

Die Onlinepublikation des Bandes wird ergänzt durch umfangreiche Sammlungen, die Bilder von Einbänden, Vorsatzpapieren und Illustrationen enthalten, was eine echte Bereicherung zur Buchpublikation darstellt, zumal mit den Bildern auch gut in der Lehre gearbeitet werden kann. Allerdings ist die Suche nach diesem Zusatzmaterial trotz des gesetzten Links im Fließtext mitunter etwas mühsam.

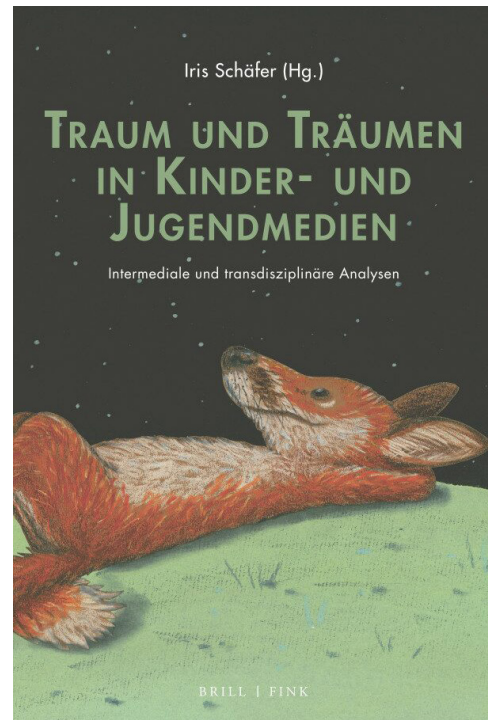
Aufschlussreich ist die ausführliche Einleitung. Im Unterkapitel »Rezeption, Resonanz und Kritik« erfährt frau/man zum Beispiel nicht nur etwas über veröffentlichte Kritiken, es ist Bettina Münchmeyer-Schöneberg auch gelungen, herauszufinden, wie Else Ury gearbeitet hat und wo sie anonym veröffentlichen konnte. Darüber hinaus ist sie der Frage nachgegangen, wer Urys Bücher gelesen hat. Dazu wurden zum einen historische Umfragen zum Leseverhalten von jungen Menschen und insbesondere Mädchen, die in Periodika publiziert wurden, herangezogen, zum anderen Interviews und Biografien von bekannten Persönlichkeiten durchforstet. Auf diese Weise wird deutlich, was für eine große Bedeutung Ury im Leben vieler Leser:innen hatte, aber auch, wie ausgesprochen populär die Autorin war. Das wird besonders anschaulich gezeigt am Beispiel eines 2007 in einer Exilzeitschrift veröffentlichten Artikels von Anne L. Fox, in dem Urys Nichte Marianne Wallenberg den Bekanntheitsgrad von Else Urys Werken thematisiert und auf den 36 Frauen aus aller Welt antworteten (25f.).

Insgesamt ist der Band von Bettina Münchmeyer-Schöneberg eine Grundlage, die weitere Forschungen zu Ury in Zukunft erheblich erleichtern wird. Dafür gebührt großer Dank. Das Unterkapitel »Mögliche weitere Forschungsaspekte« gibt daher auch zahlreiche Hinweise auf Forschungslücken – angefangen bei den Kontakten zu bekannten Persönlichkeiten der Frauenbewegung (Lina Morgen-

stern, Helene Lange und Alice Salomon) über den Bezug zum Riesengebirge bis hin zu Neupublikationen nach Auslaufen des Urheberrechtsschutzes.

Die Bibliografie ist das Verdienst von Bettina Münchmeyer-Schöneberg. Sie wird jedoch darüber hinaus beflügelt von einer Jahrzehnte währenden solidarischen und freundschaftlichen Zusammenarbeit dreier Forscherinnen, nämlich Bettina Münchmeyer-Schöneberg, Hannelore Kempin und Barbara Asper, die als ambitionierte, überaus fähige Privatforscherinnen durch ihre Liebe zu Else Ury's Werk zusammengefunden haben. Es ist ein schönes Beispiel dafür, wie Literatur verbinden kann, und eines, von dem wir nur hoffen können, dass es Schule machen wird.

JULIA BENNER



Schäfer, Iris (Hg.): *Traum und Träumen in Kinder- und Jugendmedien. Intermediale und transdisziplinäre Analysen*. Paderborn: Brill Fink, 2023 [Traum – Wissen – Erzählen; 15]. 275 S.

Insgesamt zehn Beitragende widmen sich in dem vorliegenden Sammelwerk den Träumen und Träumenden im gesamten Spektrum der Kinder- und Jugendmedienlandschaft. Schäfer beginnt in ihrer Einleitung mit einer Reflexion über die Bedeutung des Traums und des Träumens in Medien für Kinder und Jugendliche. Aufgezählt werden einige der wichtigsten Akteur:innen der Populärkultur, die in ihren Geschichten den Traum oder das Träumen als Motiv bzw. als Erzählmodell nutzen. *Alice im Wunderland*, E. T. A. Hoffmanns *Sandmann* und das Fernseh-Sandmännchen sind nur einige der Figuren, die den meisten Leser:innen ein Begriff sein sollten. Laut Schäfer galten Träume in der Kinder- und Jugendliteratur – im Vergleich zur Erwachsenenliteratur – bislang als »surrealer Zwischenraum von gestern und morgen« und dienten als »Metapher für die Phase der Adoleszenz« (ix). Verschiedene Textsorten dienen unterschiedlichen Zwecken von Träumen, die in den zehn Beiträgen genauer in den Blick genommen werden sollen. Der Sammelband selbst ist in vier thematische Abschnitte unterteilt. So widmet sich der erste

Schwerpunkt kulturellen und regionalen Charakteristiken kinderliterarischer Träume im deutsch- und englischsprachigen sowie niederländischen und skandinavischen Raum. Gerade in diesem Zusammenhang warnt Schäfer unter Bezugnahme auf Arbeiten von Emer O’Sullivan davor, übersetzte Texte leichthin als »Fenster in eine andere Kultur zu verstehen« (xi f.). Der zweite Teil fokussiert medien-spezifische Charakteristiken von Träumen in Kinder- und Jugendmedien, während der dritte Abschnitt sich multi- und transdisziplinären Zugängen zum Traum speziell in Jugendmedien widmet. Im vierten und letzten Abschnitt geht es um personalisierte Traumfiguren bzw. Akteur:innen, die den Traum einleiten.

In ihrem eigenen Beitrag geht Iris Schäfer auf das Motiv der Traumreise in der deutsch- und englischsprachigen Kinder- und Jugendliteratur ein, indem sie, von zwei populären Geschichten und ihren Protagonistinnen ausgehend – Marie aus E. T. A. Hoffmanns *Nussknacker und Mäusekönig* (1816) und Alice aus Lewis Carrolls *Alice’s Adventures in Wonderland* (1865) –, Träume und Traummodelle näher beleuchtet. Das Motiv der »Traumreise als Ermächtigungsfantasie« (5), induziert durch eine Sehnsucht nach Unabhängigkeit, serielle und pathogene Träumen, Regressions- und didaktische Bildungstraumreisen und Unterschiede zwischen realem und fantastischem Träumen sind nur einige der Aspekte, denen sich Schäfer widmet. Vanessa Joosen geht in ihren Ausführungen auf generationenübergreifende Begegnungen in und durch Träume ein und greift dabei auf Ergebnisse einer Studie mit 81 Büchern aus dem niederländischen Raum zurück. Auch aus diesem Text geht hervor, dass Träume Räume eröffnen, die den Figuren prägende Erfahrungen bieten. Frederike Felcht widmet sich in ihrem Beitrag Hans Christian Andersens dänischer Originalversion von *Des Schlamkönigs Tochter* (1858). Besonderes Augenmerk gilt hierbei den durch den Traum entstandenen Reflexionen über verschiedene Beziehungsmodelle, unter anderem zwischen Eltern und Kindern und somit der Verbindung von Jugend und Erwachsensein, aber auch zwischen Männern und Frauen sowie von Gott und Mensch.

Der zweite Abschnitt beginnt mit Sophia Mehrbrey’s Beitrag zu »theoretischen Überlegungen zur

Traumästhetik in Bilderbuchadaptionen« (79), in dem das Zusammenspiel von Bild und Text im Vordergrund steht. Eingegangen wird besonders auf europäische Adaptionen von Dantes *Divina Commedia* (1321) und Mozarts *Die Zauberflöte* (1791) – Werke, die ihrerseits zunächst für ein erwachsenes Publikum gedacht waren, nun aber größtenteils für jüngere Rezipient:innen adaptiert werden. Gerd Taube dagegen beschäftigt sich mit Theaterstücken für Kinder und Jugendliche, in denen Träume dramaturgisch strukturbildend sind. Claudia Sackl widmet sich dem Traum als Motiv, Modell und Metapher in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur.

Im dritten Teil des Sammelbandes beleuchtet Manuela Kalbermatten Träume in der historischen und zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur im Hinblick auf die ihnen inhärenten Geschlechterperspektive(n). Maren Scheurer beschäftigt sich mit dem Traum in Graphic Novels, deren Comicstruktur und ihrem Zusammenhang mit der Psychoanalyse – somit wird neben dem Traum auch noch eine weitere Ebene des Unbewussten beleuchtet.

Am Anfang des letzten Teils des Sammelbandes widmet sich Julia Boog-Kaminski der Traumfigur des Sandmanns und seinen Doppelgängern in E. T. A. Hoffmanns Erzählungen und geht dabei auf die kulturellen, historischen und mythologischen Bezüge der Figur ein. JoAnn Conrad argumentiert zu verschiedenen Sandmannfiguren aus unterschiedlichen Erzählungen, dass sich vor allem die Figur des Jon Blund, die sich in vielen schwedischen Wiegenliedern und Kinderbüchern wiederfindet, von anderen Sandmanncharakteren auf verschiedene Weise abgrenzt.

Wie Iris Schäfer bereits in ihrem eigenen Beitrag anmerkt, blieb die Thematik kinderliterarischer Träume für lange Zeit unerforscht. Sie nimmt dabei Bezug auf ein Zitat von Sigmund Freud, der in *Die Traumdeutung* (1899, vordatiert auf 1900) argumentiert, die »Träume der kleinen Kinder sind häufig simple Wunscherfüllungen und dann im Gegensatz zu den Träumen Erwachsener gar nicht so interessant« (3). Diese Aussage, so Schäfer, könnte einer der Gründe dafür sein, dass Traum und Träumen in der Kinder- und Jugendliteratur lange Zeit nicht im Fokus der Forschung standen. Einer der ersten Texte, der sich dem Schwerpunkt schließ-

lich widmete, war Rüdiger Steinleins Beitrag »... eigentlich sind es nur Träume«. Der Traum als Motiv und Narrativ in märchenhaft-phantastischer Kinderliteratur von E.T.A. Hoffmann bis Paul Maar« (2008). Steinlein ging hier besonders auf die seiner Meinung nach großen Unterschiede zwischen der traumförmigen Erwachsenenliteratur und der Literatur für (jüngere) Kinder ein, die aber auch er für weniger komplex hielt (vgl. 4). Gerade weil Schäfer dieser Aussage widerspricht, stellt sich dieser Sammelband als unverzichtbarer Wegbegleiter kinder- und jugendmedialer »Traumforschung« dar.

Denn die vorliegenden Beiträge befassen sich mit dem gesamten Spektrum der Kinder- und Jugendmedienlandschaft: Märchen, Theaterstücken, Bildern, Graphic Novels, Lyrik, Bilderbüchern und Romanen aus verschiedenen Kultur- und Sprachräumen, unterschiedlichen Genres sowie historischen wie zeitgenössischen Werken, die im Hinblick auf ihre Motive, Bedeutungen und Funktionen im Zusammenhang mit Traum, Träumen und Träumenden analysiert werden. Klar wird, dass Träume – anders als Freud und andere Forscher:innen behaupten – auch in Medien für Kinder und Jugendliche auf eine große Vielfalt von Motiven, Figuren, Erzählmodi und Werkzeugen zurückblicken und diese sich keinesfalls weniger komplex gestalten als Träume in der Erwachsenenliteratur. In summa regen die Beiträge des Sammelbandes dazu an, über die verschiedenen Traum motive und Traum-induzierenden Figuren innerhalb von Kinder- und Jugendmedien genauer nachzudenken und ihnen vielleicht sogar noch größere Beachtung zu schenken als der Literatur für erwachsene Leser:innen.

MANOLYA ÖZBİLEN



Schulze, Erika (Hg.): *Diversität im Kinderbuch. Wie Vielfalt (nicht) vermittelt wird*. Stuttgart: Kohlhammer, 2023. 179 S.

Angesichts verschiedener identitätspolitischer Diskussionen in unserer Gesellschaft liegt es nahe, den Blick auf die Diversität im kinder- und jugendliterarischen Feld zu richten. Der vorliegende Band, der hauptsächlich Vertreter:innen aus dem Bereich der Bildungswissenschaften zu Wort kommen lässt, greift vor allem die Themen Migration, Mehrsprachigkeit, Rassismus, soziale Klasse, Familiennormen, Geschlecht und Behinderung auf.

Viola B. Georgi, Janina M. Vernal Schmidt und Agata Wiezorek fragen sich, in welchem Verhältnis das Thema »Migration« in kinderliterarischen Texten und kinderliterarische Texte in der Migrationsgesellschaft stehen. Nach einer kenntnisreichen historischen Zusammenfassung des Themas kommen sie zu positiven Beispielen in der aktuellen Kinderliteratur, in denen Repräsentation von migrantischem Leben in positiver Weise und »unaufgeregt« umgesetzt wird. Jens Mätschke-Gabel nimmt, ausgehend von einem klaren Kategoriensystem rassifizierender Zuschreibungen, verschiedene populäre Kinderbücher in den Blick: Dabei ist interessant, dass die von ihm kritisierte Kinderbuchreihe *Elmar* oft als rassistuskritisch gilt und

gerne im pädagogischen Kontext so eingesetzt wird. Neben der Bilderbuchreihe *Kleiner Strubbel* und dem Sachbuch *Der kleine Drache Kokosnuss – Einmal um die ganze Welt* widmet er sich (wieder einmal) *Jim Knopf* – Romane, zu denen es außer der erwähnten Analyse von Eske Wollrad bereits zahlreiche andere, teilweise auch differenziertere Beurteilungen gibt. Melanie Plößer und Erika Schulze untersuchen, ausgehend von einer »Leerstelle hinsichtlich der Kategorie Klasse und der Repräsentation von Armut« (44), zwei etwas disparate Beispiele: Die *Conni*-Reihe, die seit 1992 das Leben von Mittelschichtkindern vorstellt, wird mit Christian Dudas und Juliane Frieses *Schnipselgestrüpp* (2013) verglichen, einem der wenigen neueren Werke, die Armut offen ansprechen. Fraglich ist, ob die Kritik an diesem Buch haltbar ist: Gerade weil es auch die kulturellen Auswirkungen der Prekarität darstellt (die Eltern nehmen sich keine Zeit für die Kinder, sondern verharren vor dem Fernseher), ist es nicht »moralisierend«, sondern authentisch. Raphael Bak, Noelle O'Brien-Coker und Niki Vetter untersuchen »Familiennormen in Kinderbüchern« (58). Dabei kritisieren sie, dass die wissenschaftliche Forschung zwar vereinzelt nicht-heteronormative Familien in den Blick nehme, diese aber dann doch wieder auf das »normale« Familienbild beziehe. Bezogen wird das auf sieben Werke aus dem Zeitraum zwischen 2016 und 2019, wobei nur knapp die Hälfte wirklich das Thema »Familie« verhandeln, die anderen wurden allein nach der *Spiegel*-Bestsellerliste ausgewählt. Nicht nur diese etwas zufällige Auswahl muss zu ernüchternden Ergebnissen führen: Kinderbücher sind bislang nicht emanzipatorisch-empowernd. Auch hier wird deutlich, was viele Beiträge des Bandes ausmacht: Es geht den Autor:innen weniger um eine intensive Auseinandersetzung mit der Literatur, sondern eher um die pädagogischen Hintergründe. Auch der Beitrag von Ulrike Becker und Marisa Beckmann zu »geschlechtersensibler Kinderliteratur« (74) verharret zu lange allein auf der Forderung, Vielfalt in kinderliterarischen Texten umzusetzen; nur ganz am Schluss wird positiv mit *Wie Lotta geboren wurde* (2013) auf ein Kinderbuch verwiesen, in dem ein transgeschlechtlicher Vater ein Kind bekommt. Teresa Vielstädte zeigt am Beispiel des Bildersachbuchs *Alle behindert!*, dass im Gegensatz zu gesellschaft-

lich vertretenen sozial- oder kulturwissenschaftlichen Erklärungsmodellen »Behinderung« innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur schnell wieder als »individueller Defekt« (99) dargestellt wird, was stereotype Konstruktionen verstärkt – gerade weil eine Identifikation mit den Protagonist:innen erreicht werden soll. Erika Schulze geht noch einmal auf das Thema Familie ein, hier mit einem Bericht über ihre empirische Arbeit mit kleinen Gruppen von vier- bis sechsjährigen Kindern, denen im »betrachtenden Vorlesen« verschiedene Bücher zum Thema vorgelegt wurden. Hier wird deutlich, wie stark der Rezeptionsprozess von der Intention der Bücher abweichen kann, was dafür sprechen würde, in diesem Bereich weiter zu forschen, um wirklich die Arten der kindlichen Reaktionen auf vorgegebene Stereotype besser verstehen zu können. In diese Richtung geht auch der Beitrag von Paula Humborg und Gabriele Koné: Kinderliteratur wird die Funktion von »Spiegel, Fenster und [...] Glaschiebetür« zugeschrieben, d. h., Kindern muss die Gelegenheit gegeben werden, sich wiederzuerkennen, sich empathisch auf Fremdes einzulassen und auch beides in einer »Perspektiverweiterung« (122) zu verknüpfen. Auch Yüksel Ekinci bezieht sich vor allem auf den pädagogischen Nutzen mehrsprachiger Kinderbücher für Kinder mit Deutsch als Zweitsprache. Dabei betont sie, dass damit die Zweitsprache aufgewertet werde und auch das interkulturelle Wissen über die Lebenswelten der Kinder im schulischen Kontext Bedeutung gewinne. Leider fehlen klare Verweise auf geeignete Bücher, die genau dies auch leisten; die meisten Beispiele mehrsprachiger Bücher heutzutage sind einfache Übersetzungen deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur. Yasmina Gandouz-Touati nimmt Kinderspielzeug »aus diversitätsbewusster Perspektive« (144) in den Blick, wobei sie sich vor allem auf die Rassismuskritik bezieht: Sie betont die Bedeutung von Spielzeug bei der kindlichen Identitätsbildung und gibt auch konkrete Impulse für die pädagogische Praxis, nämlich dafür, wie mit dem vorhandenen problematischen Spielzeug umgegangen werden kann. Maya Götz schließlich untersucht das deutsche Kinderfernsehen auf diverse Repräsentationsformen und kommt zu sehr ernüchternden Ergebnissen, vor allem im Bereich sexistischer und rassistischer Darstellungen. Allein in der Repräsentation

von Menschen mit Behinderungen ließen sich einzelne positive Entwicklungen, vor allem in Produktionen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, erkennen.

Insgesamt hätte man sich eine bessere Verzahnung der Beiträge gewünscht, sind doch die Aussagen zu den unterschiedlichen Phänomenen von Diversität in vielen Fällen übertragbar: So finden sich Doppelungen, etwa wenn es um das allgegenwärtige Problem geht, dass das Benennen von Unterschieden immer auch zu deren Konsolidierung führen muss – da macht es keinen Unterschied, ob es sich um die Reproduktion von Geschlechternormen oder die Kategorisierung von Menschen in »Behinderte« und »Nicht-Behinderte« geht. Zumindest wird durch das angehängte Glossar eine gewisse Vereinheitlichung der Begrifflichkeit erreicht.

ANNETTE KLIEWER



Seibert, Ernst: *Kindheitsgenealogien. Literatur und Kindheit im »Jahrhundert des Kindes« in Österreich*. Wien: Praesens, 2022. 362 S.

Ernst Seiberts umfangreiches Werk trägt nicht unbegründet den Titel *Kindheitsgenealogien*, denn der Autor nähert sich unter ganz spezifischen Aspekten dem Verhältnis von »Literatur und Kindheit«. Zeitlich begrenzt er seine Darstellung auf das »Jahrhundert des Kindes« und wählt bewusst das epochale Schlagwort Ellen Keys. Räumliche Eingrenzungen bei literarhistorischen Studien bringen naturgemäß immer Probleme mit sich, so auch hier die Fokussierung auf Österreich, ein im Verlauf der Geschichte vielgestaltiges Gebilde, sodass sich prinzipiell die Frage stellt, ob es eine österreichische Literatur überhaupt gibt. Seibert versäumt es an dieser Stelle nicht, die positive Aussage Thomas Manns von 1936 zu zitieren, der »die österreichische Literatur in allen Dingen des artistischen Schliffes, des Geschmacks, der Form [...] der eigentlich deutschen für überlegen« hielt (14). Damit war klar, dass die Einflüsse der Kronländer Böhmen, Mähren und Ungarn zu berücksichtigen waren, was auch bei Seibert durchgehend zum Tragen kommt, denn für ihn besteht der prägende Einfluss darin, dass »die eigentlichen österreichischen Klassiker des Genres das Thema Kindheit aus Erinnerungen

nähren, die das Leben in vorindustrieller Zeit widerspiegeln« (ebd.).

Dass es sich bei Seiberts Werk nicht um eine Literaturgeschichte im herkömmlichen Sinn handelt, wird schnell klar, denn für ihn ist entscheidend, Kinder- und Jugendliteratur aus anderen als bisher üblichen Perspektiven zu sehen, sie etwa aus der lange vorherrschenden pädagogisch-deskriptiven Sichtweise zu befreien. Trotz des Paradigmenwechsels um 1970 sieht Seibert in Bezug auf die Theoriediskussion noch Nachholbedarf, da man wesentliche Konzepte wie auch Erkenntnisse der Entwicklungs- und Tiefenpsychologie oder Forderungen der Kunsterziehungsbewegung stark vernachlässigt und viel zu lange in werkimmanenten Betrachtungsweisen verharrt habe.

Indem Seibert Kinderliteratur als Prozess der »Translation« versteht, stößt seine Darstellung in ganz neue Dimensionen vor. Er versteht Translation im mehrfachen Sinne des Übersetzens und kommt dabei zu vier wesentlichen Theorie- und Untersuchungsansätzen (18), die seine Sichtweise bestimmen. Zunächst widmet er sich der bislang offenen Frage, was »Einfachheit« beim Schreiben für Kinder bedeutet und in welchem Verhältnis Kinderliteratur zur Allgemeinliteratur steht. Hier sieht er forschungsmäßig noch Lücken, auch wenn Ansätze vorhanden sind, etwa unter den Begriffen des *Crosswriting* oder der *All-Age-Literatur*. Gerade in Österreich hätten sich gegenwärtig zahlreiche Autor:innen der Allgemeinliteratur auch der Kinderliteratur zugewandt, sodass man die entsprechenden Werkgeschichten differenzierter sehen, d.h. von einer eindimensionalen Betrachtung abrücken und viel mehr von der »Ambiguität des Werkspektrums« sprechen sollte. Allerdings reicht das Problem historisch viel weiter zurück, denn die Kinder- und Jugendliteratur hängt schon immer mit Traditionen der Allgemeinliteratur zusammen – Seiberts zweiter Untersuchungsansatz, der sich auf bekannte Autor:innen bezieht, u.a. Adalbert Stifter, Charles Sealsfield, Marie von Ebner-Eschenbach, Peter Rosegger, Felix Salten, A. Th. Sonnleitner, Franz Molnar und Annelies Umlauf-Lamatsch. Ihre Werke untersucht Seibert unter dem Aspekt der Entfremdung (vgl. 46 ff.), wobei er das »Theorem einer peripheren Genese« (60) ins Spiel bringt.

Der dritte Untersuchungsaspekt fokussiert sich auf die Kinder- und Jugendliteratur im engeren Sinn, er widmet sich der »Fortentwicklung des im Genre selbst schon Vorhandenen an traditionellen Stoffen, Themen und Motiven [...] in Fokussierung ihrer jeweiligen Aktualität« (18). Da sich das Bild des Kindes und die Bedeutung des Begriffs »Kindheit« gewandelt haben, ist es für Seibert ein weiteres Anliegen – vierter Untersuchungsaspekt –, in erzähltheoretischer Sicht das »Changieren zwischen magischem Denken des Kindes und literarischem Realismus« (ebd.) zu berücksichtigen.

Nach einer umfassenden Einleitung gliedert sich Seiberts Werk in zwei Teile, wobei der erste (»Zeitstudien«) einer Literaturgeschichte im herkömmlichen Sinn am nächsten kommt, da hier das 20. Jahrhundert chronologisch nach Jahrzehnten aufgearbeitet wird. Er beginnt mit den genannten peripheren Räumen der Donaumonarchie und setzt sich mit der »Kriegsertüchtigung« zur Zeit des Ersten Weltkriegs fort, in der die Bilderbuchillustration zu auffälliger Blüte gelangt. Für die 1920er-Jahre behandelt Seibert Autor:innen, deren Werk von »neuer Sachlichkeit« geprägt ist. In einem weiteren Kapitel fasst er unter dem Begriff der »Identitätsprofile« das erste Drittel des 20. Jahrhunderts nochmals zusammen. Die 1930er- und 1940er-Jahre sind gekennzeichnet von »Innovation und Ideologieverdacht«, die 1950er-Jahre tun sich – wie auch in Deutschland – schwer mit einem Neuanfang. Neben Tendenzen der Verdrängung stellt Seibert allerdings auch Neuansätze fest, die ansonsten mit dem Paradigmenwechsel um 1970 in Verbindung gebracht werden. Für Österreich sieht er diesen 1968 mit der Gründung der »Gruppe der Wiener Kinder- und Jugendbuchautor:innen« gegeben, vor allem durch die Autorinnen Käthe Recheis und Mira Lobe. Auch für die nächsten Jahrzehnte fasst Seibert die Entwicklung unter charakterisierenden Beschreibungen zusammen: die 1970er-Jahre unter »Autonomie gegenüber den Institutionen«, die 1980er-Jahre unter »Forciertes gesellschaftspolitisches Erwachen« und die 1990er-Jahre unter »Abkehr von einer ›sozialpartnerschaftlichen Ästhetik«. Da er immer das Handlungssystem Literatur im Blick hat, berücksichtigt er jeweils auch Gruppenbildungen, intertextuelle Bezüge, Einflüsse der Literaturwissenschaft und Würdigungen, vor allem

den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis, den er in einem eigenen Kapitel aufarbeitet. Der zweite Teil besteht aus zwölf sehr kenntnisreichen »Fallstudien«, die jeweils in umfassender Weise einer Autorin oder einem Autor gewidmet sind, bei denen ebenfalls eine chronologische Abfolge eingehalten wird. Nicht nur daraus gewinnt man den Eindruck, dass dieses Buch die Summe einer langen akribischen Forschungsarbeit darstellt. Damit ist sein Verdienst gar nicht hoch genug zu veranschlagen, da hier eine Fülle an literarhistorischem Wissen geboten wird – auch in eingeschalteten Exkursen –, wie sie bisher in dieser Art nicht geliefert wurde. Wenn auch nicht als »Literaturgeschichte« deklariert, so liegt hier doch ein Werk vor, das die Kinder- und Jugendliteratur Österreichs im 20. Jahrhundert so darstellt, dass es eine solche Funktion erfüllen kann, zumindest aber für eine solche als Grundlage unersetzlich ist.

Seiberts Werk ist sehr übersichtlich strukturiert und sehr gut lesbar, da es nicht mit Anmerkungen überfrachtet ist. Die Einteilungskriterien sind innovativ und zielgerichtet, ohne zu stark pauschalisierend zu wirken. Der Anhang verzeichnet nicht nur die Primär- und Sekundärliteratur, sondern erleichtert die Handhabung auch durch ein Personen- und Werkregister.

KURT FRANZ



Seng, Joachim / Kaluga, Katja (Hg.): »Die Natur will, dass Kinder Kinder sind ...« *Kindheit im Wandel. Von der Aufklärung zur Romantik.* Göttingen: Göttinger Verlag der Kunst, 2023. 152 S.

Mit dem Titel der Publikation werden Erwartungen geweckt: an die Vorstellungen von Kindheit, die vor der Aufklärung die Erziehung von Kindern bestimmten, an die Veränderung dieser Vorstellungen durch das an Vernunft ausgerichtete Erziehungsideal der Aufklärung und an dessen Modifizierung durch die Romantik. Die durch den Untertitel geweckte Erwartung einer Aufeinanderfolge linear ineinandergreifender Reformprozesse wird allerdings nicht erfüllt, was nicht als Kritik aufzufassen ist, sondern sich aus den Inhalten der drei Themenschwerpunkte ergibt.

Illustriert durch Zeichnungen und Handschriften aus Tagebüchern und Briefen nimmt der Beitrag von Gunilla Eschenbach »Werden wie die Kinder« wichtige Repräsentanten der christlich-lutherischen Reformpädagogik in den Blick: J.A. Comenius und Nikolaus L. Zinzendorf. Eschenbach stellt Denkfiguren nebeneinander, die das Kindheitsbild in einen vielschichtigen Kontext einordnen, in welchem sich folgende Bezugsebenen überlagern: diejenige des Kindes als Ebenbild Gottes, polarisiert in die Anhängerschaft Zinzendorfs und

Comenius', zu denen auch Campe und Christian Felix Weiße gehörten, und diejenige Calvins und der strengen Pietisten, die in Zinzendorfs antirationalistischer Haltung eine Gefahr für den »rechten Weg der Heiligung« (10) sahen. Im Gegensatz dazu legten u. a. das illustrierte Liederbuch *Kinderfreuden* von Campe oder die »Wiegen- und Koselieder« von Comenius in *Der Mutter Schul* (1636) den romantischen Gedanken nahe, dass die Kinder wie die Dichter »Medien des Göttlichen« (14) sind, in ihnen die Überhöhung des Kindes »beinahe omnipräsent« (ebd.) ist.

Die Denkfigur vom Kind als Ebenbild Gottes nahm frühromantische Kindheitsvorstellungen vorweg: Die reformerischen Prozesse der Pädagogik vom religiösen Paradiesgedanken bis zu ihrer weltlichen Verankerung durch Pestalozzi und Grunert wären im Anschluss an den Beitrag Eschenbachs besser nachvollziehbar gewesen als im 11. Kapitel, »Neue Schulen für Frankfurter Kinder«, von Tobias Picard. Auch der gedankliche Zusammenhang zwischen dem 11. und dem 14. Beitrag über das Institut Pestalozzis in Yverdon-les-Bains wird unterbrochen, indem das *Elementarwerk für die Jugend* von Basedow und das Körpertraining des Quedlinburgers Pädagogen Gutsmuths erst im 12. und 13. Beitrag geschildert werden. Die beiden Schulreformer, die die spiritualistisch-philosophische Kindheitsutopie umsetzen wollten, dass Kinder leichter durch ihre Sinne lernen und ihren Geist durch körperliche Betätigung befreien, näherten sich der Romantik und stehen auch heutigen modernen Schulformen Pate. Zu den genannten neuen Lerndidaktiken gehörten auch die von Johann Sigmund Stoy entworfenen 54 Bildtafeln (1784), deren Illustrierung biblischer Geschichten durch Kupferstiche von Daniel Chodowiecki in Sophie Lausters Beitrag (18) anschaulich an der 41. Tafel präsentiert wird.

Stoys Bildtafeln enthielten mit ihrer systematischen Darstellung von Themen der Mythologie, der Welt- und Naturgeschichte zum ersten Mal eine Didaktik des Lernens, die der kindlichen Auffassungsweise durch stärkere Beteiligung der Sinne entsprechen wollte.

Die intendierte Hinwendung zur »Natur« des Kindes wird auch sichtbar an den professionell gemalten Porträts, z.B. des Großherzogs von Sachsen-Weimar als Kind durch J. H. Lips, dessen Porträt

durch Betonung der Kindermode einen »kindlich weichen Ausdruck« (62) erzeugte. Etwa zur gleichen Zeit verlieh J. H. Meyers aquarellierte Zeichnung von »Goethes Sohn August am Fenster« dem Kinde eine »Natürlichkeit, die der Vater in jungen Jahren und in Italien zu finden versuchte« (Christof Wingerzahn, 99).

Ebenfalls in die Tiefe der gehobenen Familienstände geht Ulrikes Landfesters Beitrag »Mit dem Kinde ins Nest zu schauen« über das Verständnis nicht allein der Kindheiten in gehobenen, vermögenden Familien von Kaufleuten und Bankiers, sondern auch als tiefere Einblicke in die Wurzeln dichterischen Schaffens Goethes, Bettine von Arnims und ihres Bruders Clemens Brentano. Enthüllt werden die Überforderung der Mütter LaRoche und Brentano, die in Anbetracht ihrer vielköpfigen Kinderschar keinen anderen Ausweg sahen, als ihre Söhne zu Verwandten oder in die neu etablierten Internate zu schicken. Hier erfährt der Leser von teilweise unerträglichen Zuständen an Instituten, die dem Aufklärungsideal von Mündigkeit grundsätzlich widersprachen.

Die radikale Aufwertung, ja Verklärung des kindlichen Welterlebens durch das romantische Programm geschah in einer Zeit, in der zugleich der Ausbau der schulischen Institutionen begann, auf Basis der Vorstellung eines nach Idealen unbegrenzt bildbaren und formbaren kindlichen Geistes. Bevor die Philanthropine die Erziehung einer »bürgerlichen Elite« (83) ermöglichten, fand in höheren Ständen eine die Individualität der Kinder stärker fördernde Erziehungsmethode statt. Sie konnten es sich finanziell leisten, die etablierten Gymnasien oder Internate entweder zu verlassen, wie Clemens Brentano, oder sich von vornherein durch private Hauslehrer zu bilden, was zumindest bis zur Einführung der Schulpflicht 1790 möglich war.

Anne Bohnenkamp-Renken begründet in ihrem Text die Nähe von Goethes Kindheit bzw. Kindheitserinnerungen zur romantischen Wahrnehmung von Kindheit als einer von der Welt der Erwachsenen getrennten Lebensphase als zentrales Kriterium der insgesamt fünf Beiträge zu Goethes Leben. Als Beleg der Übereinstimmung zwischen Goethes Selbstdarstellung und dem idealisierenden Bild der Romantik vom Kind als Inkarnation

von Tugendhaftigkeit, Weisheit und Phantasie wird mehrfach aus Goethes erfolgreichstem Werk *Die Leiden des jungen Werther* zitiert.

Bildbeiträge zu Spiel und Sport, u. a. von Heike Spies, dokumentieren, wie sich der Kindheitswandel im Alltagsleben der Bevölkerung Frankfurts abspielte: Neben dem Seifenblasen- und »Blinde Kuh«-Spielen gab es die Theaterbühne auf dem Frankfurter Marktplatz. Das Lesen von Bilderbüchern, der Besitz von Zauberkisten und eigener Puppenbühne blieb allerdings wohlhabenden Familien vorbehalten.

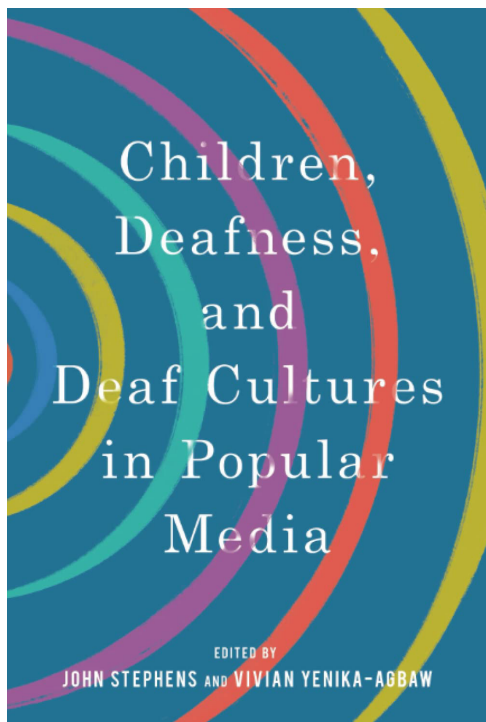
Tobias Picard stellt in seinem Beitrag die Erziehung zur »Menschenbildung« der »Erziehung zur Brauchbarkeit« (102) gegenüber und betont den Einfluss von Rousseaus Erziehungsschriften auf den Reformprozess des Gymnasiums und die Verstaatlichung der »niederen Schulen«. An dieser Stelle wäre eine Problematisierung des Begriffs »Natur« hilfreich gewesen, denn bezüglich des postulierten Kindheitswandels werden gleich drei Varianten des Naturbegriffs genannt: die religiös-spiritualistische, die romantische, die aufklärerische.

Innerhalb des Ausbaus der schulischen Institutionen nahm die von Heinrich Pestalozzi und Anton Gruner 1804 gegründete »Musterschule« in Frankfurt eine zentrale Stellung ein, deren Philosophie und deren organisatorisch beteiligte Persönlichkeiten Tobias Picard in seinem Beitrag schildert. Pestalozzis von romantischem Idealismus geprägter Geist wirkte erfolgreich in seinem Institut, das er als »Frankfurter Kolonie« 1804 nach Yverdon-Les-Bains verlegte. Als erfolgreichstes kinderliterarisches Werk der Romantik werden die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm genannt (Joachim Seng), obwohl sie ursprünglich nicht für Kinder gedacht waren und ihre literarische Bearbeitung vorrangig der moralischen Belehrung diente. Als ausschließlich an Kinder gerichtete Unterhaltungsliteratur, ohne den Zweck der Belehrung, beschreibt Neela Struck die von Gisela von Arnim erfundenen Weihnachtsgeschichten (*Für's Kind*). Illustrationen der Geschichten durch eigene Zeichnungen dokumentieren die überdurchschnittliche Begabung des Kindes, das entsprechend durch die dichtenden Eltern gefördert wurde.

Die romantischen Kunstmärchen *Das fremde Kind* und *Nussknacker und Mausekönig* von E. T. A. Hoff-

mann (Ute Dettmar und Anna Stemmann), die den Kindheitswandel problematisieren, sind hingegen sowohl an Kinder wie auch an Erwachsene adressiert. Die Märchen formen das in den vorigen Beiträgen thematisierte Auseinanderdriften von spiritualistischen und aufgeklärten Kindheitsvorstellungen zu (alb)traumhaften Erlebnissen der Protagonist:innen. Wurden das Spielen und die von Fröbel vorangetriebene Ökonomie der Spielmaterialien von der aufgeklärten Pädagogik als Fortschritt deklariert, erscheint sie in Hoffmanns Märchen als Horrorszenerium, in dem Traum und Wirklichkeit für die erlebenden Kinder kaum mehr zu unterscheiden sind.

INGEBORG LÄNGSFELD



Stephens, John / Yenika-Agbaw, Vivian (Hg.):
Children, Deafness, and Deaf Cultures in Popular Media. Jackson: University Press of Mississippi, 2023. 263 S.

Dieser Sammelband widmet sich dem in der Kinder- und Jugendliteraturforschung wenig beachteten Thema der Gehörlosigkeit. Die Beiträge sind drei Abschnitten zugeordnet: Erzählungen über Gehörlosigkeit, Gehörlosigkeitskulturen in visuellen Texten und Gehörlosigkeit und kulturelle Differenz. Gehörlosigkeit bezeichnet in den Texten kleingeschrieben den körperlichen Zustand einer Person und großgeschrieben die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur, deren Muttersprache die Gebärdensprache ist, wobei beachtet werden muss, dass es 200 Varianten davon gibt. Viele gehörlose Personen betrachten sich nicht als behindert, vielmehr als sprachliche Minderheit, die durch das routinemäßige Einsetzen von Cochlea-Implantaten bedroht ist. Der Sammelband möchte zeigen, wie unterschiedlich Autor:innen, Filmproduzent:innen und Forscher:innen das Phänomen Gehörlosigkeit aufgegriffen haben. Der Korpus der verfügbaren Primärtexte ist klein. Das Buch besteht aus fünfzehn Kapiteln einschließlich einer Einführung und einem hilfreichen Glossar mit Schlüsselbegriffen. Teil 1 beginnt mit Jessica Kirkness' Analyse des Schreibpro-

zesses einer kreativen Sachbucherzählung über das Leben ihrer gehörlosen Großeltern. Sie beklagt, dass sie diese Geschichte nicht in Gebärdensprache, die keine schriftliche Form kennt, erzählen kann. Im Kapitel 2 diskutiert die gehörlose Wissenschaftlerin Cynthia Neese Bailes, wie stark die Darstellung einer gehörlosen Figur innerhalb der Kinderliteratur in der Kultur der Hörenden verwurzelt sein kann, und fordert eine Kinderliteratur, die mehrere Perspektiven von Kindern aus der Gehörlosenkultur zeigt. In Kapitel 3 erforscht Nerida Wayland anhand einer Reihe von multimodalen Texten, wie Humor das soziale Bewusstsein schärft, Empathie erzeugt und normative Ideologien hinterfragt, zum Beispiel durch abwertende Metaphern wie »auf taube Ohren stoßen«. In Kapitel 4 beforscht Héléne Chardon anhand eines Korpus französischer bilingualer Werke des 19. Jahrhunderts die Darstellungen erwachsener Figuren, die sich metaphorisch »den Kindern gegenüber taub stellen«.

In den nächsten beiden Kapiteln stehen fiktive Texte im Fokus, in denen ideologische und praktische Konflikte zwischen Oralismus und Gebärdensprache (Manualismus) im Mittelpunkt stehen. Der historische Kontext für solche Konflikte ist die »Mailänder Konferenz« von 1880, bei der die Erzieher gehörloser Kinder beschlossen hatten, dass die Gebärdensprache verboten werden sollte. Das Verbot wurde in Europa und den Vereinigten Staaten durchgesetzt und erst nach einem Jahrhundert wieder aufgehoben. In Kapitel 5 erforscht John Stephens, wie gehörlose Figuren in zwei sehr unterschiedlichen Texten dargestellt werden: einem Werk, das innerhalb der Gehörlosenkultur positioniert ist, und einem Coming-of-Age-Roman, in dem die gehörlose Protagonistin eine hörende Familie hat, in einer Regelschule unterrichtet wurde und mittels Hörgerät, Lippenlesen und Gebärdensprache kommuniziert. Die Kontroversen, die sich um die mündliche und gebärdensprachliche Bildung ranken, werden auch in Kapitel 6 untersucht, in dem Helene Ehriander den Roman *Hurt Go Happy* (2006) von Ginny Rorby analysiert. Ein Schlüsselement für die Protagonistin Joey Wilson ist ihr schließlich erfolgreicher Kampf dafür, Gebärdensprache zu erlernen, trotz der Feindseligkeit ihrer Mutter, die die Gebärdensprache als »verkümmerte Sprache« betrachtet.

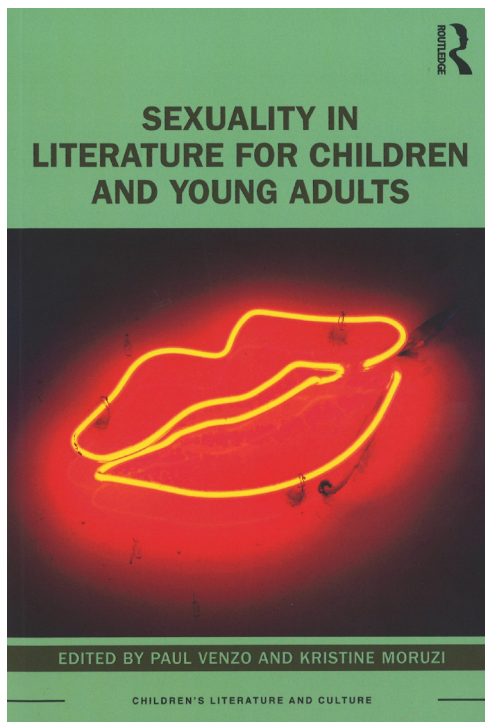
Der zweite Teil des Sammelbandes besteht aus fünf Kapiteln, die sich mit der Darstellung von Gehörlosigkeit in multimodalen Texten befassen. Dieser Abschnitt beginnt mit Sara Kersten-Parrishs Analyse der Graphic Novel *El Deafo* (2014) von Cece Bell. Als gehörlose Wissenschaftlerin erforscht sie die Erkenntnisse, die ihre hörenden Studierenden aus der Lektüre und Diskussion von *El Deafo* gewonnen haben. Vivian Yenika-Agbaw untersucht die geheimen Räume und Orte, an denen sich Kindheit und Gehörlosenkulturen in einer Graphic Novel und einem Film überschneiden. Helen Kilpatrick's Analyse des japanischen Coming-of-Age-Animes *A Silent Voice* (2016) zeigt, dass der Film das Verständnis für weniger sichtbare soziale Gruppen fördern kann. Ihre Diskussion konzentriert sich auf die Verbindungen zwischen den Themen Gehörlosigkeit, Marginalisierung und Geschlecht in einer Erzählung über die Romanze zwischen einem gehörlosen Mädchen und einem hörenden Jungen.

In Kapitel 10 betrachtet Sung-Ae Lee die Darstellung von Gehörlosigkeit anhand von vier Filmen in einer patriarchalisch-konfuzianischen Gesellschaft. Ein thematisch anders gelagertes Thema wird von Nina Benegas, Stuart Ching und Jann Pataray-Ching behandelt, die den Zustand der Gebärdensprache Hawai'i Sign Language (HSL) erörtern und dabei feststellen, dass die derzeitigen Bemühungen von Linguist:innen, das Aussterben der HSL zu verhindern, u. a. dadurch gekennzeichnet sind, dass die lokale Kinderliteratur von Hawaii nicht einbezogen wird. In der letzten Rubrik – »Gehörlosigkeit und kulturelle Unterschiede« – befassen sich die Kapitel mit einer Reihe von fiktionalen Interaktionen zwischen gehörlosen Akteur:innen und gehörlosen und hörenden Gemeinschaften. Kapitel 12 umfasst die Studie von Josh Simpson über gehörlose und queere Personen, die in einer heterosexuell geprägten Welt einer doppelten Marginalisierung ausgesetzt sind. Lijun Bi und Xiangshu Fang behandeln Behinderungen, insbesondere Gehörlosigkeit, als neues Thema in der zeitgenössischen chinesischen Kinderliteratur, die eng an die traditionelle konfuzianische Vorstellung geknüpft ist, dass Literatur in erster Linie informativ und didaktisch zu sein hat und sozialen und moralischen Zwecken dienen soll. In Kapitel 14 analysiert Angela Schill in einem multikulturellen Rahmen Darstellungen der Gehörlo-

senkultur in Coming-of-Age-Romanen für junge Erwachsene, um Gehörlosigkeit als kulturelles Phänomen zu veranschaulichen. Der Band schließt mit einer persönlichen Reflexion von Corinne Walsh, die im Alter von vier Jahren als gehörlos diagnostiziert wurde. Sie schildert ihren Werdegang von der frühen Schulzeit bis zu ihrer jüngsten Untersuchung über Hörverlust in einer australischen Aborigine-Gemeinde, mit der sie 2021 promoviert wurde.

Der vorliegende Sammelband ist einer der wenigen theoretischen Schriften und empirischen Forschungen, die es über Gehörlosenstudien und kinderliterarische Texte gibt. Das Phänomen Gehörlosigkeit ist zwar global, die Beschäftigung in der Kinder- und Jugendliteratur jedoch nicht. Die Herausgeber:innen bedauerten daher, keine Beiträge aus Afrika oder Lateinamerika erhalten zu haben. Zukünftig wäre ein verstärkter Dialog zwischen Forschenden im Bereich Kinderliteratur und Gehörlosigkeit wichtig. Gleichzeitig wirft der Sammelband die Frage auf, wie es mit der Darstellung von Gehörlosigkeit in den Kinder- und Jugendmedien im deutschsprachigen Raum aussieht.

SUSANNE BLUMESBERGER



Venzo, Paul / Moruzi, Kristine (Hg.): *Sexuality in Literature for Children and Young Adults*. New York [u. a.]: Routledge, 2021 [Children's Literature and Culture]. 181 S.

Mit ihrem Werk legen die beiden Herausgeber:innen einen vielschichtigen Sammelband vor, der sich detailliert und fundiert mit dem Themenkomplex Sex, Sexualität und sexuelle Diversität in der Kinder- und Jugendliteratur auseinandersetzt. Die insgesamt zehn Beiträge analysieren fiktionale und nicht-fiktionale Werke, Bilderbücher, TV-Serien und Filme. Dabei loten sie nicht nur das textimmanente Verhältnis zwischen Protagonist:innen und Sexualität aus, sondern fragen auch nach den (Aus-)Wirkungen auf die Leserschaft.

In der Einleitung umreißen die Herausgeber:innen das Forschungsfeld, indem sie zunächst auf bisherige Forschungen verweisen, um anschließend die Entwicklung des Themas in der Kinder- und Jugendliteratur und deren Umgang damit zu umreißen. Dabei wird deutlich, dass sich der Umgang mit Sexualität verändert hat, dass jedoch trotz aller Innovationen Restriktionen bestehen bleiben und eine Spannung erzeugen »between teenage sexual desire and adult didacticism [which] emerges in the uncertainty with which sexuality is addressed in

texts for young people« (3). Zugleich verdeutlichen sie auch, welchen Einfluss gesellschaftskulturelle und -politische sowie gesundheitliche Entwicklungen auf sexuelle Narrative in der Kinder- und Jugendliteratur hatten (vgl. 5). Weiterhin machen die Herausgeber:innen auf thematische Beschränkungen aufmerksam, die dazu geführt haben, dass sich die Diskussionen vornehmlich auf »LGBT+ young adult literature, recognising that this kind of writing, pitched at teen readers reaching sexual maturity, is an important staging post for representations of sexuality« (S.6) konzentrieren. Dabei machen sie auch deutlich, dass sie den vorliegenden Sammelband als Anstoß für weitere Forschungen sehen (vgl. 8).

Die Beiträge konzentrieren sich hauptsächlich auf anglophone Narrative, was die Herausgeber:innen nicht unkommentiert lassen: So sei zwar einerseits die Dominanz dieser Narrative deutlich, zugleich ergäben sich jedoch auch hier weitere Forschungsmöglichkeiten.

Die im Sammelband enthaltenen Beiträge gruppieren sich in drei Bereiche. Der erste Teil, betitelt mit »Shaping Sexual Subjectivities«, umfasst die Beiträge von Auba Llompart Pons, Paul Venzo, Robert Bittner und Troy Potter. Auba Llompart Pons nimmt die Trilogie *His Dark Materials* von Philip Pullman in den Blick und untersucht, wie der Autor »criticises and challenges adult conservative attitudes toward children's sexuality« (15). Dabei zeigt sie, dass Pullman Sexualität nicht ausblendet, sie allerdings einer quasiaeigenen internen Zensur unterwirft, um eine mögliche externe Zensur zu umgehen. Paul Venzo widmet sich non-fiktionalen Bilderbüchern, verweist auf deren zunehmende Anzahl seit den 1970er-Jahren und konzentriert seine Analyse auf Werke, die in der Forschung relativ wenig, in Einzelfällen jedoch intensiv berücksichtigt wurden (vgl. 30). Nach einer differenzierten Analyse, die die Darstellungsmodi sowohl auf textueller als auch auf visueller Ebene umfasst, kommt Venzo zu dem Ergebnis, dass die Bücher zunächst dazu gedacht sind, die Leserschaft über Sexualität und damit zusammenhängende Themen wie Fortpflanzung oder Masturbation aufzuklären. Venzo zeigt aber auch die Komplexität der Bücher, die einerseits mit der Zeit gehen, sich neuen Erkenntnissen und Themen öffnen bzw. zuwenden, anderer-

seits jedoch auch eine ganzheitliche Betrachtung von Sexualität, z. B. Homosexualität, vermissen lassen. Im dritten Beitrag bringt Robert Bittner Fragen nach Transsexualität und Memory Studies zusammen und wirft einen Blick auf die Erfahrungen, die Trans-Protagonist:innen mit Sexualität machen/gemacht haben. Bittner zeigt, dass gerade diese Erinnerungen ein hohes Identifikationspotenzial für Leser:innen offerieren. Die Ausführungen von Troy Potter schließlich richten den Fokus auf das Genre der »gay bromance novel«, die Potter als »intimate non-sexual friendship between a gay male and his straight male best friend« (59) definiert. Potter kann zeigen, dass Homosexualität in den analysierten Werken zwar uneingeschränkt akzeptiert wird, die Freundschaft zwischen einem homosexuellen und einem heterosexuellen Protagonisten jedoch nur möglich ist, weil ungeachtet neuer Sichtweisen auf Männlichkeit und Homosexualität bestimmte Restriktionen greifen, z. B. »the abjection of effeminacy« oder auch »the suppression of homosexual desire« (74).

Im zweiten Teil des Sammelbandes, »Rethinking Sexuality and Girlhood«, rücken Elizabeth Little und Kristine Moruzi zwei an Jugendliche adressierte Buchserien von Sarah J. Maas in den Fokus und gehen der Frage nach, »how the sexual agency of the protagonists is undermined by patriarchal systems of power« (81). Sie notieren den Zwiespalt der Texte durch starke weibliche Protagonistinnen, die sich in einer Welt bewegen, die immer noch stark von traditionellen weiblichen Rollenbildern und einem traditionellen Verständnis von Sexualität geprägt ist. Der Beitrag von Lara Hedberg und Rebecca Hutton widmet sich Graphic Novels und damit der visuellen Darstellung weiblicher Sexualität. Die Autorinnen kommen zu dem Ergebnis, dass »[c]ontemporary YA graphic narratives [...] present an apt site for excavating visions of queer girlhood and the shifting ways the relationships between young people and sexuality are conceived in, and through, these narratives« (106). Debra Dudek nimmt die Netflix-Serie *Chilling Adventures of Sabrina* in den Blick und kann zeigen, dass sich die Protagonistin an der liminalen Grenze zwischen menschlicher heteronormativer Sexualität und der Sexualität der Hexen, die sich als flexibel entpuppt, bewegt. Was sich als Chance erweisen könnte, ver-

pufft jedoch – gezeigt wird vor allem heteronormative Monogamie.

Im dritten Teil des Bandes, »The Politics of Sexuality and Desire«, untersucht Cathy Yue Wang die Verfilmung von Anni Baobeis Jugendroman *Qiyue and Ansheng* (2000), die 2016 unter dem Titel *Soul Mate* erschienen ist, berücksichtigt jedoch auch andere Narrative, die das Thema Doppelgänger aufgreifen und als Metapher nutzen. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass unter Bezugnahme auf progressive wie konservative Ideologien »sex and sexuality become a key battlefield for younger generations« (127). Vor diesem Hintergrund werden die Protagonistinnen der Narrative konzipiert, nämlich als »angel and monster« bzw. als »asexual Madonna and over-sexed whore« (128), sodass zwei gegensätzliche Entwicklungen weiblicher Protagonistinnen geboten werden (vgl. 137). Die Autorin zeigt aber auch, dass die Texte zwar feministisches Potenzial enthalten und entwickeln, die Realisierung entsprechender Freiheiten jedoch unterdrückt wird »by the threatening patriarchal order« (128), oft mit dem Resultat, dass die »bösen Mädchen« bestraft werden und den Tod finden. Der politische Einfluss ist unübersehbar. Der darauffolgende Beitrag »Intoxicated Masculinity, Allyship and Compulsory Heterosexuality in Young Adult Rape Narratives« von Amber Moore und Elizabeth Marshall richtet den Blick auf das Thema Vergewaltigung, dem oft das Narrativ zugrunde liegt, dass Alkohol trinkende Frauen selbst schuld seien am sexuellen Missbrauch (vgl. 141). Moore und Marshall führen den Nachweis, dass dieses Narrativ auch in Jugendbüchern zirkuliert, und verdeutlichen ein paradoxes Element: Während die Autor:innen einerseits bemüht sind, das Thema Vergewaltigung stärker ins Bewusstsein der Leser:innen zu rücken, wird andererseits deutlich, dass die Erzählungen als Warnungen konzipiert sind und weiterhin Alkohol als Grund für die Vergewaltigung ins Zentrum gestellt wird und nicht die männliche Gewalt, der die Protagonistinnen zum Opfer fallen (vgl. ebd., 152). Deutlich wird jedoch auch, dass sich zumindest Ansätze zur Veränderung zeigen, von denen sich Moore und Marshall erhoffen, dass durch sie stereotype Narrative durchbrochen werden können. Der Beitrag von Adam Keally, »On the Straight and Narrow. The Homonormalising of Australian Queer

YA Literature in the Age of Marriage Equality«, widmet sich der Frage, wie australische Narrative der aktuellen Debatte um gleichgeschlechtliche Eheschließungen begegnen. Im Rahmen seiner Analyse zeigt Keally, »[that] despite their overtly queer-positive surface ideology, [the novels] are pervaded by a passive ideology that is distinctly homonormative, limiting the range of legitimised queer male subjectivities to those that mimic traditional heterosexual norms« (157f.).

Die Beiträge knüpfen damit an bestehende Forschungen an und setzen sie fort, indem sie neue Sichtweisen in einem Themenfeld ermöglichen, das sich auch aufgrund kultureller Wandlungen deutlich verändert und erweitert hat. Dass mit diesen thematischen Erweiterungen nicht unbedingt auch eine progressive Betrachtung und Behandlung der Themen einhergeht, zeigen die Beiträge eindrucksvoll auf. Insgesamt stellt der Sammelband eine Bereicherung in der Forschungslandschaft rund um das Themenfeld Sexualität in Kinder- und Jugendmedien dar.

SABINE PLANKA